

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Haustfreund“.

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Berlin SW. 29 Gneisenaustr. 87.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 58—58-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000, Ausland 20 Mark.
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft.

Nr. 41

São Paulo, 10. April 1908

III. Jahrg.

Brasilien und Deutschland.

Von Carl Bolle.

Im «Boletim Commercial» des portugiesischen Ministeriums des Aeussern (Januar 1908) erschien ein bemerkenswerter Aufsatz des Sekretärs der portugiesischen Gesandtschaft zu Rio de Janeiro, worin das Verhältnis Portugals zu Brasilien besprochen und Gesichtspunkte zu immer engerer Verknüpfung der Interessen beider Länder aufgestellt werden. Es wird darin bedauert, dass in Portugal die Auswanderung nach Brasilien noch immer behördlich erschwert wird, so dass ein grosser Teil derselben, um Umständlichkeiten aus dem Wege zu gehen, heimlich u. auf Umwegen die Seereise antritt; und dann wird überzeugend dargetan, welche wohlthätigen Rückwirkungen diese Auswanderung auf Portugal hat, wie Handel und Wandel durch den Verkehr der Ausgewanderten mit dem Stammlande belebt werden, und wie gross die Rückwanderung derer ist, die in Brasilien Ersparnisse oder gar Vermögen gesammelt haben, womit sie nach ihrer Heimkehr das portugiesische Wirtschaftsleben befruchten. «Brasilien ist die beste Kolonie Portugals, nachdem es aufgehört hat ein portugiesisches Kolonialland zu sein» — dieser Satz wird nach allen Richtungen hin auf seine Richtigkeit geprüft, und Beweise häufen sich auf Beweise, dass er zutrifft, und dass Portugal allen Grund hat mit der Gestaltung der Dinge zufrieden zu sein. Noch nie ist die Auswanderung als solche für irgend ein Land die Ursache wirtschaftlicher Nachspiele gewesen; im Gegenteil, sie war stets und zu allen Zeiten die Folgeerscheinung wirtschaftlicher Gebrechen. Sie dauerte an und wurde wohl gar zur Massenauswanderung, wo die wirtschaftliche Not nach Abhilfe verlangte; und sie

hörte mehr und mehr auf oder nahm kleine Verhältnisse an, wo wirtschaftlicher Aufschwung das Wohlbefinden breiter Volksmassen begründete und in ihnen den Wunsch nach Verbesserung der Lebenslage durch Auswanderung verstummen liess.

Indem der Verfasser ausmalt, welches das Verhältnis zwischen Portugal und Brasilien teilweise schon ist, und wie es sich immer herzlicher und fruchtbringender gestalten kann, ruft er im deutsch-brasilianischen Leser Ideen und Wünsche wach, die im Grunde auf das gleiche Ziel hinauslaufen, dass nämlich auch zwischen Deutschland u. Brasilien nach und nach ein Verhältnis getroffen werden müsse, wie es der Zahl des brasilianischen Deutschtums und den Interessen beider Länder entspricht. Auch Deutschland hindert eher die Auswanderung, als dass es ihr freien Lauf liesse, und zahlreich sind die Elemente, welche sich, um behördlichen Schikanen und künstlich aufgerichteten Schwierigkeiten zu entgehen, heimlich über die Reichsgrenzen stellen, um sich in fremden Häfen nach dem Ziele ihrer Wanderlust einzuschiffen. Und im übrigen — finden die 360.000 Deutschsprechende Brasiliens im Stammlande diejenige Beachtung und Förderung, die sie verdienen? Ja, haben sie nur auf das Urteil Deutschlands über Brasilien denjenigen Einfluss, den man erwarten sollte und erwarten darf? Die Antwort wird vielleicht lauten: welchen Einfluss hat denn Deutschland, deutsches Wesen und deutsche Kultur auf Brasilien? Und es mag leider wahr sein, dass in dieser Beziehung viel, sehr viel zu wünschen übrig bleibt. Gewiss könnte das Deutschtum in Brasilien noch mehr zur Geltung kommen, als der Fall ist. Aber das alles beweist eben nur, dass an dem Verhältnisse beider Länder und ihrer Bevöl-

kerungen noch viel zu bessern, dass noch manches Näherrücken zu erstreben ist, und dass der Wunsch nach immer erspriesslicherem gegenseitigen Verständnis, zur Ergreifung derjenigen Mittel, zum Beschreiten derjenigen Wege Anregung geben sollte, die uns dem Ziele näher bringen.

Die Notwendigkeit, dass einem solchen Wunsche Ausdruck gegeben, und dass er in die Gemüter eingepflanzt wird, ist nicht allein aus der Tatsache abzuleiten, dass in Brasilien 360.000 Deutschredende eine neue Heimat gefunden haben, an der sie mit allen Fasern ihres Wesens hängen, so gross auch die Liebe und Hochachtung für das Stammland sein mag; sondern auch reine Nützlichkeitsgründe sprechen in unserer Zeit der ausgebildeten Weltwirtschaft ein gewichtiges Wort mit. Zunächst ist von einsichtigen Männern längst anerkannt worden, dass als Auswanderungsziel dasjenige Land den Vorzug verdient, in dem die Erzeugnisse des Wirtschaftslebens von denen Deutschlands möglichst abweichen, weil aus dieser Abweichung sich direkt das Bedürfnis eines wechselseitigen Austauschverkehrs entwickelt, der auf beide Teile gleich befruchtend und belebend einwirkt. Und giebt es in dieser Beziehung ein besseres Niederlassungsziel als die Südhälfte Südamerikas, einschliesslich São Paulos? Hier kann die deutsche Industrie noch Absatzfelder von ungemessener Ausdehnung erwerben, und hier bieten wertvolle Produkte, die Deutschland entweder nicht oder nur in unzureichenden Mengen erzeugt (Kaffee, Getreide, Fleisch), wohl aber in steigendem Massstabe konsumiert, den willkommensten Austausch.

Wer glaubt heute noch, dass die afrikanischen und ozeanischen Kolonialgebiete Deutschlands jemals fähig sein werden, einen nennenswerten Teil der

deutschen Auswanderung zu absorbieren? Die Viehwirtschaft in Deutsch-Südwest-Afrika und die Plantagenwirtschaft im Reste der Besitzungen können immer nur mehr oder minder wohlhabende Elemente anziehen oder werden von Aktiengesellschaften im grossen betrieben. Für den deutschen Arbeiter, der das Hauptkontingent zur Auswanderung stellt, sind sie nicht geschaffen, denn er fände im eingeborenen Neger oder Papua einen Konkurrenten, dem er aus mancherlei Gründen das Feld räumen müsste. Zwar sind es vergangene Zeiten, in denen sich der Auswandererstrom aus der Schar beschäftigungsloser Arbeiter rekrutierte. Aus einer pathologischen Wirtschaftserscheinung ist die deutsche Auswanderung zu einer Erscheinung der Kraftüberfülle geworden, die in fremden Erdteilen ihre kulturelle Mission erfüllt. Aber nach wie vor stellen schwach- oder unbemittelte Elemente das Hauptkontingent zur Auswanderungsziffer, und diese geben naturgemäss denjenigen Ländern den Vorzug, in denen sie die günstigsten Bedingungen für ihr materielles Fortkommen finden. Welcher Erdstrich aber bietet gleich günstige Aussichten als gerade die Südhälfte Südamerikas? Wo sonst in der Welt kann der deutsche Einwanderer seinen Wunsch nach Erwerb von Grundbesitz und nach der Ungebundenheit eines freien Bauernlebens so leicht und unter so vorteilhaften Bedingungen erfüllen wie in den Kolonien Brasiliens, wo selbst dem Unbemittelten Gelegenheit geboten wird, sich ansässig zu machen und Landwirt auf eigene Rechnung zu sein?

Die noch heute in Deutschland üblichen Erschwerungen der Auswanderung widersprechen den wirtschaftlichen Interessen des Reiches. Wen hindern sie am Wegzuge? Kaum einen irgend selbständigen Charakter. Und wenn sie einen hindern, so trifft es sicher jemanden, der aus irgend welchen Gründen gescheitert war oder keine Aussichten auf günstiges Fortkommen in der Heimat hatte. Ohne Not, ohne mehr oder minder zwingende Gründe, wandert ja niemand aus. Von den 30,000 Auswanderern, die jährlich über deutsche Häfen das Land verlassen, pflegen ungefähr 10,000 Landwirte und landwirtschaftliche Arbeiter, 10,000 Industriearbeiter und 10,000 Handels- und Gewerbetreibende zu sein. Die Landwirte gehen fort, weil ihre Kapitalien gewöhnlich zu klein sind, um sich daheim anzukaufen; die landwirtschaftlichen Arbeiter, weil sie keine Aussicht auf Besserung ihrer Lage haben; die Industriearbeiter teils, weil in der neuen Welt höhere Löhne gezahlt werden, teils weil auch bei ihnen aus-

gesprochene Vorliebe für den landwirtschaftlichen Beruf herrscht, den sie nur in der neuen Welt ergreifen zu können Aussicht haben; und die Handels- und Gewerbetreibenden endlich sind entweder Sendlinge deutschen Handels oder deutscher Industrie, oder es leitet sie der Wunsch nach Selbständigkeit. Zu Zeiten wirtschaftlicher Abflauung mag an und für sich die Auswanderungstendenz allgemeiner werden, aber die Gegenwart lehrt, dass dies nicht notwendigerweise gleichbedeutend mit Zunahme der Auswanderung zu sein braucht. Die Krise in Nordamerika schreckt im Gegenteil die Auswanderungslustigen zurück, und sie bleiben daheim, weil in Deutschland die Erwerbsverhältnisse immerhin noch nicht so ungünstig sind wie in Nordamerika, und weil den meisten ein besseres Niederlassungsziel als dieses nicht bekannt ist.

Nordamerika ist das Land der immer deutlicher sich entwickelnden industriellen Konkurrenz. Klima und Produkte sind die gleichen wie in Deutschland, und je mehr sich die Vereinigten Staaten bevölkern, um so industrieller werden sie, und um so waghalsiger treten sie in den Wettbewerb mit dem industriellen Europa ein. Schon seit langem haben einsichtige deutsche Volkswirtschaftler einer Ablenkung der Auswanderung nach Südamerika das Wort geredet. Und angesichts der heuligen Krise in Nordamerika ist keine Zeit geeigneter als die Gegenwart, dieser Ablenkungsbewegung einen kräftigen Anstoss zu geben. Wenn die Auswanderungstendenz zugenommen, die Auswanderung selbst aber abgenommen hat, so ist das ein Zeichen dafür, dass der Hauptteil der Veränderungslustigen oder Veränderungsbedürftigen über Südamerika nicht ausreichend informiert ist. Die grossen Massen wandern nicht nach Ländern, die sie nicht kennen, oder vor denen sie wohl gar halboffiziell gewarnt werden. Aufklärung über die günstigsten Niederlassungsziele Südamerikas zu verbreiten, wäre also eine in die Augen springende Notwendigkeit. Nicht nur Brasilien und Argentinien haben ein Interesse daran, diesem Bedürfnisse zu genügen, sondern auch in Deutschland selbst sollte man endlich den eigenen Vorteil erkennen und durch Begünstigung der Auswanderungsablenkung zu dem Ausbau der wirtschaftlichen Beziehungen mit Südamerika verständnisvoll beitragen.

Unstreitig ist es vom lusobrasilianischen Standpunkte aus begreiflich, wenn die portugiesische Einwanderung als die willkommenste von allen erscheint. Blutsverwandtschaft und Sprachähnlichkeit begründen die gegenseitige Sympathie. Ebenso ist es vom portugiesischen In-

teressenstandpunkte aus erklärlich, wenn Brasilien als vornehmlichstes Auswanderungsziel empfohlen wird, mit dem Hinweise auf die wirtschaftlichen Vorteile, die dem Handel aus der Anwesenheit zahlreicher Portugiesen in Brasilien erstehen oder die der Rückfluss zahlreicher wohlhabend gewordenen Portugiesen mit sich bringt. Indessen kann es Brasilien nicht angenehm sein, melkende Kuh betrachtet zu werden. Der Hauptteil der Portugiesen geht im Handel auf und bleibt in den Städten; aufs Land gehen wenige, daher auch nur ein Teil dauernd im Lande bleibt. Der Hauptteil der Deutschen aber wird in jedem Falle dauernd sesshaft und erwirbt sich das Landesbürgertum. In der Beziehung sind die Deutschen sicher allen anderen Nationalitäten vorzuziehen. Sie stellen das wertvollste Kontingent zur Einwanderung. Auf der anderen Seite hängen sie fest an alten Gewohnheiten und deutscher Lebensart und sind gute Konsumenten deutscher Waren. Das schafft wieder einen Ausgleich zugunsten Deutschlands, so dass beide Länder, Brasilien sowohl wie das Deutsche Reich, auf ihre Rechnung kommen. Beide sollten daher dieser Frage der Ablenkung deutscher Auswanderung näher treten und sie in gleichmässigem harmonischen Zusammenwirken zu lösen suchen.

São Paulo.

3. April, 1908.

— Die Sekretäre des Ackerbaues und des Innern verliessen gestern in aller Frühe die Fazenda des Coronel Francisco Schmidt und reisten über Pitanguera, Araraquara und Visconde do Pinhal, wo ihnen überall ein enthusiastischer Empfang bereitet wurde, nach S. Carlos do Pinhal, woselbst sie kurz vor Mittag eintrafen. Hier kannte die Begeisterung keine Grenzen. Selten dürften Staatssekretäre, die im Begriffe stehen, aus dem Amte zu scheiden, von der Bevölkerung in gleicher Weise gefeiert worden sein wie Dr. Carlos Botelho und Dr. Gustavo de Godoy in S. Carlos. Von der Bahn begaben sich die Gäste nach der Rua José Bonifacio, wo der neuen Supplimentar-Schule von Dr. Gustavo de Godoy der Name «Conde do Pinhal» verliehen wurde. Sichtlich bewegt dankte der Ackerbau sekretär für die Ehrung, welche sein Kollege damit dem Gedächtnis seines illustren Vaters angedeihen liess. Es wurden darauf verschiedene andere Schulen, die Trachomestation, die Santa Casa, die Cadeia und der Club Concordia besucht. Am Nachmittag brachte ein Spezialzug die Staatssekretäre und ihre Begleitung nach Douro, wo auf der Fazenda Dr. Botelhos übernachtet wurde.

— Der Bericht der Kommission, welche mit der Untersuchung der Unregelmässigkeiten in unserer Postverwaltung betraut war, befundet sich, wie wir bereits kurz berichteten, in den Händen des Verkehrsministers und ist zu einem umfangreichen Aktenstück geworden. Obgleich man in der Fluminenser Postverwaltung über den Inhalt des Berichtes sich ausschweigt, ist doch soviel bekannt geworden, dass durch denselben, abgesehen von mehreren Unterbeamten, dem Contador Saturnino de Oliveira die faktische Verantwortung, dem Administrator Paulo Orozimbo de Azevedo dagegen nur eine moralische Verantwortung als Chef der Verwaltung beigemessen wird. Des Weiteren verlautet, dass die in den Fall verwickelten Oberbeamten versetzt, die schuldig befundenen Unterbeamten dagegen im Interesse des Dienstes entlassen werden würden. Das wäre unseres Erachtens mit ungleichem Masse gemessen. Schuldige Oberbeamte sind logischerweise schwerer, aber nicht leichter zu bestrafen als ihre mitschuldigen Untergebenen.

— Die Präfektur beabsichtigt, wie verlautet, nach Annahme des neuen Expropriationsgesetzes durch die Municipal-kammer die zwei von den Strassen Liberdade, Livre, Rodrigo Silva, Carlos Gomes und Largo da Liberdade eingeschlossenen Häuserviertel zu expropriieren, um daselbst Parkanlagen zu schaffen.

— Die gestern kurz gebrachte Rio-Meldung, dass Theodor Roosevelt nach Ablauf seiner Präsidentschaft Brasilien zu besuchen beabsichtige, scheint sich zu bestätigen. Dr. Antonio de Paula Rodrigues Alves, Präsident des Direktoriums des «Diario do Comercio» empfing aus Washington von einem Freunde nachstehendes Telegramm: Washington 31. 3. Have heard from prominent person White House president Roosevelt going visit Brazil after leaving government, Taylor. [In Uebersetzung: Ich höre von einer hochgestellten Persönlichkeit im Weissen Hause, dass Präsident Roosevelt nach Ablauf seiner Präsidentschaft Brasilien besuchen wird.]

— Der bekannte hiesige Geschäftsmann und Industrielle Isidoro Nardelli liess aus brasilianischem Material drei Pianos bauen, die sich durch Schönheit, Klangfülle und Widerstandsfähigkeit gegen unser Klima auszeichnen. Dieselben werden auf der Landesausstellung in Rio figurieren und ein neues Rubmeszeichen für den industriellen Fortschritt unseres Staates sein. Herr Nardelli beabsichtigt, in Kürze eine grosse Pianoforte-Fabrik in Villa Marianna zu errichten.

— Erst nach seiner Rückkehr von Pirajú, die am 6. d. Mts. erfolgen soll, wird Dr. Albuquerque Lins verschiedene einflussreiche Politiker über ihre Wünsche

bezüglich der Zusammensetzung seiner Regierung hören.

— Gestern wurde die Fallenz der in Rua S. João 8 und Marechal Deodoro 20 etablierten Hutfirma A. Wainberg beantragt.

— Ueber den Rio Parahyba soll zur Verbindung des Staates Minas mit dem Süden von Goyaz eine Hängebrücke bei Cahidor gebaut werden. Sie wird eine Länge von 153 1/2 Meter haben. Die Türme, welche die die Brücke haltenden Drahtseile tragen, sollen eine Höhe von 13,80 Meter erhalten. Die Brücke wird in der Hauptsache aus Stahl mit Holzbelag hergestellt. Ihre Kosten sind auf 295:976\$712 veranschlagt. Bisher mussten die Produkte der fruchtbaren Landstriche jenseits des Flusses in Booten übergesetzt werden. Vieh musste den Fluss durchschwimmen, wobei es von den Hirten in Canoas begleitet wurde. Selbstredend treten hierbei häufig Verluste an Vieh ein, ganz abgesehen von der bedeutenden Einbusse an Zeit.

Auch in unserem Staate liegt der Viehtransport noch sehr im Argen, da es zur Zeit noch an geeigneten Kommunikationen, insbesondere an Brücken über den Paraná, Tieté und Parapanema in den für jene Transporte hauptsächlich in Frage kommenden Regionen mangelt. Ob die Fertigstellung der im Bau begriffenen Bahnen diesem Uebelstand abhelfen wird, bleibt abzuwarten. In den Südstaaten werden die Bahnen noch wenig für den Viehtransport benutzt, angeblich wegen der hohen Tarife. Hoffentlich wird man dieses Hindernis hier zu vermeiden wissen, was nicht allzu schwer sein dürfte. Benötigt man doch zum Landtransport eine recht erkleckliche Begleitmannschaft; berechnet man ferner, dass der Transport Wochen ja Monate in Anspruch nimmt, dass jeder Hirte täglich bei freier Station ca. 4\$ erhält, so sollte man wahrhaftig meinen, dass es möglich sein müsste, den Händlern annehmbare Beförderungstaxen zu bieten.

— Die Bahnen unseres Staates beschlossen auf Ersuchen des Ackerbau-sekretärs, allen Interessenten, welche die Reiskulturen in Moreira Cesar besuchen wollen, vom 1. bis 30. d. Mts. eine Fahrpreismässigung von 50 Prozent zu bewilligen.

— Der Vizepräsident unseres Staates Coronel Mello Oliveira tritt am 21. d. Mts. eine Europareise an.

— Auch gestern konnte wegen Beschlussunfähigkeit der Jury keine Schwurgerichtssitzung stattfinden — im neuen, schmucken Kriminalgerichtsgebäude also die alte, so oft gerügte Bummellei.

— Im Sitz des Direktoriums der Liga Paulista, Rua Libero Badaró 20, findet heute Nachmittag 4 Uhr eine Versammlung wohlthätiger Damen statt, um über die Gründung eines Vereins zum Besten

hilfsbedürftiger Mitmenschen zu beraten. Das Direktorium der Liga versandte nur eine geringe Anzahl von Einladungen an Damen, die ihrer Wohlthätigkeit wegen bekannt sind, heisst aber alle von Herzen willkommen, die an dem guten Werke mitwirken wollen.

— Die Galeria de Demonstrações de Machinas wurde im vergangenen Monat von 111 Interessenten besucht. Angekauft wurden drei Reis-, eine Kaffee- und eine Futter-Maschine. Dem ersten Vortrage Dr. Amandio Sobral's über die Reiskultur vermittels künstlicher Bewässerung wohnten 105, dem zweiten 96 Personen bei. Heute Abend 7 Uhr findet daselbst wiederum ein solcher durch Lichtbilder illustrierter Vortrag statt, morgen ein Besuch der Reispflanzungen in Moreira Cesar.

Polizeinachrichten. In Rua Libero Badaró 31 gerieten wegen einer Geldschuld am 27. d. M. Golda Kerchaft, besser bekannt unter dem Namen Olga Fouking, Sarah Dubenk und Maria Laieib alias Maria Ingleza in heftigen Wortwechsel, der schliesslich in Tätlichkeiten ausartete. Die Hauptheldin des Kampfes, Olga Fouking, wurde dafür von der Polizei eingesteckt. Damit schien dieser kleine Zwischenfall erledigt. Nunmehr hat aber Olga beim zuständigen Richter gegen drei ihrer Widersacherinnen eine Beleidigungsklage angestrengt, sodass das «Ereignis» ein Nachspiel haben wird. — Der in den gegen die New York Life Insurance Comp. verwickelte Italiener Carlos Zuccolo ersuchte durch seinen Anwalt den zuständigen Richter um Rückgängigmachung der über ihn verhängten Präventivhaft. — Gestern früh gegen 2 Uhr drangen drei Einbrecher in das im Bau begriffene Haus Rua Humayata 2 des Herrn Luis Fulan und waren gerade im Speisesaal an der Arbeit, als der im Hause als Wächter schlafende Neger Manuel Evaristo Gomes erwachte und die Eindringlinge durch sechs Revolvergeschüsse verscheuchte. Als die Polizei auf der Bildfläche erschien, hatten sich die Einbrecher bereits aus dem Staube gemacht.

Munizipien.

Santos. Im vorigen Monat vereinbarte die hiesige Alfandega 4.357:723\$082 gegen 4.660:437\$788 im gleichen Monat des Vorjahres, was ein Minus von 302:714\$706 bedeutet.

— Zum Sekretär der hiesigen Präfektur wird Dr. Raul Vicente de Azevedo ernannt werden.

— Heute wird hier das Eintreffen des aus den Schiffen «Riachuelo», «Deodoro» und «Floriano» bestehenden Panzergeschwaders unter dem Kommando des Admirals Alencastro Graça erwartet.

Cosmopolis. Hier starben vor ca. 14 Tagen kurz hintereinander drei Mit-

glieder ein und derselben Familie und zwar am 15. März ein vierjähriger Knabe, Tags darauf sein bei der Funilense angestellter Vater Arthur Alves und am Dienstag aus Schmerz über den doppelten Verlust die im Wochenbett liegende Frau des letzteren. Da man in den beiden ersten Fällen Vergiftung mutmasst, leitete die Polizei eine Untersuchung ein.

Bebedouro. Die Bevölkerung dieses Munizips setzt sich aus ca. 20.000 Bewohnern zusammen, welche der Zahl nach, wie folgt, rangieren: Italiener, Spanier, Portugiesen und erst an dritter Stelle Brasilianer. Es wurden 755 landwirtschaftliche Betriebe, von denen 14 je 1000 und mehr Alqueires messen, mit einem Totalwert von 8.833:100\$ gezählt. Das Areal dieser Besitzungen bedeckt 34.687.075 Alqueires, von denen sich 3.371.050 in Kultur befinden. Der Rest besteht aus Wald, Kamp, Weide u. s. w. Der durchschnittliche Export des Munizips, das insgesamt 4.725.736 Kaffeebäume aufzuweisen hat, beträgt 550.000 Arroben Kaffee, 100 Sack Reis, 25.000 Sack Bohnen, 300.000 Sack Mais und 600 Kubikmeter Holz.

Bundeshauptstadt.

— Die Schiffsbauwerft Workman, Clark & Comp., welche die neuen Schiffe des Lloyd Brasileiro baut und dieselben wegen der Zahlungsrückständigkeit des Lloyd bekanntlich pfänden liess, ist mit unserer nationalen Schiffahrtsgesellschaft zu einem Akkord gelangt, der freilich noch der Bestätigung durch die Bundesregierung bedarf, die aber kaum ausbleiben dürfte. Danach hätte die Bundesregierung auf das ihr vom Lloyd kontraktlich zugestandene Hypothekenrecht auf die beiden in Frage stehenden Dampfer zu verzichten, bis dieselben vollständig bezahlt sind. Geschieht dies, so werden die Schiffe unverzüglich freigegeben werden.

— «Echo du Brésil» führt in seiner Nummer vom 30. März bitter darüber Klage, dass das flüssige französische Kapital dazu diene, nordamerikanische, deutsche (?) und selbst englische grosse Unternehmungen in Amerika zu fördern, während es doch die Franzosen besser selbst zu solchen Zwecken benutzen würden. Das Blatt wendet sich dann gegen die Light and Power in Rio, die, obgleich sie Millionen aus Frankreich zog, sich weigerte, in ihrer Hauptverwaltung oder in ihren Nebenwerken einen Franzosen anzustellen.

— Das am 29. Februar des Jahres in Zirkulation befindliche Papiergeld betrug 642.963:951\$. Am 31. März waren es nur noch 640.816:043\$500, was ein Minus von 2.147:907\$500 darstellt. Dieses verteilt sich, wie folgt: Noten, die ihren Wert einbüssten, . . . 1.973:615\$; Umtausch in Nickel 8:813\$;

in Silber 156:035\$, in Bronze 5:123\$700; Noten-Diskont 4:120\$800.

— Der Kriegsminister beabsichtigt eine Offizierskommission zum Studium einer Neuuniformierung des Heeres zu ernennen. Dieselbe soll unserem Klima mehr angepasst werden. Wir geben ohne weiteres zu, dass die gegenwärtige Uniformierung in dieser Beziehung grosse Mängel aufweist. Es wird aber schwer sein etwas zu finden, was in gleicher Weise beispielsweise für Rio Grande do Sul und Amazonas passt.

— Der Chef-Ingenieur der Estrada de Ferro Noroeste do Brasil, Herr Dr. Emil Schnoor, reiste nach Europa, um Material für diese Bahn zu bestellen.

— Der Bundespräsident gedenkt, noch den grössten Teil dieses Monats in Petropolis zu bleiben, und dort die Botschaft auszuarbeiten, die bei Eröffnung des Kongresses zur Verlesung kommen soll.

Aus Deutschland.

(Originalbericht.)

Berlin, 27. Februar 1908.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bestanden noch bei den deutschen Regierungen gewisse Abneigungen gegen die deutschen Auswanderer. Man erkannte damals nicht den grossen Wert, den der deutsche Auswanderer für den deutschen Handel und die deutsche Industrie haben würde. Selbst Bismarck erklärte, dass diese Deutschen keine besondere Fürsorge des Staates verdienen. Aus diesen Gründen heraus suchte man den Deutschen im Auslande die Zugehörigkeit zum Reiche zu erschweren. Es bestand überhaupt ein arges Missverhältnis. Der Deutsche im Auslande schämte sich vor 1870 seiner deutschen Abstammung und die deutsche Regierung sah diese Auswanderer, die ihrem Heimatlande schmöde den Rücken kehrten, nicht für voll an. Erst 1870 brachte eine Aenderung in den Anschauungen der Deutschen im Auslande. Die Welt begann auf das geeinte deutsche Reich zu blicken und der Deutsche fern der Heimat begann auch sein Vaterland zu lieben. Aber die Regierung sah diese Deutschen noch immer mit scheelen Augen an. Man verlangte von den Deutschen, die ihr Vaterland von neuem lieben und achten gelernt hatten, die nunmehr mit Stolz auf ihr Vaterland blickten, dass sie sich alle 10 Jahre ihre Reichszugehörigkeit vom Konsulat bescheinigen liessen. Dass dies oft eine Unmöglichkeit war, ist jedem Einsichtigen klar. Das deutsche Reich hat da durch viele seiner Landeskinder verloren. Durch dieses Gesetz vom 1. Juni 1870 hat sich das deutsche Reich sehr schwer an seinen Landeskinder, die fern der Heimat als Pioniere deutscher Kultur und Gesittung wirkten, vergangen.

In letzter Zeit ist zwar in der gegenseitigen Wertschätzung immer mehr eine Besserung eingetreten, indem der Deutsche im Auslande sein Deutschland hochschätzt und achtet und man auch bei uns den grossen Wert dieser deutschen Pioniere voll und ganz erkannt hat. Auch Kaiser Wilhelm II. hat auf einem Festmahl, das am 18. Jan. 1906 im Schlosse zu Berlin aus Anlass der Kaiserproklamation zu Versailles stattfand, betont, dass aus dem deutschen Reich ein Weltreich geworden sei und dass überall in fernen Teilen der Erde Tausende von Deutschen wohnten. Der Kaiser hatte es damals als seine Pflicht bezeichnet, dieses «grösste Deutsche Reich» fest an das heimische zu gliedern und nicht nur die engeren Landsleute, sondern auch die vielen Tausende im Auslande zu schützen. Dieses ist zur Wahrheit geworden. Der Deutsche im Auslande geniesst heute denselben Schutz wie der Deutsche im Heimatlande. Nur das miserable Gesetz von 1870 hat man bis heute noch nicht abgeschafft. Ein von freikonservativer Seite im Jahre 1895 dahin gehender Antrag auf Abänderung des Gesetzes wurde vom Reichstag und Regierung abgelehnt. Heute steht die Regierung auf einem anderen Standpunkt. Schon der in Berlin tagende deutsche Kongress im Jahre 1902 nahm einen Antrag an, dahingehend, dass ein Deutscher im Auslande seine Staatsangehörigkeit nur auf eigenen Antrag verlieren kann. In Kürze wird sich auch hierin ein vollständiger Wandel vollziehen. Im Reichstage ist zur zweiten Beratung des Etats für den Reichskanzler und die Reichskanzlei von den Nationalliberalen eine Resolution eingebracht worden, die die baldige Vorlegung eines Gesetzentwurfs verlangt, durch den das Gesetz vom 1. Juni 1870 über den Erwerb und Verlust der deutschen Staatsangehörigkeit abgeändert wird. Ein Deutscher soll diese Angehörigkeit nicht gegen seinen Willen verlieren können, und der Wiedererwerb der Angehörigkeit seitens früherer deutscher Reichsangehöriger sowie die Naturalisation von Nachkommen von Deutschen sollen erleichtert werden. Es handelt sich hier um bedeutsame Fragen, deren Regelung im Sinne der Resolution in der Tat notwendig ist und schwerlich noch lange auf sich warten lassen dürfte. Reichen doch die Bestrebungen, einen Wandel auf diesem Gebiete herbeizuführen, schon um anderthalb Jahrzehnte zurück.

— Für den Posten eines preussischen Gesandten in Hamburg ist der frühere Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Graf v. Götzen, in Aussicht genommen.

— Nach dem Zolltarifgesetz ist der Bundesrat ermächtigt, bei Einfuhr

kleineren Mengen von Lebensmitteln, die zum täglichen Gebrauch bestimmt sind, Zollfreiheit zu gewähren. Von dieser Befugnis hat er in der letzten Zeit insofern Gebrauch gemacht, als es in einigen schlesischen Grenzorten gestattet ist, Mehl, Schmalz, Speck und dergleichen bis zu zwei Kilogramm aus Russland zollfrei zu importieren. Die oberschlesischen Bergarbeiter machen ausgiebigen Gebrauch von dieser Einrichtung, indem sie in den russischen Grenzorten Lebensmittel aufkaufen und solche in ihre Heimat mit hinübernehmen.

— Im Schloss Osterstein, dem auf dem Heimberge zwischen vielhundertjährigen Eichen und Buchen gelegenen Stammschloss des Fürsten v. Reuss j. L. fand die evangelische Trauung des Fürsten von Bulgarien mit der Prinzessin Eleonore von Reuss statt.

— Bei der Landtagsersatzwahl im sechsten Posener Wahlkreis (Fraustadt-Lissa-Rawitsch-Gostyn) wurde Rittergutsbesitzer Wilh. Reinicke-Guswitz (konservativ) mit allen Stimmen gewählt.

— Der Wörmann-Skandal, der im Jahre 1906 so viel Staub aufwirbelte, hat wenigstens zu einem Teilerfolge des Fiskus geführt. Durch das Urteil des Oberlandesgerichts zu Bremen hat das Reich 3/4 Millionen gerettet. Dass es nicht mehr Erfolg erzielte, lag an den geradezu unglaublichen Kontrakten, die in der vor Dernburg liegenden Zeit mit der Firma Wörmann abgeschlossen worden waren.

— Die Einführung des Postscheckverkehrs, eine wichtige Neuerung für Handel und Gewerbe, steht unmittelbar bevor. Die dem Bundesrate zur Beschlussfassung vorgelegten Anträge des Reichskanzlers nehmen die Errichtung von Postscheckämtern in neun Grosstädten in Aussicht. Bei Einzahlung von 100 Mark kann jedermann Inhaber eines Postkontos werden. Eine Verzinsung der Einlagen soll nicht stattfinden, dagegen soll bei jeder Ein- und Rückzahlung eine mässige Gebühr erhoben werden, die 5 Pfennig für je 500 Mark betragen soll. Bei Ueberweisung von einem Konto auf ein anderes soll die Gebühr nur 3 Pfennig betragen. Für die Einführung des Ueberweisungs- und Scheckverkehrs im Reichspostgebiet ist der 1. Januar 1909 in Aussicht genommen.

— Der sozialdemokratische Stadtverordnete Singer, der von der Stadtverordnetenversammlung zum Mitglied der städtischen Schuldeputation gewählt wurde, ist nicht bestätigt worden. Die Wahl der übrigen Deputationsmitglieder ist genehmigt worden.

— Im gesamten Baugewerbe Deutschlands steht unmittelbar eine Krisis bevor. Wenn es nicht noch gelingt im letzten Augenblick eine Einigung zu

erzielen, so dürfte am 1. April der grösste Kampf entbrennen, der wohl jemals geführt worden ist. Alle am Baugewerbe beteiligten Gewerbe dürften davon in Mitleidenschaft gezogen werden. Man rechnet bereits mit einem Ausstand von 100,000 Arbeitern mit ihren Familien.

— Grossen Eindruck hat hier allenthalben das Bombenattentat auf den Präsidenten von Argentinien hervorgerufen. Ganz besonders erhöht wurde dieser Eindruck noch durch die schnelle Aufeinanderfolge der beiden Attentate von Lissabon und Buenos-Aires. Mit besonderer Befriedigung erfüllte es hier, dass der Präsident unverletzt geblieben ist.

— Die Rettungsmedaille am Bande wurde vom Kaiser dem Oberleutnant zur See Goethe vom Kreuzer «Friedrich Karl», dem Leutnant z. S. Schlenther und dem Bootsmannsmaten Zimmermann vom Panzer «Hessen» verliehen.

— Kaiserin Augusta Victoria und die Königin v. Holland haben ihr Erscheinen zum Stapellauf von «Ersatz Bayern» abgesagt. Prinz Heinrich der Niederlande wird dagegen erscheinen.

— Die Stürme der letzten Tage hatten mehrere Schiffskatastrophen zur Folge. Der deutsche Dampfer «Schwalbe» von der Bremer Dampfschiffahrtsgesellschaft Argo, mit einer Ladung Kohlen auf der Reise von Boston nach Dünkirchen begriffen, kollidierte mit dem englischen Dampfer «Warrenpoint», der falsch manövrierte. Der englische Dampfer ankerte eine halbe Stunde nach der Kollision, doch wurde seine Besatzung, bestehend aus dem Kapitän und sechs Mann, von der Mannschaft der «Schwalbe» gerettet. Der Dampfer «Schwalbe» erlitt einen zweimaligen Bruch des Vorderstevens und musste nach Bremen zur Reparatur gebracht werden.

— Das vierte Garderegiment zu Fuss führte als es zu einer Uebung nach Döberitz ausrückte, am Schluss des Trains einen Küchenwagen mit. Es ist dies eine regelrechte transportable Küche; der Kessel, unter dem ein lustiges Feuer prasselte, ist auf den Hinterrädern angebracht. Ein Mann rührt im Kessel und ein Unteroffizier beaufsichtigt den Küchenbetrieb. Es handelt sich hier um eine Neuerung, die in Döberitz zunächst versucht werden soll. Durch die Küchenwagen soll ermöglicht werden — analog den Feldbäckereien — auf längeren Märschen den Soldaten warme Suppe oder Bouillon zu verabreichen. Ausserdem folgte dem Regiment die ihm neuerdings zugeteilte Maschinengewehrabteilung.

— Die internationale Ballonkonkurrenz, die im Herbst dieses Jahres von Berlin aus stattfindet, und an der etwa 20 bis 25 Luftballons teilnehmen wer-

den, hat auch bei dem Berliner Magistrat Interesse hervorgerufen. Derselbe hat beschlossen, das Gas für Füllung dieser Ballons unentgeltlich zu liefern, und ferner einen Ehrenpreis von 3000 Mk. zur Förderung des internationalen Unternehmens zu stiften. Da es so selten der Fall ist, dass die Stadt Berlin sportliche Unternehmungen finanziell fördert, so ist die Unterstützung um so erfreulicher.

— Dr. Ernst Kleinschmidt, Vorstand der Friedrichshafener Drachenstation, Graf Zeppelin und Prof. Dr. Hergesell-Strassburg machten eine Probefahrt mit dem Drachenboot «Gua» und erreichten eine Geschwindigkeit von 40 Kilometern pro Stunde. Während der Fahrt erfolgten zwei Drachenaufstiege. Am 1. April tritt die Drachenstation in volle Tätigkeit.

— Die Berliner Verkehrsdeputation beschäftigte sich mit zwei Projekten des Schnellverkehrs. Das eine Projekt geht von der Firma Siemens & Halske aus und betrifft den Bau einer Hoch- und Untergrundbahn vom Alexanderplatz bis jenseits des Ringbahnhofs Frankfurter Allee. Der andere Plan behandelte das Projekt der Hoch- und Untergrundbahn Gesundbrunnen — Rixdorf.

— Die Berliner Omnibusgesellschaft hat mit ihrem neuen Tarif im Januar d. J. drei Millionen Fahrgäste weniger befördert, als im Januar des Vorjahres. Hierdurch ist klar erwiesen, dass der Gesellschaft durch die Verteuerung des Tarifs ein grosser Schaden erwachsen ist. Das Publikum hat damit gezeigt, dass es sich eine derartig willkürliche Verteuerung nicht gefallen lässt. Hoffentlich zieht die Gesellschaft hieraus bald eine Lehre und verbilligt wieder ihren Tarif.

— Graf Hoensbroich, der in Kiel über das Thema «Rom und das Zentrum» sprach, brachte eine Beschwerde vor, dass er im telephonischen Gespräch vom Amte einfach unterbrochen worden sei, weil die Kaiserin nach Plön sprechen wollte. Der Graf rügte das Verhalten der Postbehörde, die das Gespräch eines Einzelnen einfach unterbricht. Graf Hoensbroich hat ganz recht, wenn er wenigstens verlangt, dass das Amt ihm gegenüber die Bitte auszusprechen hat, ob er sein Gespräch zu Gunsten des kaiserlichen zurückstellen wolle. Graf Hoensbroich bezeichnete das einfache Unterbrechen als eine Ungehörigkeit und hat sich derselbe beschwerdeführend an die Oberpostdirektion gewandt.

— Professor Schnitzer aus München hat auf die Sympathiekundgebung der Münchener Burschenschaften mit einem Schreiben gedankt und die zuversichtliche Hoffnung ausgesprochen, dass die gesamte civitas academica, Lehrer und Schüler, in begeisterter Pflege der

São Paulo.

4. April, 1908.

— In stetem Fortschreiten begriffen hat die Hamburg Amerika Linie auch für den Dienst nach Mittelbrasilien zwei prächtige Neubauten vorgesehen, «Corcovado» und «Ypiranga», von denen der erstere soeben in die Fahrt eingestellt ist, während ihm das Schwesterschiff im Juni dieses Jahres folgen soll. Die neuen Dampfer, welche sich in Typ und Grösse der Ruggi-Klasse anschliessen, werden diese in der Ausstattung noch übertreffen. Die Dimensionen der Schiffe, die eine Tragfähigkeit von je 8060 Tons bei 7,77 Meter Tiefgang haben, sind die folgenden:

Länge über alles	142,00 m
Länge zwischen den Perpendikeln	136,24 »
Breite auf den Spanten	16,76 »
Seitenhöhe mittschiffs	9,45 »

Die Dampfer besitzen durchlaufenden Doppelboden, zwei durchlaufende Stahldecks und sind durch neun bis zum Oberdeck reichende Querschotten in zehn wasserdichte Abteilungen geteilt. Die Maschinen-Anlage besteht aus zwei vierfach Expansions-Kolben-Maschinen von 4500 Pferdekraften. Die Maschinen erhalten den *patentierten Schlick'schen Massenausgleich zur Verringerung der Vibration*, eine Einrichtung, die unseres Wissens noch auf keinem der nach Südamerika fahrenden Dampfer existiert. Die mittlere Ozeangeschwindigkeit der als Doppelschraubendampfer konstruierten Schiffe wird ca. 14 Seemeilen pro Stunde betragen. Die Laderäume werden rund 100.000 Sack Kaffee zu fassen vermögen.

Es sind Räume und Einrichtungen für 132 Kajütspassagiere und ca. 1200 Zwischendecker vorhanden. Die Einrichtungen für die Ersteren verteilen sich auf drei Decks, Oberdeck, Salondeck und Promenadendeck und jeder Dampfer wird ausser vier Luxuskammern 34 Kammern für je 2 Personen mit zusammen 68 festen und 28 Sopna-Betten und 24 Kaminen für je 1 Person mit 24 festen Betten erhalten. Die gemeinsamen Räume, wie Speisesaal, der vorne auf dem Salondeck gelegen und von drei Seiten von einer Promenade umgeben ist, die Salons und das Kinderzimmer sind praktisch angelegt und mit feinem Geschmack, modern und komfortabel ausgestattet. Als Neuheit ist eine Halle geschaffen worden, in die man vom Vorplatz des Speisesaales die Mittelstufe zum Promenadendeck hinauf gelangt. Sie erhält ihr Licht von den beiden Bordseiten durch je sechs grosse Doppelfenster und von oben durch einen grossen Mitteldom mit farbiger Verglasung und vier Wandgemälden. Die Halle ist in römischem Stil weiss mit Gold gehalten. Die vordere Nische ist als gemütlicher Kaminwinkel mit Sitzen ausgebaut; die hintere enthält rechts

und links je einen Bücherschrank, und gewährt von dem verglasten Mitteldom einen schönen Ausblick auf ein grosses Gemälde des Treppenhauses. Die Einrichtungen für Zwischendecker sind modern und entsprechen den Vorschriften der deutschen Auswandererbehörde und der Seeberufsgenossenschaft.

Alle modernen Einrichtungen für die Tropenfahrt, wie beispielsweise zahlreiche kühl gelegene Bäder, elektrische Windfächer und dergleichen sind natürlich ebenfalls in bester Ausführung vorhanden.

Wir sind überzeugt, dass durch derartige stete Verbesserungen die Hamburg-Amerika-Linie die Konkurrenzlinien in kurzer Zeit vollständig verdrängt haben wird, giebt es doch in der Tat für das reisende Publikum keinen angenehmeren Aufenthalt als auf den neuen deutschen Dampfern, wo für das Wohl eines einzelnen Passagiers in jeder Hinsicht vortrefflich Sorge getragen ist. Wir gratulieren der Hapag zu diesen beiden schönen Schiffen, die ihr zweifellos wieder zahlreiche neue Freunde zuführen werden.

— «Schier dreissig Jahre bist Du alt, hast manchen Sturm erlebt», kann man mit Recht von dem bekannten Schoppenlokal und Restaurant Carlos Schorch Junior, Travessa do Commercio 2-A sagen, denn es wurde schon 1878 gegründet und befindet sich seitdem immer im gleichen Lokal, das, dem regen Besuch entsprechend, mehr und mehr erweitert wurde. Neuerdings ist auch im erstou Stock noch ein komfortabler Saal für Erfrischungen, speziell für Familien, eingerichtet worden, der sich stets grossen Zuspruches erfreut. — Möge das «alte Haus» allen seinen zahlreichen Gästen noch weitere 30 Jahre als angenehmer Erholungsort dienen.

— Bald nach seiner Rückkehr aus dem Innern gedenkt der Ackerbau-sekretär die Zone von Faxina und Apiaby zu besuchen, wo die Staatsregierung eine grosse Kolonie für die von der Sorocabana Railway einzuführenden Immigranten anzulegen beabsichtigt.

— Unter dem Namen Companhia Inicialora e Predial ist hier eine Gesellschaft in der Bildung begriffen, welche Häuser auf Abzahlung bauen will. Ihr Kapital wird 2.500 Contos in Aktion von je 200\$ betragen. Als Direktoren werden die Drs. Ramos de Azevedo, Arnaldo Vieira und Frederico Steidel genannt. Die Zeichnungslisten liegen, wie wir hören, von heute an bei den Maklern Eloy Cerqueira, Francisco Azevedo jun. und Celestino Soares de Azevedo aus.

— Wir erhielten den durch Ansichten des Gesellschaftsinstitutes illustrierten Jahresbericht der Sociedade Amiga dos Pobres de Campinas, aus dem wir zu unserer Freude ersehen, dass es dem rührigen Vorstände, den HH. Rei-

öchsten akademischen Ziele wetteifern möge. Die letzteren Vorgänge an der Universität München ziehen übrigens immer weitere Kreise. Nun nimmt auch der jungdeutsche Kulturbund mit einem Aufruf an die Münchener Studentenschaft Stellung zu den Vorgängen, in dem er die völlige Trennung von Kirche und Staat fordert.

— Des alte Aquarium zu Berlin steht in Gefahr. Die Baugesellschaft der das Gebäude Unter den Linden, in der das Aquarium untergebracht ist, gehört, will dort bauen, um das Grundstück besser zu verwerten zu können. Noch weiss man nicht, was mit dem Aquarium werden soll. Das Berliner Aquarium wurde im Jahre 1867 von dem berühmten, durch sein Lebenswerk «Das Tierleben» bekannten Zoologen Dr. Brehm begründet und im grossen und ganzen in seiner heutigen Gestalt eingerichtet. Unter der Leitung seines heutigen Direktors Dr. Hermes, des geschätzten Gelehrten und freisinnigen Parlamentariers, schwang es sich im Laufe der Jahre zu einer Bedeutung auf, die seinen Weltruf begründete.

— Ein altgermanisches Gräberfeld aus der Bronzezeit, das etwa 700 bis 600 vor Christo angelegt worden ist, wurde in der Nähe von Fürstenwalde aufgefunden. Beim Pflügen seines Grundstückes stiess ein Bauer auf mehrere alte Urnen. Er machte von dem Funde dem Märkischen Provinzial-Museum Mitteilung. Die vorgenommenen Nachgrabungen ergaben, dass dort an jener Stelle sich ein ausgedehntes altheidnisches Gräberfeld befand. Es wurden vorzüglich erhaltene Urnen freigelegt, die mindestens 2500 Jahre an der Fundstelle gelagert haben müssen.

— Der Bau des Deutschen Museums in München, zu dem bekanntlich im November der Kaiser mit dem Prinzregenten von Bayern den Grundstein gelegt hat, wird jetzt ernsthaft in Angriff genommen. Die Bausumme beläuft sich mit Aufrechnung aller Installationen auf 7.000.000 Mk. Der prächtige Monumentalbau, dessen Detailpläne Professor Dr. Gabriel v. Seidl fertiggestellt hat, nimmt insgesamt auf dem südlichen Teil der malerisch an der Isar gelegenen Kohleninsel eine Fläche von 38.000 Quadratmetern ein.

— Das Drama in Allenstein ist vorläufig beendet. Wie Ihnen der Telegraph schon mitgeteilt haben wird, hat sich der Hauptmann v. Goeben mit einem Tischmesser die Halsader durchschnitten. Da die Frau Major v. Schoenebeck, vorläufig als geisteskrank in der Provinzialirrenanstalt Kortau interniert worden ist, so dürfte das Schauerdrama zunächst keine gerichtliche Sühne finden. Sobald die Frau v. Schoenebeck wieder hergestellt sein wird, dürfte die Sache jedoch sofort aufgenommen werden.

naldo Laubenstein, Henrique Schroeder, Jorge Willmersdorf, Dagoberto Gomes Carneiro, Henrique Jahn, Alfredo Marques, José Benedicto, Joaquim Elizeo und João Falcato, gelungen ist, im vergangenen Jahre ihr schönes Werk edler Nächstenliebe kräftig weiterzufördern. Der Verein, dessen Jahresbudget in Einnahmen und Ausgaben mit 14:609\$020 balanciert, hatte am 31. Dezember 1907 die stattliche Zahl von 888 Mitgliedern aufzuweisen, ein untrügliches Zeichen dafür, dass seine humanitären Bestrebungen in immer weiteren Kreisen Anerkennung und Unterstützung finden. Ueber das segensreiche Wirken des Vereins entnehmen wir dem Bericht nachstehende Daten: Die Nachtherberge wurde im Laufe des Jahres im Ganzen von 10.124 Personen in Anspruch genommen. Davon waren 4367 Brasilianer, 5757 Ausländer, 8739 männlichen, 1385 weiblichen Geschlechts, 8711 Erwachsene, 1413 Minderjährige, 4572 ledig, 2907 verheiratet und 2907 verwittwet. Die vom Verein unterhaltene Freischule hatte in den einzelnen Monaten folgende Schülerzahl aufzuweisen: April 54, Mai 60, Juni 59, Juli 66, August 66, September 67, Oktober 67, November 67, Dezember 66. Für die Zusendung des Jahresberichtes bestens dankend wünschen wir dem sympathischen Verein ein ferneres Blühen und Gedeihen zum Segen hilfsbedürftiger Mitmenschen.

— Die Oesterreichisch-ungarische Kolonialgesellschaft, Wien, VII. Mariahilfer-Nr. 48, ersucht uns mitzuteilen, dass sie wegen aller im Ausland lebenden Angehörigen Oesterreichs, Ungarns, Bosniens und der Herzogowina, ohne Unterschied der Nationalität und Konfession, welche mit der heimatlichen Wehrpflicht in Schwierigkeiten geraten sind, kostenlose Auskauf über die Amnestie erteilt sowie auch in allen die Auswanderung und Rückwanderung betreffenden Angelegenheiten. Zuschriften können in allen landesüblichen Sprachen an die Gesellschaft gerichtet werden.

Büchertisch. Vom Ackerbausekretariat erhielten wir No. 2 der 2. Serie des «Boletim Meteorologico», eine interessante mit reichem Karten- und Tabellenmaterial ausgestattetes Heft, das die meteorologischen Ereignisse während des Herbstes 1907 in unserem Staate behandelt. Diese Veröffentlichung wird an Interessenten umsonst und postfrei vom obigen Sekretariat, Secção de Informações e Publicidade, versandt. — Wir empfangen die April-Ausgabe des Guia Levi, jenes monatlich für den Geschäftsmann längst unentbehrlich gewordenen Führers durch Stadt und Staat S. Paulo. Besten Dank.

— Der Papst spendete Herrn Bertholdo Hauer nebst Familie seinen besondern Segen.

— Unsere Kaffeepropaganda im Aus-

lande wird, wie wir hören, unter der zukünftigen Regierung bedeutenden Abänderungen unterworfen werden. Dazu wird gehören, dass sie fortan als bevorzugtes Feld ihrer Tätigkeit den europäischen Osten, also Russland, die Türkei und die übrigen Balkanstaaten, wählt. Dr. Albuquerque Lins ist sogar anscheinend zu der Ueberzeugung gekommen, dass diese Propaganda vor allen anderen Ländern Asien in ihren Bereich ziehen müsse. Bei der dichten Bevölkerung Ostasiens und Indiens und dem ganz geringen derzeitigen Kaffeekonsum daselbst, ist es nicht zu leugnen, dass einer geschickten und energischen Kaffeepropaganda in Asien ein weites Feld offen steht. Andererseits ist aber nicht zu vergessen, dass unser Produkt gerade dort in dem Thee einen schwer aus dem Felde zu schlagenden Konkurrenten antrifft.

— D. Miguel Kruse, Abt des hiesigen S. Bento-Klosters, trat die Rückreise von Europa nach Brasilien an.

— Die Paulista-Bahn wird, wie verlautet, innerhalb von acht Tagen allen auf ihren Stationen lagernden Kaffee nach Santos zum Versandt bringen.

— Achtung! Die 100\$-Scheine der neunten Estampa erleiden in diesem Monat einen Abzug von 65 Proz., alle 500 Reis-Noten einen solchen von 6 Proz.

— «Diario do Commercio» in Rio lässt sich aus S. Paulo telegraphieren, dass infolge des ausgedehnten Reisanbaues in unserem Staate sich im Inneren ein Mangel an Bohnen und Mais fühlbar zu machen begonne, weshalb die Produkte bereits im Preise gestiegen seien. Auf den vermehrten Reisanbau ist diese Erscheinung jedenfalls nicht zurückzuführen.

— Der Lloyd Brasileiro hat mit der Compahia Estrada de Ferro o Minas de S. Jeronymo nach verschiedenen zufriedienstellenden Versuchen mit der Kohle der Gesellschaft auf seinen Schiffen eine Vereinbarung getroffen, nach welcher er die Kohlegrube der Compagnie pachtet mit der Verpflichtung, für jede Tonne Steinkohle 1\$200 und für jede Tonne Briketts, für deren Herstellung er eine Anlage mit einer täglichen Leistungsfähigkeit von 50 Tonnen herzustellen hat, 1\$700 an die Gesellschaft abzuführen. Der Lloyd verbraucht pro Monat rund 15.000 Tonnen ausländischer Steinkohle, was 20.000 Tonnen einheimischer entspricht. Er hofft, sich innerhalb zweier Jahre von dem teuren ausländischen Produkt freimachen und später auch durch seine Schiffe das Inland mit billiger Nationalkohle versehen zu können. Das wäre ja sehr schön und auch wohl möglich. Bisher steht aber unser Lloyd nicht in dem Rufe, dass ihm eine Verbilligung wichtiger Konsumartikel für das Publikum am Herzen liegt. Vielleicht erweist er sich aber in

diesem Punkt einmal besser als so Ruf.

— Wie gerne würden viele Hausfrauen eine halbe Stunde vor Mittag noch eine gute Suppe kochen, wenn die kurze Zeit genügte, etwas Ordentliches herzustellen. Das ist mit Knorr's fertigen Suppen, besonders Erbswürsten, möglich. Diese fertigen Suppen sind bereits vorgekocht und enthalten alle Nähr- und Geschmackstoffe einer guten Fleischsuppe. Die Zubereitung ist die denkbar einfachste. Man braucht nur mit Wasser anzurühren und zu kochen. Die leichte Verdaulichkeit und Schmackhaftigkeit Knorr's Fabrikaten überall rasch Eingang verschafft.

Munizipien.

Amparo. Ein merkwürdiger Streitfall schwebt vor dem hiesigen Gericht. Lioss sich da unlängst von einem Advokaten ein Bürger eine Schuldverschreibung aufsetzen und dieselbe, da er nicht schreiben zu können, «Verlangen» unterzeichnen. Da die dingungen des Dokumentes nicht gehalten wurden, ging der Gläubiger gegen den Schuldner vor. Dieser aber erklärte, es müsse sich um eine Mystifikation handeln, da er niemals die Stellung des Papieres verlangt habe. Dem des Schreibens kundig sei, als Unterzeichnung auch keiner Vermittlung bedurft hätte. Der Gläubiger hat wie behauptet, sein Widerpart hätte persönlich die Schuldverschreibung aufsetzen unterschreiben lassen. Beide Parteien haben Anwälte engagiert, die nun stellen sollen, wer der Düpierte ist.

Bundeshauptstadt.

— Im Allgemeinen empfindet man hier sehr angeeignet, dass in Bahia Ruhe wieder hergestellt. Hierbei man die bestehende Regierung nicht beglückwünschen, dass sie das Habeas corpus strong respektieren so den Hetzereien der Opposition die abrechen liess.

— Der Bundespräsident sandte Petropolis aus an den Staatsgouverneur von Bahia ein Telegramm, in dem er für die Mitteilung dankt, dass der Staatskongress in voller Zahl zusammen hat, und dass Dr. João F. Araujo für die Periode 1908 bis 1910 Staatsgouverneur von Bahia ernannt ist.

— Hier wird jetzt wiederum der Kommen des jungen Königs von Brasilien lebhaft besprochen. Man sieht die Ausstellung ohne ein Mitglied der königlichen Familie nicht durchgehen können. Der Gedanke einer Reise soeben in einem unruhigen Lande Regierung gelangten noch dazu, dass jungen Monarchen ist absurd.

— Die Unterhandlungen betreffend die Rückziehung oder Abänderung



krets, welches die französische Auswanderung nach Brasilien verbietet, schreiten rüstig fort.

— Die Dampfergesellschaften Norddeutscher Lloyd und Royal Mail gaben bekannt, dass sie für ihre resp. Dampfer «Bonn» und «Nile» Passagiere 3. Klasse nicht mehr mitnehmen könnten.

— Major Dutra hat dem zuständigen Minister ein Resumé über den Kaffeehandel und seine Valorisation überreicht.

— Die Polizeidelegationen sollen in eigenen Häusern untergebracht werden.

— Die Vertreter der Firma S. Pearson & Son, welche sich um die Arbeiten für die Hafencauten von Recife bewarben, wurden dem Verkehrsminister Dr. Miguel Calmon vorgestellt.

— Der Repräsentant der Madeira-Mamoré-Eisenbahn telegraphierte an den spanischen und nordamerikanischen Konsul und hat um Auskunft inbetreff der für diese Bahn bestimmten Arbeiter, die, wie erinnerlich, an Bord des «Amanda» schlechte Behandlung erfuhren und für die die betreffenden Konsuln eingeschritten waren.

— Das «Diario Official» vom 31. v. M. teilt mit, dass dem Ingenieur Wilh. Ripp die Erfindung Calcium Carbide auf elektrischem Wege herzustellen unter Nr. 5286 patentiert worden ist.

— Der zurzeit im Centralbahnhofe funktionierende Kinematograph wird nach der Landesausstellung gebracht werden.

— Die Polizeidelegacia des 20. Distriktes in Rua Pernambuco, Encantado, befindet sich oft tagelang ohne einen Tropfen Wasser. Dem sollte aus allerhand sanitären und menschlichen Gründen unverzüglich abgeholfen werden.

— Der zuständige Handelsrichter verurteilte die Aachener Versicherungsgesellschaft, die «União» und die «Argos» der Casa Laemmert & Co. den von ihr erlittenen Brandschaden zu ersetzen, und zwar die erstere mit 100 Contos, die beiden anderen mit je 60 Contos.

— Gestern wurde die Pfandverschreibung der neuen, im Bau befindlichen Schiffe des Lloyd Brasileiro an die Bundesregierung ausgefertigt.

— Dr. Oswaldo Cruz hatte eine lange Konferenz mit dem Minister des Innern. Der Direktor des öffentlichen Gesundheitswesens erklärte, dass die sanitären Verhältnisse der Bundeshauptstadt trotz der Blatternepidemie als gute zu bezeichnen seien. Uebrigens hoffe er, dass auch diese mit der zunehmenden Zahl der Impfungen und Nachimpfungen bald verschwinden werde. Das weitere Thema der Konferenz bildete der Kampf gegen die Tuberkulose.

— In der Delegacia des 16. Polizeidistrikts ist eine Untersuchung gegen eine in Rua Visconde de Ahaeté wohnende Kreolin im Gange, die im Ver-

dacht steht, ihre drei Kinder ermordet zu haben.

— Der portugiesische Bildhauer Antonio Martins hatte sich seine Ersparnisse in englische Münze eingewechselt, um unter Benutzung der augenblicklich so niedrigen Passagepreise seine Familie in Portugal zu besuchen. Nur 5\$ hatte er sich zurückbehalten und damit lohnte er den Schiffer ab, der ihm sein Gepäck an Bord des Dampfers «Nile» brachte. Als der Fähmann ans Land zurückkam und den Schein verausgahen wollte, stellte es sich heraus, dass er falsch war. Der Schiffer ging zur Polizei und diese holte den Bildhauer trotz seines lebhaften Protestes und der Einwendungen des Kapitäns des zur Abfahrt bereit liegenden Dampfers von Bord zurück. Auf der Polizei stellte sich bald heraus, dass Antonio Martins ein ordentlicher, arbeitssamer Mensch sei, der die vorzüglich nachgemachte Note nur unwissentlich verausgahen könne, und man entliess ihn. Spornstreichs eilte er zurück nach dem Kai und er kam gerade noch zu rechter Zeit, um seinen Dampfer — abfahren zu sehen. Antonio muss nun einen Teil seiner Pfundschatze wieder in Landesmünze umsetzen, da er bis zur Abfahrt des nächsten Dampfers nicht von der Luft leben kann. Er hat aber geschworen, bis dahin nur Nickel und Bronze anzunehmen. Wenn das Schicksal es will, kann er auch damit noch reu-fallen.

— Im «Correio da Manhã» erklärt Edmundo Bittencourt, dass er es war, der den bahianer Deputierten Asclepiades Jambeiro dem Verkehrsminister als bestechlich denunzierte und als einen Mann bezeichnete, dessen Verbleiben in seiner Vertrauensstellung die Regierung compromittieren müsste. Der Verkehrsminister habe geantwortet, er würde Jambeiro und alle anderen Schuldigen ihres Amtes entheben. In der Tat sei dies Tags darauf, obgleich der Minister zu dem Deputierten und dessen Bruder in nahen freundschaftlichen und politischen Beziehungen stehe, geschehen. Der Direktor des «Correio da Manhã» sagt schliesslich, dass Asclepiades Jambeiro von der Hamburger Firma A. G. Freitas durch Bankvermittlung einen Cheque über 300 Contos erhalten habe und der genannten Firma eine gewaltige Lieferung für Wasserleitungsröhren zugefallen sei.

— Aus Jaguaribe-Mirim kommt die Nachricht, dass die Dürre in der ganzen Umgebung grossen Schaden anrichtet.

— Bei der herrschenden Zunahme der Pockenkrankungen sind eine beträchtliche Anzahl Brasilianer dem Beispiel ihres Präsidenten gefolgt und haben sich impfen lassen. Ebenso sind sämtliche Schulkinder geimpft worden.

— Der Finanzminister konferierte lange mit dem Direktor der Banco do Brasil

und zwar im Gebäude der Caixa de Conversão über diverse Punkte, die dieses Kreditinstitut nahe angehen.

Die Liga Antimilitarista und ihre Ziele.

(Mitarbeit.)

Im Januar dieses Jahres wurde in Rio die oben erwähnte Vereinigung gegründet, um die Durchführung des neuen Wehrpflichtgesetzes um jeden Preis zu verhindern. Sie rät insbesondere den Proletariern an, Glaubensskrupel und Ideen zum Vorwand zu nehmen, um sich dem Heeresdienst zu entziehen. Falls dies nicht hilft, erscheinen ihr Auswanderung, Flucht, passiver und aktiver Widerstand, sowie Aufruhr als geeignete Mittel, um zum Ziele zu gelangen. Ferner soll die Bewegung durch mündliche und schriftliche Propaganda und Gründung von Sektionen in ganz Brasilien, Anknüpfung von Beziehungen zu gleichartigen Vereinigungen anderer Länder, wie Verteidigung der gegen ihren Willen rekrutierten Individuen *mit allen Mitteln*, energisch unterstützt werden.

Um sich über Berechtigung oder Nichtberechtigung der angeführten Bestrebungen klar zu werden, muss man sich zunächst die Frage vorlegen, welche Umstände es wohl waren, die die Regierungen Brasiliens zur Vornahme einer durchgreifenden Reform des Heerwesens veranlassten. In erster Linie dürfte dazu die Einsicht den Anstoss gegeben haben, dass die bisherigen angeworbenen Truppen in gar keiner Hinsicht im Stande sind, die Unabhängigkeit des Landes und die Ordnung im Inneren zu garantieren. Gerade in letzterer Hinsicht ist es wohl noch in frischer Erinnerung, wie ein General nebst dem seinem Kommando unterstellten Bundestruppen, der zur Unterstützung der legitimen Regierung eines Bundesstaates gegen die Revolution entsandt wurde, kaum am Ziel angelangt, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel zum Feind übergang. Und solchen Truppen, die übrigens auch numerisch dieser Aufgabe keineswegs gewachsen sind, sollte man auch fernerhin die Verteidigung des Landes anvertrauen?! Diverse Staaten Südamerikas arbeiten eifrig an der Vervollkommnung ihrer Wehrmacht und wenn man zur Zeit auch nicht von einer akuten Kriegsgefahr sprechen kann, so kann man sich doch auch kaum verschliessen, dass die Beziehungen zu Argentinien, die sehr viel zu wünschen übrig lassen, sich überraschend zu einer solchen zuspitzen können. Wer will die Gewähr übernehmen, dass die vielen kleinen Reibereien und die immer zunehmende Animosität gegen Brasilien nicht einen ernststen Konflikt heraufbe-

schwören? Schon viel zu lange verharrte Brasilien auf militärischem Gebiet im alten Schlendrian und mit der Neuorganisation des Heeres erfüllt die Regierung nur ihre Pflicht. Nicht um den Krieg zu provozieren, führt man die allgemeine Wehrpflicht ein, sondern um ihn zu verhindern. Militärische Rückständigkeit unserer Staaten gegen einen grossen Nachbarstaat, mit dem Differenzen an der Tagesordnung sind, wäre ja geradezu eine Herausforderung zum Angriff auf Brasilien! —

Wie kommt es nun, dass bei dem hoch, um nicht zu sagen übermässig, entwickelten Nationalstolz der Brasilianer ein solcher Aufruf, wie der in der neuen Zeitschrift «*Não matará!*» enthalten überhaupt zu Stande kommen konnte? Man geht sicher nicht fehl, wenn man den Grund nicht in Gewissenskrupeln sondern im krassesten Egoismus sucht. Warum sagen die Unterzeichner des Aufrufes nicht einfach: «Bisher konnten wir unseren Patriotismus billiger betätigen! Jetzt verteuert man uns den Artikel; wir streiken! Wir sollen nun ein wirkliches Opfer bringen, sollen das hochbedeutende Ich zum Wohle der Allgemeinheit etwas zurückstellen, sollen Zucht und Ordnung lernen. Das passt uns nicht!» Ganz so freimütig haben sich die Aufwiegler nun allerdings nicht geäussert; sie fanden es nötig, ihrem Verhalten ein kleidsames Mäntelchen umzuhängen, es mit einem Schwall hochtönender Worte zu motivieren:

Da müssen die Prinzipien der modernen Zivilisation, die freie Wahl der Professionen, die Friedensliebe des Landes, die Scheusslichkeit des Krieges und die Gefühle universeller Liebe, welche die Kulturvölker charakterisieren, und Anderes mehr herhalten. Dass der Krieg ein Uebel ist, das sich aber eben nicht unter allen Umständen vermeiden lässt, hätte sich kürzer und mit weniger Phrasengeklingel sagen lassen. Von dem Vorhandensein einer hohen Zivilisation und der Gefühle universeller Liebe unter der breiten Masse des Volkes insbesondere in Rio und anderen Städten überzeugt man sich am besten durch einen Blick in die Zeitungen, wo täglich zu lesen steht, wie ein gewisser João oder José oder wie er sonst heisst, einem Gefährten aus Anlass eines unbedeutenden Wortwechsels in einer Aufwallung seiner Gefühle universeller Liebe ein Messer in den Leib rannte.

Interessant ist der Passus des Aufrufes, in welchem ausgeführt wird, dass der obligatorische Heeresdienst die Zerstörung der brasilianischen Familie und alles nationalen Fortschrittes herbeiführen muss und zwar teils durch die Flucht der Konskribierten, teils durch ihre Abwesenheit vom Hause und teils durch den exklusiven Triumph

der Fremden auf allen Gebieten des produktiven u. dem Lande nützlichen Lebens.

Eine Zerstörung der Familie ist nicht zu befürchten, sonst müsste es in Ländern mit allgemeiner Wehrpflicht kein Familienleben mehr geben; die Flucht der Wehrpflichtigen wird zu den Ausnahmen gehören, wenn man sich erst an das neue Wehrsystem gewöhnt hat und wenn eine gewisse Hetze aufgehört die Köpfe unreifer, junger Leute mit überspannten Ideen zu füllen. Sehr hübsch ist es aber, dass die Tätigkeit der Fremden auf *allen Gebieten des produktiven und dem Lande nützlichen Lebens* anerkannt wird, obgleich dies wohl gar nicht die Absicht war, denn in dem Fingerzeig auf den «exklusiven Triumph der Fremden» liegt ein hübsches Stück Jakobinertum verborgen. — Junge Leute der wohlhabenden Stände pflegen in dem Alter, in welchem sie längere Zeit durch den Waffendienst ihren Studien oder ihrem Beruf entzogen werden, nicht besonders produktiv tätig zu sein. Fasst man aber die hervorragende erzieherische Wirkung eines Volksheeres in's Auge, so muss man zu der Ueberzeugung gelangen, dass eine scheinbare Stockung im Fortschritt durch jene Wirkung mehr als ausgeglichen wird. Wohnt doch selbst dem bisherigen Heere eine erziehende Wirkung inne: In der Stadt, auf dem Lande, ja in den fernsten, menschenarmen Wildnissen trifft man zuweilen Leute an, bei denen man mit Erstaunen wahrnimmt, dass sie einige Kenntnisse im Lesen und Schreiben besitzen. Auf die Frage, wo sie dies gelernt haben, erhält man meist die Antwort: «Beim Militär» Um wie viel mehr wird aber ein grösseres Volksheer als Volksbildungsanstalt leisten können und leisten müssen!

Haben die Begründer der famosen Liga um die Existenz der Familie gezittert und gleichzeitig den Wehrpflichtigen eine ausführliche Anleitung gegeben, wie sie am sichersten ihre eigene Existenz und die ihrer Familie vernichten, so ist ihnen hinwiederum der Begriff «Vaterland» eine «Fiktion!» Sie halten den Krieg zur Verteidigung des Landes für so verwerflich, dass die Rüstung zur Defensive *mit allen Mitteln* verhindert werden muss, selbst auf die Gefahr hin, dass als letzte Konsequenz die brasilianischen Farben von der Landkarte verschwinden, — den Bürgerkrieg mit seinen erhebenden Begleiterscheinungen würden sie lieber heute als morgen entfachen! Also die Revolution ist den mit Humanität gesättigten falschen Propheten gut als Mittel zum Zweck; von einer sozialen Evolution zur Beseitigung vorhandener Missstände wollen sie anscheinend nichts wissen.

Es hiesse, dem Opus zu viel Ehre antun, auf alle seine Einzelheiten einzugehen; es werden da noch die Wehrpflichtigen, die ihrer Bürgerpflicht genügen «Capangas und Küstenwächter des Kapitalismus» genannt, der Expansion von Handel und Industrie werden alle modernen Kriege in die Schuhe geschoben, Völker- und Rassenhass als Kriegsursache dagegen gelehrt usw. — Vorhandene Uebelstände, wie eventueller Missbrauch der bewaffneten Macht können auf loyalen Wege beseitigt werden; aber unverantwortlich ist es, durch solch exzentrische Aufreizungen die Gemüter zu erregen, unerfahrene, junge Leute zu verhängnisvollen Schritten zu verleiten und durch Erschütterung der Disziplin von vornherein die Wehrkraft des Staates ungünstig zu beeinflussen. — Von der Einsicht wehrpflichtiger Deutsch-Brasilianer insbesondere ist dagegen zu hoffen, dass sie ihren Bürgerpflichten gegen die neue Heimat voll auf gerecht werden und sich nicht durch Aufwiegelung zu törichtem Schritten verleiten lassen, die sie später bitter bereuen würden Mit aktivem und passivem Widerstand, Aufruhr und derlei Dingen pflegen Militärgerichte recht wenig Spass zu verstehen.

Ein Krieg zwischen Brasilien und Argentinien um ein Phantom, die Hegemonie in Südamerika, wäre schon «kein Verbrechen mehr, sondern eine Dummheit?» Beide Länder haben mit ihrer inneren wirtschaftlichen Entwicklung vollauf zu tun. Sie verausgaben jährlich bedeutende Summen für Emigration und Kolonisation; sollten sie wirklich auf der anderen Seite ihre Bürger als Kanonenfutter verwenden, um Uncle Sams Geschäfte zu besorgen? So unmöglich dies der nüchternen Beurteilung erscheint, so muss man andererseits doch die gegenwärtigen Verhältnisse und das Temperament der Rassen beider Länder in Rechnung ziehen. «Bereit sein ist Alles!»

São Paulo.

6. April, 1908.

— Die Einweihung der neuen Tibagy-Strecke der Sorocabana durch unseren Staatspräsidenten und seinen gewählten Nachfolger ist mit allem erdenklichen Glanz und unter Teilnahme der ganzen Bevölkerung jener Zone verlaufen. In Ilha Grande, Mandury und Pirajú wurden die hohen Gäste aufs festlichste empfangen. Die Station Figueira wurde auf Ersuchen des Direktoriums der Sorocabana-Bahn von Dr. Jorge Tibiriçá in «Dr. Bernardino de Campos» umgetauft. Die Municipalkammer von Pirajú gab dem um die Station gelegenen Gelände den Namen «Villa Tibiriçá». Von

Mandury aus richtete der Staatspräsident an den Bundespräsidenten und den Verkehrsminister Begrüssungstelegramme. Ersteres lautet: «Ich beehre mich, mich mit Ew. Exzellenz zur Einweihung dieser Station der Linie des Parana-panema-Thales zu beglückwünschen, die etwa 500 Kilometer von S. Paulo entfernt liegt. Der Staat S. Paulo wird mit Ew. Excellenz Einvernehmen weiterhin bestrebt sein, schelle Verkehrswege nach dem Staate Matto Grosso zu schaffen.»

— Der österreichische Lloyd will ienen monatlichen Dampferdienst zwischen Triest und Rio de Janeiro einrichten. Die Schiffe sollen auf der Rückreise Neapel und andere Mittelmeerhäfen anlaufen. Der erste hierfür bestimmte Dampfer, die «Oceania», ein Schiff von 9000 Registertons, wird am 3. Mai in Rio erwartet. Es ist selbstverständlich, dass diese Dampfer ausser Rio auch Santos anlaufen werden.

— In einem schauerhaften Zustande befindet sich, wie wir uns gestern selbst zu überzeugender Gelegenheit hatten, die Ponte Grande. Bohlen sind herausgerissen oder fehlen ganz, so dass der Passant, namentlich in der Dunkelheit, Hals und Beine brechen kann. Der Zustand der Brücke ist in der Presse bereits wiederholt gerügt worden. Will man denn auch hier den Brunnen erst zudecken, wenn das Kind ins Wasser gefallen ist?

— Eine bekannte hier und in Santos etablierte Kaffeefirma wurde von Havre telegraphisch informiert, dass am 31. März sich der sichtbare Kaffee des Weltmarktes um 600.000 Sack verringert habe.

— Die mit der Abschätzung der Kaffeernte in der Mogyana-Zone betraute Kommission schätzt den Ertrag des Municipis Casa Branca auf 400 bis 430.000 Arroben. Das Munizip besitzt 8.300.000 produktionsfähige Kaffeebäume.

— In Abbadia de Dourados ist man weiter eifrig auf der Diamantensuche. Bisher wurden mehrere kleine, aber wohlgeformte Steine gefunden, darunter zwei Raritäten, ein rosafarbener Diamant von $1\frac{1}{4}$ und ein hellgrüner von 2 Karat.

Personalmeldungen. Herr Ernst Mager, Leiter des Zentralbureaus für landwirtschaftliche Versuche des Kalisyndikats in Brasilien, willt zur Zeit in unserer Stadt.

— *Standard-Nähmaschinen.* Am Sonnabend folgten wir einer freundlichen Einladung der bisher in Campinas etabliert gewesenen renommierten Firma Armbrust & Filho, die ihr Hauptgeschäft nach S. Paulo verlegte und hier Largo S. Bento 8 und 8 A ihr Geschäftslokal eröffnet hat. Zur Einweihung desselben hatten sich zahlreiche Vertreter der Presse, Geschäftsfreunde und Angestellte des Hauses eingefunden, denen von den Herren Armbrust in liebenswürdiger Weise ein Lunch mit frischem Antarctica-

Schoppen serviert wurde. Die Herren Armbrust sind schon seit beinahe drei Jahrzehnten in Brasilien die einzigen Repräsentanten der in Cleveland (Ohio, Nordamerika) befindlichen weltbekannten Fabrik der berühmten Standard-Nähmaschinen, von denen jährlich allein in Brasilien Zehntausende abgesetzt werden. Der Eugros-Verkauf findet in dem neueröffneten Lokal, Largo S. Bento 8—8 A statt, während der Detail-Verkauf hier in S. Paulo von der Casa Ahead, Palacete Bricola, Praça Dr. Antonio Prado, besorgt wird. Die Herren Armbrust & Filho haben ausserdem Zweiggeschäfte und Vertreter in allen bedeutenden Städten und Ortschaften des Staates S. Paulo und der übrigen Staaten der Union im Norden und im Süden des ausgedehnten Landes. Ausser den Standard-Nähmaschinen hält die Firma auch ein reich assortiertes Lager von Nähmaschinen, die aus den besten Fabriken Deutschlands stammen. Von diesen werden gute Nähmaschinen für Handbetrieb schon von 20\$000 an verkauft. Die erschienenen Gäste besichtigten unter der freundlichen Führung der Herren Armbrust das grosse Lager und toasteten bei dem hier üblichen «copo d'agua» auf das fernere Blühen und Gedeihen des renommierten Hauses. Für die unserem Vertreter erwiesene Aufmerksamkeit unseren verbindlichsten Dank.

Polizeinachrichten. Der Subdelegado von Ribeirão Pires telegraphierte dem Polizeisekretär, dass daselbst ein Mann anscheinend an den Folgen von Verletzungen aus einem eine Woche zurückliegenden Streit gestorben sei. Ein Polizeiarzt begab sich zur Leichenautopsie nach Ribeirão Pires. — In Ypiranga wurde gestern der Ziegeleibesitzer Zefiro Maraccini von seinem früheren, am 2. d. wegen Trunksucht aus dem Dienst entlassenen Angestellten Torchio Domenico durch einen Messerstich schwer verletzt. Der Täter befindet sich in Haft. — Zu einer blutigen Prügelei kam es gestern in Saracura Grande zwischen den Italienern Antonio Amendola, Camillo Zaccarelli, Vicenzo Cherumbollo und Nuncifora Francesco. Als die Polizei auf der Bildfläche erschien, flüchtete Amendola. Die anderen drei wurden nach der Wache gebracht, wo sich Nunciforas Verletzungen als so schwerer Art erwiesen, dass er nach der Santa Casa gebracht werden musste. — In Rua Domingos de Moraes überfuhr und tötete gestern Abend gegen 9 Uhr ein vom Bosque da Saude kommender Bond die 40 Jahre alte Francisca Maria de Jesus. Da von den Passagieren in der Dunkelheit der Vorfall nicht bemerkt worden war, gelang es dem Motorführer in voller Fahrt zu entkommen. Die Unglückliche wurde später noch lebend von einem Chauffeur aufgefunden, starb aber auf dem Trans-

port nach der Polizeizentrale. — Die 30 Jahre alte Negerin Josepha Georgiua, die sich, wie wir am Sonnabend berichteten, in Rua Duque de Caxias 60 in der Trunkenheit schwere Brandwunden zuzog, ist in der Santa Casa ihren Verletzungen erlegen. — Von einem Wagen der Antarctica-Brauerei wurde gestern Nachmittag auf der Praça Theodoro de Carvalho, Villa Marianus, der in Rua S. Pedro wohnende, 14 Jahre alte George Rampazzi überfahren. Der Bedauernswerte, der einen Bruch des rechten Beines davontrug, fand in der Santa Casa Aufnahme. — Bei Erdarbeiten am Morro do Piolho an der Rua Spirita wurden gestern die Arbeiter Gregorio Ramos, Francisco Fortunado, Manuel Baptista, Antonio José Ferreira und Angelo Barbera durch stürzende Erdmassen verschüttet. Der erstgenannte wurde als Leiche aus dem Erdreich gezogen; Fortunado wurde schwer verletzt nach der Santa Casa gebracht; die drei anderen, die mit leichteren Verletzungen davongekommen waren, fanden im Hospital Samaritano Aufnahme.

— Die Zeichnungen für eine Ehrengabe für unseren Staatspräsidenten erreichten die stattliche Summe von . . . 93:388\$.

— Mit dem Kristall-Bockbier, das die Antarctica-Brauerei neuerdings auf den Markt brachte, hat sie einen Treffer ins Schwarze getan. Prätig mundet dieses herrliche Bräu und alle Bierexperten sind voll des Lohes über diesen goldenen Tropfen.

— Dr. Carlos Botelho und Dr. Gustavo de Godoy werden heute Nachmittag 3 Uhr von ihrem Ausfluge aus dem Inneren zurück erwartet.

— Der zweite gesellige Abend, den die ehemaligen Tanzschüler des Herrn H. Burgdorf am Sonnabend in den Sälen des D. M. G. V. «Lyra» veranstalteten verlief in schönster Harmonie zur vollen Zufriedenheit aller Erschienenen. Den Höhepunkt des Programms bildete der Schwank «Die Höllenmaschine» von Siegfried Philippi, der tadellos zur Aufführung gebracht wurde. Die Darsteller, die lauten, wohlverdienten Beifall ernteten, werden wahrscheinlich bei dem Fest des Deutschen Schützenvereins zugunsten des Hilfsvereins einen weiteren Beweis ihres schauspielerischen Talentes vor einem grösseren Publikum ablegen.

— Etwa sechzig Landwirte aus dem Inneren des Staates besichtigten am Sonnabend unter Führung des Agrikulturinspektors Dr. José Amandio Sobral die Reiskulturen in Moreira Cesar.

— Bei den Wahlen zum Grossmeister und stellvertretenden Grossmeister der paulistaner Freimaurerlogen erhielten, soweit bisher bekannt, die Herren Dr. Pedro de Toledo und Henry White 1700 Stimmen. Es fehlen aber noch viele Resultate aus dem Inneren.

Munizipien.

Santos. Durch mehrere Revolver-schüsse in den Mund setzte die Italienerin Herminia Burguella, die Geliebte eines hiesigen Geschäftsmannes, welche am Sonnabend nach Italien reisen sollte, ihrem Leben ein Ziel.

Bundeshauptstadt.

— Dem nordamerikanischen Kongress sind nachstehende Aenderungen des amerikanischen Zollverwaltungsgesetzes empfohlen worden: 1) Der Fakturenwert darf noch im Augenblicke der tatsächlichen Einfuhr nachträglich geändert werden, je nachdem auf oder abwärts. 2) Uebersteigt die amtliche Wertfeststellung die Angabe des Importeurs um nicht mehr als 10 Prozent, so wird einfache Nachzahlung der Differenz verlangt; bei einer Differenz von mindestens 35 Proz. wird betrügerische Absicht angenommen und die Ware konfisziert. 3) Der Nachweis unachtsichtlicher Schreibfehler begründet die Rückerstattung des Strafzollens. 4) Richtig bewertete Waren in gemeinsamer Verpackung oder Faktura mit falsch bewerteten werden weder vom Strafzoll noch Konfiskation der letzteren betroffen.

Wenn das für Brasilien gesagt würde, könnte die nach hier interessierte Handelswelt einen kleinen Freudentag begehen. Man weiss nur zu gut, wie unsere Kaufleute drüben und auch die hier ansässigen unter vielem anderen gerade unter diesen hier bestehenden Gesetzen, die die in Obigem angeführten Vorkommnisse streng ahnden, zu leiden haben. Schon die Frist, die eine Reklamation bzw. Richtigstellung erlaubte, ist angesichts der sonstigen Handhabung des hiesigen Zolldienstes und der Entfernung zwischen Brasilien und Deutschland viel zu kurz. (4 Wochen.) Bei den immer noch bestehenden schlechten Leichter-Verhältnissen hier in Rio vergeht stets noch eine geraume Zeit, ehe überhaupt die Stunde zur Zollabfertigung schlägt; von der tatsächlichen Zollabfertigung an, wobei die Differenz festgestellt wird, bis zum Zeitpunkt, an dem der Verschiefer die Nachricht erhält, ist aber schon Drei-viertel der Frist verstrichen und sind nachher die Ablader resp. Fabrikanten, die so häufig in der Lage sind nachzuweisen, dass die betreffende Zollkonvention einem Angestellten, der den brasilianischen Zolltarif schlecht oder fast garnicht kennt, zuzuschreiben ist, oder bei Zeitmangel usw. nur einem Schreibfehler zufolge entstanden ist, einfach vor den Kopf geschlagen und werden dieselben vielfach direkt vergrämt. Das «standing» eines Hauses in Deutschland sollte doch wohl die Garantie bieten, und Gott sei Dank ist dieses auch bei unseren deutschen Kaufleuten der Fall, dass solche kleinen Unregelmässigkeiten in der Faktura resp. Differenzen zwischen

Faktura und tatsächlichem Gewicht oder wirklicher Anzahl der Artikel in den entsprechenden Verpackungen (z. B. bei Geschirr, Ersatzteilen für Maschinen, Messerwaren, kleineren Musikinstrumenten usw.) nicht absichtlich oder in bösem Willen geschehen. Die im Obigen angeführte Grenze (35 Proz.) erscheint daher als zweckentsprechend. Ausserdem würden doch wohl durch die über ganz Deutschland verstreuten und speziell in Handels- und Industriedistrikten bestehenden Handelskammern, die von hervorragenden Leuten geleitet und immer weiter ausgedehnt und vertieft werden, sehr leicht eine unparteiische und zutreffende Auskunft zu erlangen sein. Wir sind gewiss, dass vielen hier lebenden Kaufleuten, die wahrhaftig schon mit den allergrössten Schwierigkeiten zu kämpfen haben und grosse Opfer an Geld, Zeit und Gesundheit bringen müssen, durch ähnliche geeignete Modifizierungen des bestehenden hiesigen betreffenden Gesetzes, die Wege geebnet und sie manches Verdrusses und pekuniären Schadens entzogen würden.

— Hier wird der Dampfer «Malte» der Kompagnie Chargeurs Reunis erwartet, der als erster die neue Linie Europa-Japan-Brasilien-Europa befährt, also eine Weltumseglung macht. Der Fahrpreis erster Kajüte für die ganze Reise beträgt 220 Pfund Sterling.

— Aus New York wird die Meldung, Präsident Roosevelt beabsichtige bald nach Ablauf seines Amtes Brasilien zu besuchen, telegraphisch dementiert.

— Der Kriegsminister tritt am 19. d. seine Besuchsreise nach S. Paulo an.

— Die Polizei beschlagnahmte am Sonnabend auf dem Morro Santa Thereza falsche Noten im Wert von 17 Contos.

— Unter dem Verdacht, Träger von Falschgeld zu sein, wurden an Bord des englischen Dampfers «Amazon» zwei von Bahia kommende Geschäftsleute verhaftet, aber, da die polizeiliche Untersuchung ihres Gepäcks resultatlos verlief, wieder auf freien Fuss gesetzt.

— Auf dem Zuckerhut flammte gestern Abend ein weithin sichtbares Leuchtfeuer auf als Zeichen dafür, dass die Bauarbeiten für die Endstation der projektierten Drahtseilbahn, die während der Landesausstellung funktionieren soll, ihren Anfang genommen.

— Unter dem dringenden Verdacht, an der Ermordung des minderjährigen Nicola Salvador beteiligt gewesen zu sein, wurde auf der Station S. Francisco Xavier Pedro Mulatinho verhaftet.

— Der frühere, auch in S. Paulo bekannte Zeitungsreporter des «Jornal do Brasil» Arthur Aguiar verletzte seine Geliebte Esther da Cunha schwer durch einen Messerstich. Der Thäter, der verhaftet wurde, verheiratet ist und mehrere Kinder hat, beging in letzter Zeit aller-

hand Thorheiten und wird von den Aerzten für nicht ganz zurechnungsfähig gehalten.

— Zu Studienzwecken reisen am 8. d. Mts. Coronel Alberto Gavião und Tenente-Coronel Pinto de Almeida nach Europa.

— Aus unbekannter Ursache vergiftete sich am Sonnabend die 17 Jahre alte Tochter Isabel des Herrn Benjamin Quintino durch Karbolsäure.

— Der Marineminister lud die Gattin des Bundespräsidenten ein, beim Stapellauf des neuen Panzerschiffes «Minas Geraes» die Taufpathenstelle zu übernehmen. Sie wird sich durch die Gemahlin des brasilianischen Gesandten in England vertreten lassen.

— Der Postbeamte Camargo de Oliveira, der 30,000 Briefe, darunter verschiedene registrierte Wertsendungen stahl, wurde in Haft genommen.

— Die vom Norden einlaufenden Nachrichten über die Trockenheit und ihre Folgen lauten immer trostloser. Aracajú in Sergipe ist von hungernden Menschen überfüllt, von denen bereits acht ihren qualvollen Leiden erlagen.

— Mit dem Lloyddampfer «Ceará» trafen hier zwei Blatternkranke ein. Vier hatte er bereits in Bahia ausgeschifft. Die Kranken wurden nach dem Hospital gebracht und der Dampfer einer sorgfältigen Desinfektion unterzogen.

— Dr. Rodrigo Octavio, der seinerzeit Ruy Barbosa als Sekretär zum «Haag» begleitete, ist zum Delegierten bei der Internationalen Konferenz für Seegesetze, die in Brüssel am 12. Mai zusammentritt, ernannt worden. Zweck der Konferenz ist, die verschiedenen Gesetze dieser Art (Kollision auf See etc.) unter einen Hut zu bringen und so Bestimmungen zu schaffen, die für alle an der Konferenz teilnehmenden seefahrenden Nationen bindend sind.

Aus den Bundesstaaten

Rio. Der Munizipalkammer-Beamte Francisco Caldeira in Nictheroy hantierte gestern mit einem geladenen Revolver. Die Waffe entlud sich und die Kugel drang dem Unvorsichtigen in den Unterleib. Die Verletzung ist leider ernster Natur.

— Die Gattin des Botschafters der Vereinigten Staaten gab in Petropolis den Damen des diplomatischen Corps und der brasilianischen Gesellschaft ein solennes Frühstück.

Aus aller Welt.

— Dass von allen jungen Mädchen, die in einem Berufe stehen, die Dienstmädchen am begehrtesten für die Ehe sind, sucht Marie Heller in der von ihr herausgegebenen «Deutschen Dienstbotenzeitung» durch folgende Zahlen

aus der preussischen Statistik zu be- weisen: Es haben in Preussen im Jahre 1906 im ganzen 309.922 Frauen und Mädchen geheiratet, darunter 68.468 Dienstmädchen. Also der sicherste Weg zum Glücke: Dienstmädel werden!

— Der Pariser Stadtrat hat eine neue Strasse, die von der Rue Octave Feuillet abzweigt, «Rue Richard Wagner» genannt. Seit in den neunziger Jahren die «Nibelungen» über den Rhein gedrungen sind, ist der Wagner-Hass der Pariser in eine Wagner-Begeisterung umgeschlagen, und sollte diese allzu- schnell verfliegen, so wird wenigstens die Strasse den Pariser Wagner Namen stets von neuem ins Gedächtnis rufen!

— Aus Halle a. d. S. berichtet man: «Mit einer Frivolität und Gemeinheit, die ihresgleichen sucht, hatte der Gast- wirt Möser von hier, der das Restau- rant «Zum Künstlerheim» in unmittel- barer Nähe des Stadttheaters betreibt, eine Klage des Dienstmädchens Ida Schuster hieraufbeschwoeren, die vor dem Gewerbegericht zur Verhandlung kam. Das junge Mädchen war am 8. Februar kündigungslös entlassen worden, und verlangte deshalb 23 Mark Lohn. Als der Gerichtsvorsitzende an die Klägerin, der man Not und Elend am Gesichte und am ganzen Aeusseren ablesen konnte, die Frage richtete, weshalb sie denn so plötzlich entlassen worden sei, schlug sie beschämt die Augen nieder. Darauf der Gastwirt, der als Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle auftrat: «Ja, ja, die wird nicht sagen, weshalb sie so plötzlich entlassen worden ist, die hat nämlich mit mir ein Verhältnis ge- habt und das brauchte sich doch meine Frau nicht gefallen zu lassen.» Im Ge- richtssaal war man zunächst perplex. Möser hatte aber sogar seine eigene Gattin mitgebracht, die als Schwur- zeugung bekunden sollte, dass er die Klägerin in ihrer Kammer missbraucht habe. Auch Frau Möser sprach mit Entrüstung von dem Mädchen, gegen das sie eigentlich wegen Ehebruchs Strafantrag stellen müsste! Möser er- klärte weiter, als Mann seiner Frau müsste er sich ja eigentlich «auch ein bischen» schämen, aber er vertrete doch nun einmal das Recht, und der Ent- lassungsgrund sei jedenfalls durch- schlagend, denn man könne seiner Frau nicht zumuten, solch ein Mädchen noch weiter zu beschäftigen. Das bedauerns- werte Mädchen erzählte dann, wie sie von dem Burschen auf Schritt und Tritt verfolgt und in ihrer Kammer schliess- lich den fortgesetzten Versuchen erlegen sei; sie sei längere Zeit stellenlos ge- wesen. Möser hielt es noch für not- wendig, darzulegen, dass er das Mäd- chen «aus Mitleid» engagiert habe, und dann machte er die zynische Bemerkung: «Das übrige werde schon die Sitten- polizei besorgen.» Das Mädchen sei



Indische Riesen, von denen jeder 2 $\frac{1}{2}$ Meter hoch ist.

gemeldet und werde unter Kontrolle kommen. Gewiss machte man dem Menschen den Standpunkt klar; die Klägerin wurde aber mit ihrer Forde- rung auf Grund des § 123 der Gewerbe- ordnung (wegen lüderlichen Lebens wandels) abgewiesen!!! So — «von Rechts wegen». Und der saubere Mö- ser, der nicht bloß gegen alle guten Sitten, sondern auch gegen § 124 der Gewerbeordnung verstossen hat, geht frei aus. Da er «als Mann seiner Frau» sich doch ein bischen schämt, würde es sich empfehlen, ihn zum Ehrenvor- sitzenden eines Sittlichkeitsvereins zu machen.» Hierzu sind allerdings Kom- mentare nicht nur überflüssig, sondern unmöglich.

— Ein Gebärstreik ist das Neueste auf dem Gebiet der Streikbewegung. Eine solche «Arbeitseinstellung» schlug nämlich in einer vor kurzem in Berlin abgehaltenen Konferenz des Bundes für Mutterschutz eine Rednerin vor. Sie

meinte, dass ein Gebärstreik der Frauen, konsequent durchgeführt, den Staat zwingen werde, nicht nur die Ver- fehmung der unehelichen Mutterschaft aufzuheben, sondern auch die Mutter- leistung der Frau zu bezahlen. Mehr kann man nicht mehr verlangen.

— An der Pariser Börse ging das falsche Gerücht um, Prinz Eitel Friedrich habe auf seiner Reise nach Lissabon, wo er den deutschen Kaiser bei der Leichenfeier vertrat, bei der Durchfahrt durch Paris dem Präsidenten der französischen Republik, Fallières, einen Besuch gemacht, worauf die franzö- sische Rente sofort auf 25 Cts. stieg. Das Gerücht war, wie gesagt, falsch. Aber es verrät die Hoffnungen und Wünsche der Börsenbesucher. Alle Pariser Blätter widmeten dem Pariser Aufenthalte des Prinzen, der kaum einige Stunden währte, ausführliche und sympathische Berichte, meist vom Bild- nis des deutschen Prinzen begleitet.

Zur brasilianischen Kolonisationspropaganda.

Unter diesem Titel schreibt C. Bolle in der «Dtsch. Kolonialzeitung» vom 22. Februar d. J.:

Noch vor wenigen Jahren herrschte in Brasilien eine nativistische fremdenfeindliche Strömung vor, und besonders das dort ansässige deutschredende Element hat unter deren Einfluss mancherlei Unangenehmes erfahren. Das umgehende Gespenst der deutschen Gefahr war zwar nachweislich von aussen her importiert, und seine Erzeuger hatten offenkundig genug nur den Zweck verfolgt, der Entwicklung der wirtschaftlichen Beziehungen Deutschlands mit dem lateinischen Amerika Hindernisse zu bereiten; aber die Brasilianer erkannten das erst in neuerer Zeit. Vorher nahmen sie jahrelang das Gespenst für ein Wesen von Fleisch und Bein, das ihre territoriale Integrität bedrohe. Auf die Dauer konnte es natürlich weder den brasilianischen Staatsmännern noch der dortigen Landespresse entgegengehen, dass die reichsdeutsche sehr klare und ehrliche Politik überall in der Welt nach Erhaltung und Sicherung des status quo strebe, sowie den Weltfrieden und freundschaftliche Beziehungen zu allen Völkern im Auge habe. Das Aufhören der deutschen Auswanderung nach Brasilien war zudem die baldige Folge des Nativistengescheis und liess erkennen, dass selbst eine friedliche Okkupation oder Germanisierung brasilianischer Gebiete nicht geplant sein könne. Und so trat denn ein Umschwung in den Gesinnungen ein. Das «Jornal do Commercio» von Rio de Janeiro, die führende Landeszeitung, verwies die deutsche Gefahr in das Gebiet haltloser Phantasie, und vor einigen Monaten nahm die brasilianische Bundesregierung aus der Anwesenheit des deutschen Schulschiffes «Moltke» im Hafen von Rio de Janeiro Veranlassung, durch ausgesucht liebenswürdige und freundschaftliche Kundgebungen und festliche Veranstaltungen zu Ehren der Besatzung den Beweis zu erbringen, dass man das Deutschtum hochschätze und der reichsdeutschen Regierung Gefühle der Hochachtung und des Vertrauens entgegenbringe.

Unter solchen Umständen ist die Frage der Ablenkung des deutschen Auswandererstromes nach Südamerika und insbesondere nach Südbrasilien von Brasilfreunden wieder auf die Tagesordnung gebracht worden. Ihre Beantwortung dürfte in Zukunft ganz von der Haltung Brasiliens abhängen und von den Mitteln, die das Land etwa ergreifen sollte, um deutschem Kolonistenzuzuge die Wege zu ebnet. Es verdient hervorgehoben zu werden,

dass einige Brasilstaaten dem Nativismus niemals Zugeständnisse machten, sondern unentwegt ihre alte Einwanderungspolitik weiter verfolgten. Besonders bekannt ist dies von Sao Paulo, dessen wirtschaftliche Blüte sich auf der Arbeitereinwanderung aufbaute, so dass der Staat bald alle übrigen an Wohlstand und Kulturfortschritten überflügelte. Er hat ein Beispiel gegeben, das heute allgemeine Nachahmung zu finden scheint, wobei der Wunsch nach gleichen wirtschaftlichen Fortschritten als treibende Kraft zu betrachten ist.

In Santa Catharina, Paraná, São Paulo, Rio de Janeiro und Minas Geraes ist man eifrig bei der Arbeit, Einwanderung und Kolonisation zu fördern, bzw. neu in Gang zu bringen. Eine rührige propagandistische Tätigkeit scheint in Europa einsetzen zu wollen, um den Auswanderungslustigen diese Regionen bekannt zu machen und sie ihnen als vorteilhaft erscheinen zu lassen. In Frankreich, Spanien, Italien, Oesterreich-Ungarn, Deutschland und Russland gleichzeitig soll Stimmung für Brasilien gemacht werden.

Zwar hat man auch auf japanische Einwanderung das Augenmerk gerichtet, aber es geschieht unter Umständen, die einen Erfolg unwahrscheinlich machen. Man will die Japaner familienweise anziehen, und das ist ein vergeblicher Versuch. Japan selbst ist heute in Formosa, Korea, der Mandchurei und Sachalin kolonisationsartig engagiert, dass es nach fremden Gebieten kaum wird nennenswerte Volksteile abgeben wollen oder können. Die japanischen Auswanderungsagenten pflegen schon heute statt der Japaner chinesische Kulis in fremde Länder zu spedieren und damit wird den Brasilianern vermutlich nicht gedient sein. Eine Mongoleneinwanderung, die Plantagenarbeiter lieferte, würde vermutlich zu einer Abschreckung der südeuropäischen Arbeitereinwanderung Anlass geben, die seit nahezu zwei Jahrzehnten verhältnismässig zahlreich den Staat São Paulo aufsucht. Für die eigentliche Kolonisation kommen die Kulis kaum in Betracht, da sie gewöhnlich ohne Familie einwandern und nur zu Lohnarbeitern sich eignen, die nach Erübrigung einiger Ersparnisse in die Heimat zurückkehren. Man würde mit ihnen die gleichen Erfahrungen machen wie mit den italienischen sogenannten Plantagengängern, die ebenfalls nur zeitweilig im Lande bleiben. Da man aber, wie mehrfach offizielle Kundgebungen dartun, Leute haben will, die im Lande bleiben, so hat man die Koloniengründung als leitenden Grundsatz aufgestellt, und es ist wahrscheinlich, dass man auf den Mongolenzug wieder verzichten wird, sobald man

mit demselben ähnliche ungünstige Erfahrungen macht, wie sie bisher in allen Ländern gemacht wurden, die nach dieser Richtung hin Versuche anstellten.

Was deutsche Einwanderung betrifft, so richtet diese ihr Augenmerk in erster Linie auf Grundbesitzerwerb in ländlichen Kolonien. Der Zeitpunkt, neben Argentinien als werbendes Land für deutsche Einwanderer aufzutreten, ist nicht ungünstig gewählt. Die Krise in den Vereinigten Staaten beeinflusst schon heute wahrnehmbar die Auswanderung, und zahlreiche Elemente kehren von dort zurück, weil die wirtschaftlichen Verhältnisse sich verschlechtert haben. Es ist klar, dass für die so oft empfohlene Ablenkung der Auswanderung von Nord- nach Südamerika die Umstände noch nie so günstig lagen wie gegenwärtig.

Wenn sich auch, wie von einigen Seiten gemutmasst wird, die wirtschaftliche Lage in den Vereinigten Staaten in verhältnismässig kurzer Zeit wieder bessern sollte, so ist doch einleuchtend, dass der bis dahin etwa abgelenkte Teil der Auswanderung nicht verfehlen würde, für Südamerika werbende Kraft zu offenbaren und Anregung zum Nachzuge dorthin zu geben, vorausgesetzt natürlich, dass es ihm gut geht. Letzteres anzuzweifeln ist man zunächst nicht berechtigt angesichts des Wohlergehens, das deutsche Elemente in Argentinien, Süd- und selbst Mittelbrasilien gefunden haben. Den 15.000 Deutschredenden in Espirito Santo schliessen sich etwa 4000 in Rio de Janeiro (Staat) und 5000 in Minas Geraes an, die sich durchweg in sehr zufriedenstellenden Verhältnissen befinden. In S. Paulo erreicht die Zahl der Deutschredenden sogar etwa 30.000, wovon, wie die letzte paulistauer Agrarstatistik dartut, über 700 Familien, die bei dem dortigen Kinderreichtum sicher mehr als 4000 Seelen repräsentieren, ländlichen Grundbesitz erworben haben. Paraná zählt nicht viel weniger Deutschredende, doch besteht dort der Grundstock der Ansiedler aus Polen, deren Gesamtzahl auf 70.000 geschätzt wird. Ihr Wohlergehen, sowie das der 90.000 Deutschen in Sta. Catharina und der 180.000 in Rio Grande do Sul ist allbekannt.

Als nach Gründung der Republik der Kolonisationsdienst von der Zentralregierung auf die einzelstaatlichen Regierungen übertragen wurde, verlor derselbe seine Einheitlichkeit und wurde unter dem Einflusse der nativistischen Strömung in den meisten Staaten sogar ganz eingestellt. Da diese Dezentralisation sich nicht bewährt hat, übernimmt jetzt die Bundesregierung wieder die Oberleitung der Kolonisation. Dass dabei der Staat S. Paulo als Muster dient, ist nach Lage der Dinge erklärlich, in-

dessen ist die Nachahmung keine vollkommene und kann es nicht sein, da die paulistaner Regierung ihrerseits noch beständig mit Verbesserung ihres Systems beschäftigt ist. Während früher für letzteren Staat die Arbeitereinwanderung die Hauptsache war, will man jetzt neben dieser auch die Kolonisation in grösserem Masstabe in Gang bringen, um der Rückwanderung der Einwanderer möglichst durch Erleichterung ihrer Sesshaftwerdung vorzubeugen. Der brasilianische Verkehrs- und Ackerbauminister Miguel Calmon hat sein Augenmerk direkt auf die Bevölkerung des Landes, d. i. auf die Gründung von Siedelungen gerichtet. Sein erster Schritt zu wirksamer Propaganda war die Herausgabe eines Werkes, das im Auslande zuverlässige Aufklärung über das Land verbreiten soll, und zwar zunächst unter den gebildeten Ständen, von deren Urteil ja schliesslich die öffentliche Meinung über Brasilien abhängt. Die paulistaner Regierung war auf diesem Wege bereits vorausgeeilt, indem sie eine Anzahl wertvoller Statistiken und Schriften im Laufe der letzten Jahre herausgab. Das auf Veranlassung der Bundesregierung geschriebene Werk führt den Titel «O Brasil»; der erste Band desselben liegt bereits im Drucke vor, und eine kleine Schrift, die den Informationsbedürfnissen der Kolonisten angepasst werden soll, ist in der Bearbeitung.

Der vorliegende erste Teil des Werkes «O Brasil» (Wir haben s. Z. kurz über dieses Werk berichtet, als es uns von der Bundesregierung zugesandt wurde. Die Red.), für die wissenschaftliche Welt und die Gebildeten berechnet, behandelt Geographie, Geschichte, Verfassung, Gesetze, Einwanderung, internationalen Handel, Finanzen und die Extraktivstoffe und Industrien des Landes. Die einzelnen Abhandlungen darin sind von den berühmtesten Fachleuten, die Brasilien besitzt, verfasst worden. Wir begegnen Namen wie Capistrano de Abreu, Baron Homem de Mello, Henrique Morize, Xavier da Silveira, Vieira Souto u. a. m., die auch im Auslande nicht unbekannt sind und einen gewissen Ruf geniessen. Die 552 Seiten dieses Bandes stellen eine Leistung ersten Ranges dar und die Fertigstellung dieser Arbeit innerhalb etwa 1 3/4 Jahren ist nur dadurch möglich geworden, dass jeder Stoff einem Spezialgelehrten zur Bearbeitung anvertraut wurde. Seit dem Erscheinen des Wappäus vor 35 Jahren — heute in vielen Beziehungen veraltet — ist kein Werk dieses Wertes über Brasilien veröffentlicht worden.

Aus dem reichen statistischen Inhalte seien hier die Gesamtziffern der Einwanderung seit 1835 wiedergegeben. Wenn die offizielle Einwanderungs-

statistik auch leider nicht durchweg nach einheitlichem Plane geführt worden ist, so lässt sich doch immerhin erkennen, welche Nationalitäten vornehmlich ins Land strömten, und welches ihr Stärkeverhältnis zueinander war. Was insbesondere die deutsche Einwanderung betrifft, so fing sie bereits vor dem Jahre 1835 an. Die erste grössere Schwärme Deutscher scheint 1808 angekommen zu sein, und weitere Zuzüge erfolgten später in Zwischenräumen von zwei bis zu neun Jahren.

Einwanderung in Brasilien von 1835—1905.

Deutsche	88.562
Oesterreicher	45.888
Schweizer	7.810
Portugiesen	764.034
Italiener	1,054.310
Spanier	249.232
Russen	40.165
Franzosen	18.723
Engländer	3.552
Belgier	2.777
Schweden	2.371
Verschiedene	214.504

Zusammen 2,491.928

Die Verteilung der Deutschen über das Land wurde oben bereits erwähnt. Die bis 1887 eingewanderten Oesterreicher waren meistens Deutschredende, während später österreichische Polen und Italiener überwogen. Jene vermischten sich mit den Deutschen in den Kolonien Südbrasilien. Der Hauptteil der italienischen Oesterreicher ging nach São Paulo und die Polen verteilten sich über Paraná und São Paulo. Die österreichische Einwanderung wurde erst seit 1855 gesondert von der deutschen registriert. Die schweizer Einwanderung sogar erst seit 1889, auch sie war grösstenteils deutsch. Wenn heute das durch Geburten vermehrte Gesamtdeutschtum Brasilien auf etwa 350.000 Seelen geschätzt wird, so sind Deutsch-Oesterreicher und Deutsch-Schweizer mit einbegriffen.

Von den Italienern ging der Hauptteil nach São Paulo, wo indessen ihre heutige Gesamtzahl nur auf 700.000 bis 800.000 geschätzt wird, da die Rückwanderung sehr gross, in manchen Jahren sogar stärker als die Zuwanderung war. Die Portugiesen und besonders die Spanier haben im allgemeinen São Paulo bevorzugt. Von den Russen, unter denen sich ebenfalls Deutschredende befanden, wanderten in den Jahren 1890 und 1891 gegen 37.000 ein. Diese Einwanderung trat plötzlich auf, um dann ebenso plötzlich nahezu aus der Statistik zu verschwinden. Fast nur noch aus Russisch-Polen hat später andauernd eine schwache Zuwanderung stattgefunden, die meistens in Paraná Ansiedlung fand. Die Franzosen, Engländer und Belgier lieferten nur wenige Kolonistenelemente und sind auch nur zum kleineren Teile im Lande geblieben. Die Schweden haben sich teilweise mit den Deutschen ver-

mischt. Nur diese, die Italiener und die Polen bilden in Südbrasilien geschlossene Kolonien, d. i. Sprachinseln, wo sie nach alter Väter Sitte hausen, obwohl sie gute brasilianische Bürger geworden sind, die ihre neue Heimat für das schönste und zukunftsreichste Land der Welt halten.

São Paulo.

7. April, 1908.

— «Diario Popular» erwähnt gestern, dass sich der bekannte polnische Schriftsteller Sienkiewicz wegen Verlästerung österreichischer Studenten vor Gericht zu verantworten hatte und hebt hervor, dass der Angeklagte schlecht deutsch spricht, infolgedessen bei den Verhandlungen eines Dolmetschers bedürfe. Es schliesst an diese Bemerkung die Worte «Armes Polen!» Warum? — Auch dem «Diario» sollte doch bekannt sein, dass dieser Ausruf des Bedauerns mindestens für die Polen der Donau-Monarchie ganz und gar nicht am Platze ist. Im vorliegenden Falle könnte es also höchstens heissen «Armer Sienkiewicz!» und zwar in doppeltem Sinne.

— Die Municipalkammer von Jahú lud den Staatspräsidenten ein, der Grundsteinlegung für die dortige Cadeia beizuwohnen.

— Die zuständigen Kommissionen der Municipalkammer sprachen sich für die vom Präfekten beantragte Enteignung der Grundstücke No. 8 und No. 36 der Rua da Liberdade aus.

— Unter der Anklage, am 8. Dezember v. J. in Rua Bernardino de Campos Luiz Pedro Silva leicht verletzt zu haben, stand gestern Benedicto Hyppolito vor den Geschworenen. Er wurde freigesprochen.

— Zum Präsidenten der Versicherungsgesellschaft «Mercurio» wurde Herr Antonio Camillo Mourões gewählt.

— Der französische Sportsman Graf Lesdain befindet sich mit seinem Automobil auf seiner Fahrt von Rio nach hier bereits auf paulistaner Territorium. Am Sonnabend traf er, begleitet von Major Barbosa, in Cruzeiro ein.

— Selbstmord durch Erhängen beging im Irrenhause zu Juquery in der Nacht zu gestern der seit längerer Zeit an Geistesstörung leidende 30 Jahre alte Graf Münster, ein Neffe des bekannten früheren deutschen Botschafters in Paris.

— Bischof Duarte Leopoldo wird am 24. d. Mts. von Bordeaux aus seine Rückreise nach S. Paulo antreten.

— Dem Inspektor des Staatsschatzantes wurde mitgeteilt, dass in Villa Vieira do Piquete verschiedene Fazendeiros neue Kaffeepflanzungen anlegten, ohne dafür die gesetzlich vorgeschriebenen Abgaben zu entrichten. Der Inspektor beauftragte den Kollektor in Lorena mit

der Untersuchung der Angelegenheit und der Multierung der Straffälligen.

— Wer Bedarf an Geschenkartikeln für Ostern, wie Heiligenmedaillen, Eierbechern, Kinderbestecken usw. hat oder eine billige, praktische Wanduhr braucht, versäume nicht dem Geschäft von Cahen Irmãos, Rua Direita 16, einen Besuch abzustatten. Er findet dort wegen gänzlichen Ausverkaufs ein reichhaltiges Lager höchst preiswerter und geschmackvoller Geschenk- und Gebrauchsgegenstände.

— In der Brasilianischen Bank für Deutschland gelangen vom 15. d. M. an die für das letzte Halbjahr fälligen Zinsen der Companhia Estrada de Ferro de Araraquara an die Titelinhaber zur Auszahlung.

— Herr Benjamin Constante Netto beehrte uns mit einer Einladung zum Besuch der Gemäldeausstellung, die er am 20. d. Mts. von Vormittags 10 bis Nachmittags 4 Uhr im Salon der Casa Bevilacqua, Rua S. Bento, veranstalten wird. Verbindlichen Dank für die Aufmerksamkeit.

— Die bekannte Kommissionsfirma Faulhaber & Comp. in Rio teilt uns mit, dass sie ihr Geschäft nach Rua General Pedra 107-A und 107-B (frühere Rua S. Diogo), nahe dem Centralhahnhoft, verlegt hat. Wir wünschen der Firma auch in ihrem neuen Heim viel Glück und Gedeihen.

— An anderer Stelle unseres Blattes bringen wir den Artikel «Zur brasilian. Kolonisationspropaganda» aus der «Deutschen Kolonialzeitung», Organ der Deutschen Kolonialgesellschaft. Diese Zeitung hat sich gemüsst gesehen, den Artikel zu publizieren ohne Verantwortung der Gesellschaft, wie sie zwei Mal ausdrücklich hemerkt. Wir sind der Ansicht — und mit uns die bedeutendsten reichsdeutschen Blätter —, dass die Artikel eines Carlos Bolle solchen Zusatzen nicht bedürfen, denn das hiesse an der Reellität des Autors zweifeln. Entweder ist die odiose Bemerkung der Ausfluss von Missgunst seitens jener afrikanischen Propaganda-Gesellschaft oder aber die Dokumentierung krasser Ignoranz über unsere hiesigen Verhältnisse. Es ist schliesslich eine Genugtuung für uns, dass der erwähnte Zusatz bei der Bedeutung der «Deutschen Kolonialztg» schwerlich die gewünschte Wirkung hervorbringen wird.

Personalnachrichten. Mit dem Dampfer «Thomazo de Savoia» tritt heute unser Vicepräsekt, Conde Asdrubal de Nascimento, mit Familie eine Erholungsreise nach der alten Welt an. Mit dem Dampfer «Rhaetia» reisen morgen nach Europa ab die Herren Dr. W. Seng nebst Frau Gemablin, Alfred Weiszflog und Familie, Chr. Düvel, Gerent des Hauses Theodor Wille & Comp., Eduardo Pülschen, Teilhaber der Firma Riekmann & Comp.,

nebst Familie und Frau Wilhelmine Richter. Wir wünschen glückliche Reise und frohe Wiederkehr. — Gestern Abend traf von Europa kommend Frau Ahlgrimm nebst zwei Kindern hier ein. Willkommen.

Polizeinachrichten. In der Polizeistation von Sul da Sé nahm gestern die gegen den in Rua Lavapés 18 etablierten Geschäftsmann Chaid Kalaff eingeleitete Untersuchung ihren Fortgang. Der Genannte hatte den Neger José Teixeira am Sonntag durch einen Revolverschuss leicht verwundet, weil derselbe seine Frau Manira, die ihm nichts verkaufen wollte, brutal gemissandelt hatte. Manira, die keine äusseren Verletzungen bei der gestrigen polizeiärztlichen Untersuchung aufwies, klagt über grosse innere Schmerzen und Atmungsbeschwerden.

Büchertisch. Wir empfangen die Aprilnummer des von den Herren Uhle & Busse herausgegebenen Vademecum Paulista. Das Büchlein hat sich so viele Freunde erworben und so unentbehrlich gemacht, dass wir darauf verzichten können, ihm eine Empfehlung mit auf den Weg zu geben. Für die Zusendung besten Dank.

Munizipien.

Santos. Der Guarda-mór der Alfandega beschlagnahmte auf dem Dampfer «Crefeld» einen Sack mit schottischen Strümpfen und eine Quantität Seide als Kontrebande.

— Der Centro de Navegação ersuchte den Verkehrsminister den fertiggestellten Teil des Kais zwischen Paquetá und dem Mercado-Dock für anlegende Dampfer freizugeben. Dem Gesuche dürfte entsprochen werden.

— Vorgestern traf hier zum ersten Male der Dampfer «Valbanera» der Rheederei Pinillos Izquierdo & Comp. in Cadiz ein, ein Schiff von 7500 Registertons. Damit hat die genannte Kompagnie ihre neue Linie Italien—Frankreich—Spanien—Portugal—Brasilien—La Plata eröffnet.

Campinas. Auf dem von der Municipalkammer zu diesem Zweck abgetretenen Terrain wurde vorgestern der Grundstein zur Villa de S. Vicente de Paulo gelegt. Also wird ein Häuserviertel heissen, welches die Gesellschaft gleichen Namens für bedürftige Familien baut.

— Im Alter von 54 Jahren starb am Sonnabend hier der als Komponist wie ausübender Künstler gleich gut bekannte Herr José Pedro de Sant' Anna Gomes, ein Bruder des berühmten «Guarany»-Komponisten Carlos Gomes. Von seinen Tonschöpfungen ist die vieraktige Oper «Alda» am bekanntesten geworden.

Pindamonhagaba. Das schlechte Beispiel verdirbt die guten Sitten. Auch die hiesige Municipalkammer trägt sich mit Anleihegedanken. Sie will sich auf

diesem nicht ungewöhnlichen Wege 100 Contos verschaffen.

S. Manoel do Paraiso. Ein riesiger Heuschreckenschwarm richtete in vergangener Woche im hiesigen Municip grossen Schaden an.

S. Manoel de Botucatu. Für hier ist die Gründung eines landwirtschaftlichen Kreditinstituts geplant.

Bundeshauptstadt.

— Dr. Oswaldo Cruz, der Direktor des öffentlichen Gesundheitsdienstes, hatte gestern eine lange Konferenz mit dem Minister des Innern. Er erstattete Bericht über die Ausbreitung der Blatternepidemie und teilte bei dieser Gelegenheit dem Minister mit, dass sich im Hospital 100 Pockenranke hefinden.

— Die Polizei verhinderte die Landung des italienischen Zuhälters Bertinace und des englischen Gauers Imerato. Beide kamen von Buenos Aires.

— Weil er an hochgradiger Schwindsucht litt, setzte gestern der Goldschmied Leandro da Costa seinem Leben durch Selbstmord ein Ziel.

— Die argentinische Regierung beabsichtigt, ihrer hiesigen Gesandtschaft Militärattachés heizugeben.

— Dr. José Carlos Rodrigues, der bekannte Eigentümer des «Jornal do Comercio», wird das Blatt an eine in der Bildung begriffene Gesellschaft verkaufen, als deren Direktor der derzeitige Gerent der Zeitung, Commandador Antonio Botelho, genannt wird.

— Die hiesige Associação Commercial wählte Dr. José Carlos Rodrigues, den Eigentümer des «Jornal do Comercio», zu ihrem Präsidenten.

— Verschiedene grosse Handelsfirmen in Parahyba do Norte ersuchten in einem Telegramm an die hiesige Presse im Namen der Menschlichkeit und des Vaterlandes um schleunige Hilfe in der furchtbaren Not, die infolge der andauernden Trockenheit den Staat befallen. Sie wollen keine Almosen, sondern gut dirigierte Arbeit, wie Bahnen, artesianische Brunnen usw.

— In Rua Coronel Cabrita, S. Christovam, wurde gestern das Asyl für verlassene Kinder provisorisch eingeweiht.

— Der Finanzminister rügte, wie verlautet, den Bundesfiskal von Pará, Erico Souto, wegen seines allzu lange ausgedehnten Aufenthaltes in der Bundeshauptstadt.

Die „Deutsche Zeitung“ wird in Santos und Rio in den Lesesälen der ein- und auslaufenden Dampfer stets ausgelegt, so dass selbst die kleinsten Inserate Aussicht auf eingehende Beachtung haben.

Wer nicht vergessen werden will, muss stets inserieren.

Aus aller Welt.

— Die Goldausbeute des Erdballs ässt sich in anschaulicher und übersichtlicher Weise durch ein zahlenmässiges Bild von den Goldmengen veranschaulichen, die in jüngster Zeit, sowie in den letzten vier Jahrhunderten auf der Erde gewonnen worden sind. Die Ausbeute aller Länder im Jahre 1906 würde einen Goldblock von etwa $3\frac{1}{2}$ Metern Länge und Breite und von etwa 3 Metern Höhe bilden. Der Wert beträgt 160 Millionen Mark und das Gewicht 650,000 Kilo. Fast genau ein Drittel davon kommt aus Südafrika, ein Fünftel etwa aus Australien und ein Viertel aus Amerika. Nach Berechnungen und Schätzungen, die der Direktor des Münzamt der Vereinigten Staaten im Jahre 1900 angestellt hat, sind seit der Entdeckung Amerikas Goldmengen im Werte von mehr als 5 Milliarden Mark und im Gewichte von 21,5 Millionen Kilo gewonnen worden, wovon ein Fünftel auf die letzten zehn, ein Drittel auf die letzten zwanzig Jahre entfallen.

— In den österreichisch-ungarischen Delegationen machte über Konsulatswesen Minister Aehrenthal u. A. folgende Bemerkungen: «Im allgemeinen lässt sich hierüber nur sagen, dass es unseren Konsulaten selbstverständlich zur strengsten Pflicht gemacht ist, ihren Schutz und Beistand allen österreichischen und ungarischen Staatsangehörigen jeder Lebensstellung in gleicher Weise angedeihen zu lassen. Der Umstand, dass sich sehr viele Auswanderer auch im Bedarfsfalle niemals an die Konsulate wenden, die grosse Zahl unserer Auswanderer und die territoriale Ausdehnung der Konsulatssprengel machen es erklärlich, dass unsere Konsuln nicht von allen Fällen unterrichtet werden, wo sie ihren Schutz eintreten lassen könnten. Wo und von wem immer aber ihr Beistand angerufen wird, werden sie denselben gewiss in der umfassendsten Weise zu gewähren bestrebt sein. Was übrigens speziell den Schutz der Auswanderer aus dem Arbeiterstande anbelangt, darf ich wohl auf die Ausführungen meines Exposés hinweisen und wiederholen, dass gerade zum Schutze dieser Kategorie von Auswanderern die Zahl der Konsulate vermehrt und einzelne derselben mit Krediten versehen worden sind, die es ihnen ermöglichen bei Unfällen oder Todesfällen eine wirksamere Intervention eintreten zu lassen, als es bisher der Fall war. Auch die Konsular-Akademie wurde von einem der Herren Delegierten zur Sprache gebracht. Ich möchte nur meiner Freude Ausdruck geben, dass, wie ich von dem verehrten Herrn Präsidenten gehört habe, unter seiner Führung mehrere der Herren

Delegierten die Konsular-Akademie besuchen werden, und ich hege die Zuversicht, dass die Herren in dieser Akademie eine auf einem hohen Niveau stehende Institution finden und mit allen Einrichtungen sehr einverstanden sein werden. Es ist dies wirklich ein erstklassiges Institut, durch dessen Errichtung mein verehrter Vorgänger Graf Goluchowski sich in der Tat ein bleibendes Denkmal errichtet hat.»

— Das amtliche deutsche Armeeverordnungsblatt veröffentlicht in seiner letzten Nummer folgende interessante Bekanntmachung: «Am 20. Januar 1908 ist in einem Briefumschlag — Poststempel Köln (Rhein) 18. 1. 08. — mit einem Anschreiben ohne Unterschrift ein Hundertmarkschein als Ersatz für einige durch die Schuld des Einsenders während des Krieges 1870/71 in Verlust geratene Ausrüstungsgegenstände hierher gelangt. Der Betrag ist den Einnahmen des Reiches zugeführt worden.» — Wahrscheinlich hat die finanzielle Notlage des Reiches bei dem unbekanntem Einsender die späte Reue erweckt und ihn veranlasst, sein Scherflein zur Besserung der Finanznot beizutragen.

— Ein Amerikaner, Josef Battles hat, wie der New York American berichtet, sein Vermögen in Höhe von 20.000 M. der Clark Universität in Massachusetts mit einer ganz eigentümlichen Bestimmung vermacht. Es soll nämlich diese Summe dem Medium als Belohnung zufallen, dem es gelingt, den Geist eines verstorbenen Menschen in der Weise herbeizurufen und festzustellen, dass die Erscheinung unzweifelhaft

sicher bezeugt und bewiesen werden kann.

— Ein Sittenbild a la Zola wird aus Saint Maurice bei Valagnes gemeldet. Dort war ein Schwager mit seiner Schwägerin in Streit geraten. Der «zärtliche Verwandte» ging in der Hitze des Wortgeflechtes auf seine Schwägerin mit einer Gabel los. Ehe er aber der Frau ein Leid antun konnte, hatte die Tochter den Onkel bei den Enden seines Halstuches ergriffen und — erdrosselt.

— Die Wiener «Zeit» hat aus Mondsee von der Mutter der in letzter Zeit oft genannten früheren Gattin des bekannten Dichters Strindberg die folgende Zuschrift erhalten: «Haben Sie die Güte, Folgendes in Ihr geschätztes Blatt aufzunehmen: Warnung Ich warne hiermit jedermann, meiner Tochter Frau Frida Strindberg Uhl Geld oder Geldeswert zu leihen oder irgendwelchen Kredit zu gewähren, da Schulden für sie nicht mehr bezahlt werden. Marie Uhl.»

— Die Generaldirektion der Hedschasbahn hat mit dem deutschen Geologen Dr. Blankenkorn einen probeweisen Vertrag abgeschlossen. Für Rechnung der genannten Bahn unternimmt der deutsche Gelehrte zuerst eine Studienreise nach dem Toten Meere, um im dortigen Bassin das Vorkommen von Petroleum zu studieren. Später wird er behufs mineralogischer Feststellungen die Gegend der Hedschasbahn bereisen, unter besonderer Berücksichtigung des schon im Altertum durch seinen Reichtum an verschiedenen Erzen berühmten Landes Midian.

Sekretariat für Landwirtschaft, Handel und öffentl. Arbeiten des Staates São Paulo

Direktorat für Landwirtschaft.

— Saat-Verteilung. —

Das obige Direktorat nimmt, wie im Vorjahre, schriftliche Bestellungen der unten angegebenen Sämereien entgegen. Dieselben werden kostenlos, in genügender Menge für Versuche, an im hiesigen Staate ansässige Landwirte verteilt. Gesuche, auch in deutsch, wolle man baldmöglichst einsenden. (Adresse: Secretaria da Agricultura — São Paulo).

Es wird abgegeben:

Alfafa de Poitou (Luzerne),	Trevo branco (Weissklee),
» de Provence »	Linho commun (gewöhnl. Lein),
Cevada Chevallier (französ. Gerste),	» Pskoff (russ. »
Centeio grande de Russia (russ. Roggen),	Grão de Bico (Kichererbse),
Trevo encarnado precoce (früher Inkarnat-Klee),	Cevada quadrada da primavera (vierzeilige Frühlingserbse),
Alfafa Lupulina (Hopfenklee),	Aveia branca (weisser Hafer),
Ervilhaca branca de Canadá (weisse kanadische Wicke)	» preta (schwarzer »
Cevada da Moravia (mährische Gerste)	Nabo forrageiro branco (weisse Futterrübe),
Trevo roxo (Rotklee),	Couve Cavalheira (Futterkohl).

Die Empfänger müssen gelegentlich das erzielte Resultat mitteilen, um bei zukünftigen Verteilungen wieder berücksichtigt zu werden.

S. Paulo, 4. April 1908.

656

Gustavo R. P. D'Utra, Direktor.

Aus der Bundeshauptstadt.

— 4. April 1908.

Die seinerzeit mit viel Opfern und, dieses muss zugestanden werden, auch erstem Willen ins Leben gerufene Propaganda für den Brasilien, speziell den Stand seiner Finanzen beherrschenden Kaffee, ist wie schon bekannt, um eine weitere Arbeit erweitert worden — den Kontrakt mit der englischen Kaffeefirma Edward Johnston & Co.

Der Kontrakt selbst gibt nur an einer Stelle zum Nachdenken Anlass. Man möge uns in den nachfolgenden Ausführungen nicht falsch verstehen, immerhin aber ist es gut auf den § 7 aufmerksam zu machen.

Derselbe sagt, dass nach Ablauf des Kontraktes (5 Jahre) die bei der englischen Regierung eingetragene Marke für den zu verkaufenden Kaffee in das alleinige Besitztum der Firma übergeht, ohne dass, wie zu Zeiten des Kontraktes, der Staat (englische Regierung) für die Qualität des verabreichten resp. unter dieser Marke verkauften Kaffees eine Garantie übernimmt.

Zur Entwicklung einer segensbringenden Propaganda eines Artikels, der, bei einem in Allem streng konservativen Volke, wie der Engländer und zwar in allen Gesellschaftsklassen es ist, einen Konsumartikel (den Tee) verdrängen soll, ist eine solche Frist wohl etwas kurz berechnet.

Eine für Kaffee in London einsetzende Propaganda wird von den Teebaronen (Lipton etc.) ganz gewiss nicht ruhig angesehen und da die betreffenden Firmen zu einer wirksamen Abwendung eines gefährlichen Feindes (ohne tatsächlich grossen Konsum hätte die Sache gar keinen Zweck) das beste Rüstzeug in der Hand halten (Geld!) so wird die Einführung eine recht schwere sein.

Man möge sich vergegenwärtigen, der Engländer wird daran erinnert, dass er Brasilien viel Geld geliehen hat, dessen Zinsen ihm allerdings zufließen, dass er aber eigentlich selbst durch möglichst starken Verbrauch von Kaffee (also aus seiner Tasche) Brasilien in den Stand setzen soll, diese seine ihm zustehenden Zinsen zu bezahlen, so wird man zugeben, dass der Engländer ein viel zu guter Rechner ist, um dieses Geld anstatt Brasilien, das doch gezwungen werden kann, seinen Verpflichtungen gegenüber England nachzukommen, lieber den Kolonien wird zuzuwenden; also vorziehen wird, Tee zu trinken.

Kaffee ist ein Artikel, über den man auf Jahre hinaus kein Urteil fällen kann. Man soll sich deshalb von der Weiterentwicklung respektive Besserung der Kaffeepreise durch die einsetzende Propaganda ein nicht zu rosiges Bild

machen. Jeder Brasilien aufrichtig zugewandene Beurteiler wünscht ja von ganzem Herzen ein Vorwärtsschreiten, doch soll der ruhig Beurteilende nicht in einen Freudentaumel verfallen und meinen, es brähe dann eine glückliche und geschäftlich vorteilhafte Zeit an.

Propaganda ist gut, aber sie wird nicht das bringen, was von ihr wartet und gehofft wird.

Wer Santos kennt wird wissen wie die Ernteschätzungen massenhaft eilaufen und je nach der Stellung des betreffenden Maklers etc. ausfallen. Verschiedene Menschen sehen eben und urteilen auch verschieden, die Differenzen am Ende des Erntejahres zeigen das ja.

Das Wort «kleine Ernte» ist das Lieblingswort in Brasilien geworden, noch lieber aber ist das der «noch kleineren kommenden Ernte.»

Weiss man in der Tat wie viel Kaffee im Innern zurückgehalten wird? Nein, und wer es weiss hält das — Mund —. Bei heutigen Preisen, die Konveniumpreise sind im offenen Markte nicht erreicht, hat es für den nicht an direkter Bahnlinie oder dicht dabei wohnenden Fazendeiro immer noch keinen Zweck, wenn nicht in der grössten Not sein Produkt auf den Markt zu werfen. Er ist gläubig und schwört auf bessere Preise, die vielleicht bei ganz freiem Markte aus diversen Gründen schon eingetreten wären und behält seinen Kaffee bis zum letztmöglichsten Termin und was dann?

Die Preise sinken, auch die beste Marke wird billiger, aber die mittleren Marken und Escolha werden noch billiger und wenn dann in den Ländern, in denen die Propaganda einsetzte, das den Konsumenten vorgesetzte Produkt nicht mehr so auf der Höhe steht wie vorher, wird die Begeisterung allmählich aber totsicher abflauen.

Man könnte einwenden, dass dann aber auch der Kaffee in Europa billiger verkauft werden könnte, gewiss, aber wie sollte dann der nicht billige Propagandadienst gedeckt werden.

Steckt man Kapitalien in ein Unternehmen, so weiss man, dass man zuerst bluten muss, tut dieses aber nur dann, wenn man voraussetzen kann, dass in späteren Jahren alle diese gebrachten Opfer durch den erzielten Gewinn und die weniger bestehenden Spesen eingebracht werden.

Der Gewinn wird da sein, gewiss, aber nicht für Brasilien, wie ein allerdings nicht in dieser Beziehung aber seinerzeit schon ganz richtig urteilendes hiesiges Blatt aussprach. —

Wir leben hier in einer Zeit, die uns Neuigkeiten auftischen kann, welche die volle Einsetzung aller Kräfte verlangt und müssen deshalb auch nach

allen Seiten hin, sowohl guten wie schlechten, aufmerksam beobachten.

Ein bitterer aber wahrer Freund ist immer noch besser als ein Lobhudler und wenn bei einer im Wirtschaftsleben eintretenden Krisis ein Wall bereits gebaut ist, so wird sich ein Teil der hereinbrechenden Sturmflut in minder gefährliche Brecher und Wellen auflösen.

São Paulo.

8. April, 1908.

— Der Staatspräsident, der mit seiner Begleitung Pirajú vorgestern früh verliess, traf gestern früh 5 $\frac{1}{2}$ Uhr hier ein. Das Offizierkorps der Polizeitruppe und verschiedene andere Persönlichkeiten hatten sich zum Empfang auf dem Bahnhof eingefunden.

— Die zuständigen Kommissionen der Munizipalkammer werden, wie wir hören, den Munizipalpräfekten ermächtigen, den gegenwärtig in Geltung befindlichen Kontrakt über das öffentliche Reinigungswesen mit einer Zulage von 5 Contos zwecks Verbesserung des Dienstes auf vorläufig 18 Monate zu verlängern. Bis dahin hofft man die Schwierigkeiten beseitigt zu haben, welche bisher noch der Annahme resp. Ausführung des Angebotes des Herrn Francisco Antonio Pedroso entgegenstehen. Letzterer verlangt für Uebernahme des gesamten öffentlichen Reinigungsdienstes bekanntlich 1030 Contos.

— Vizepräfekt Conde Asdrubal do Nascimento schenkte der Santa Casa vor Antritt seiner Europareise die Summe von 1:000\$000.

— Der Staatspräsident begiebt sich am 26. d. Mts. zur Teilnahme an der Grundsteinlegungsfeier für die neue Cadeia nach Jahú.

— Ein kapitalkräftiges ausländisches Syndikat machte, wie verlautet, unserer Staatsregierung das Angebot, drei Millionen Sack Kaffee käuflich zu übernehmen. Das wäre eine wesentliche Verringerung des Regierungsstockes. Wenn die Regierung, wie es heisst, dieses Angebot trotzdem ablehnte, so dürfte dies geschehen sein, weil sie sich mit der Absicht eines Gegenangebotes trägt. Ihr ist mehr daran gelegen, unter annehmbaren Bedingungen den ganzen Stock auf einmal zu verkaufen.

— Wir empfangen den Jahresbericht der Companhia Antarctica Paulista, der von dem Direktorium am 30. März der ordentlichen Generalversammlung der Aktionäre der genannten Gesellschaft vorgelegt und von diesen nach Kenntnisnahme einstimmig gebilligt wurde. Aus demselben ist ersichtlich, dass das grosse und wohlgeleitete Unternehmen auch im abgeschlossenen Geschäftsjahr mit Gewinn arbeitete, sodass trotz starker Ueberweisungen an den Reservefonds

usw. an die Aktionäre eine neunprozentige Dividende ausgeschüttet werden konnte, was 18\$ pro Aktie gleichkommt, wovon 8\$ auf das erste und 10\$ auf das zweite Semester des Geschäftsjahres entfallen. Das Gewinn- und Verlustkonto balanzierte am 31. Dezember 1907 mit . . . 2.656:043\$705; die Generalbilanz für das gleiche Datum betrug 13.967:114\$990. Mit Recht führt der Bericht über die starke Belastung durch Steuern — so erreichte allein die Abgabe von 75 Reis für den Liter gebrauten Bieres während des Geschäftsjahres die Summe von 445:615\$200 — und die verfassungswidrigen zwischenstaatlichen Zölle, die von einigen Staaten erhoben werden, Klage. Die sich anschliessende ausserordentliche Generalversammlung, in der von 42.500 Aktien durch 17 Aktionäre 34.456 Aktien vertreten waren, wählte dann das bisherige Direktorium bestehend aus den Herren Conde Asdrubal do Nascimento, Adam von Bülow und Antonio Queiroz dos Santos, deren Mandate abgelaufen waren, für die Periode 1908—1913 wieder.

— Der Zug des Präsidenten durchfuhr bis zu seiner Rückkehr nach hier im ganzen 1147 Kilometer auf den Geleisen der Sorocabana. Während der Reise hatte Dr. Jorge Tibiriçá 22 Reden und 108 Male die Nationalhymne anzuhören.

— Wegen Beschlussunfähigkeit der Jury konnte gestern wieder einmal keine Schwurgerichtssitzung stattfinden. Heute hat sich Joaquim Antonio dos Santos, der im Februar den Knaben Jovito Jordano erdrosselte und in einen auf der Varzea do Canindé befindlichen Teich warf, vor der Jury zu verantworten.

— Seit dem 1. Januar bis vorgestern trafen in unserem Staate 7105 Immigranten ein. Davon waren 2632 Portugiesen, 2039 Italiener, 1164 Spanier, 191 Deutsche, 59 Oesterreicher und 863 Angehörige verschiedener Nationalitäten.

— Gestern wurde das Dekret unterzeichnet, durch welches für die Sanierungsarbeiten in Santos ein Spezialkredit von 1000 Contos eröffnet wird.

— Der «Osservatore Romano» veröffentlichte in einer seiner letzten Nummern nachstehende Zeilen: «Das italienische Auswanderungskommissariat teilte der römischen Presse mit, dass auf Grund des neuen (brasilianischen) Siedlungsgesetzes besondere Agenten in Europa darauf hinarbeiten, Immigranten nach Brasilien zu ziehen und knüpfte daran folgende Betrachtungen: Die allgemeine Lage des Arbeitsmarktes in Brasilien ist ungünstig für unsere Arbeiterklasse, insbesondere soweit die Ländarbeit in Betracht kommt. Das Dekret, welches unser auswärtige Amt am 2. März 1902 erliess und durch welches die Auswanderung auf Freifahrkarten untersagt

würde, befindet sich noch in Kraft, ebenso wie dasjenige vom 2. Februar 1906, durch das den Emigranten die Auswanderung auf sogenannte Rufbilletts verboten ist, wenn diesen nicht eine Beglaubigung des zuständigen italienischen Konsuls beigelegt ist, dass diese Billets tatsächlich von in Brasilien lebenden Angehörigen des Empfängers zugesandt wurden. Andere Kategorien von Auswanderern seien darauf hingewiesen, dass in Rio de Janeiro, S. Paulo und den anderen grossen Centren die öffentlichen Stellen ausschliesslich den Brasilianern vorbehalten sind. Andererseits ist es für den Ausländer nicht leicht, eine Privatstellung zu erlangen, da die wenigen (sic!) italienischen Geschäftsunternehmungen mit Angestellten bereits überfüllt sind und die viel zahlreicheren englischen und deutschen ausschliesslich ihre Landsleute anstellen. Ausserdem hat die fiebrhafte Bautätigkeit der letzten Jahre jetzt anscheinend nachgelassen und ist in eine Periode geringerer Aktivität eingetreten. Zahlreiche Bauhandwerker, Zeichner, Architekten usw. sehen sich gezwungen, erniedrigende Arbeiten anzunehmen.» — Man kann nicht behaupten, dass diese Zeilen, die Uebertreibungen, Unrichtigkeiten und Entstellungen enthalten, der Ausfluss einer übergrossen brasilienfreundlichen Gesinnung sind. Eine Richtigstellung müssen wir aber unseren hiesigen italienischen Kolleginnen überlassen.

— Durch Dekret von gestern wurde die Companhia Estrada de Ferro do Douro autorisiert, die Strecke Ponte Alta-Gavião Peixoto dem öffentlichen Verkehr zu übergeben.

— Im Laufe dieses Monats soll der von G. di Guglielmo & Co. angekaufte «Corriere d'Italia» in verbesserter Form unter der Redaktion Pasquale de Biasi, der zu diesem Zweck aus dem Redaktionsstabe der «Fanfulla» ausscheidet, wiedererscheinen.

— Wegen Beschlussunfähigkeit fiel die gestrige Kongresssitzung aus.

— Die minenser Regierung ersuchte unseren Finanzsekretär um Schaffung eines Fiskalpostens in Espirito Santo do Pinhal zwecks Ueberwachung der Einkünfte des Nachbarstaates.

Personalmeldungen. Herr Alfred Weiszflog, Teilhaber der Firma Weiszflog Irmaos, und Frau Wilhelmine Richter, welche heute an Bord der «Rbaetia» eine Europareise antreten, beehrten uns mit einem Abschiedsbesuche. Verbindlichen Dank für die Aufmerksamkeit und glückliche Ueberfahrt.

Polizeinachrichten. Beim Ueberschreiten des Bahngleises wurde vorgestern in der Braz das in der Penha wohnende, 55 Jahre alte Italiener Vicente Cavallo von der Lokomotive über von Santos kommenden Zuges erfasst und eine weite

Strecke fortgeschleudert. Mit schweren Verletzungen am Kopf und einem gebrochenen Arm wurde der Unvorsichtige in die Sauta Casa eingeliefert. — Am Abend des 5. d. Mts. wurde in Villa Marianna, wie wir meldeten, Francisca Maria de Jesus von einem vom Bosque da Saude kommenden Bond überfahren und so schwer verletzt, dass sie bald darauf ihren Geist aufgab. Dem Motorführer gelang es zu entkommen. Die bisherige polizeiliche Untersuchung lässt es wahrscheinlich erscheinen, dass der Motorist Vicente Sabbatino für das Unglück verantwortlich zu machen ist. — Als gestern Vormittag 11 Uhr der mit dem Ausfahren von Kaffee beschäftigte Angestellte des «Café Bom Gosto» Guglielmo Fanazzi in Rua Domingos de Moraes das Geleise der elektrischen Bahn kreuzte, erlitt der Wagen einen so heftigen Stoss, dass Fanazzi von seinem Kutschersitz flog. Er zog sich beim Falle eine erhebliche Stirnwunde zu, die ihm auf der Polizeizentrale verbunden wurde. — Die seit langem an Verfolgungswahn leidende, 17 Jahre alte Italienerin Nella Urpo stürzte sich gestern Vormittag 9 Uhr in Villa Cerqueira Cesar in Abwesenheit ihrer betagten Eltern in einen 10 Meter tiefen Brunnen. Sie wurde gegen Mittag, als die Eltern nach Hause zurückgekehrt, aufgefunden und als Leiche aus der Tiefe gezogen.

Bundeshauptstadt.

— Die Blatternepidemie breitet sich in besorgniserregender Weise aus. Im Hospital S. Sebastião befanden sich zur Zeit über 100 Pockenranke.

— «Diario do Commercio» hatte behauptet, bei Vergebung der Lieferung von Röhren für die Xerem-Kanalisationen arbeiten seien unter die Freunde des Verkehrsministers Bestechungsgelder in Höhe von nahezu 1000 Contos verteilt worden. Der Minister ersuchte daraufhin die Redaktion um Angabe des Namens ihres Informanten. Die Redaktion erklärt nunmehr, dass sie die Verantwortung für jene Notiz, da dieselbe ohne ihr Wissen veröffentlicht wurde, ablehne.

— Die Kommission des Handels, welche den Verkehrsminister um verschiedene Abänderungen der Tarife der Centralbahn ersuchte, hatte mit ihm eine neue Konferenz, in der Dr. Miguel Calmon einem Teil der Beschwerden des Handels ein geneigtes Ohr schenkte. Sein Entgegenkommen erstreckte sich auf die Wünsche bezüglich der Herabsetzung des Fahrpreises, der Frachtspesen für die Musterkoffer der Handelsreisenden und der Frachttarife für Waaren bei grossen Entfernungen. Das wäre immerhin etwas. Hoffentlich gelingt es der Kommission bei den weiteren in Aussicht genommenen Konferenzen noch mehr zu erreichen.

— In strengstem Inkognito weilte hier der Subdirektor der in Buenos Aires erscheinenden «Prensa.» Weder auf dem Dampfer noch im Hotel gab er seinen richtigen Namen an. Dieser mysteriöse Besuch erregt erklärlicher Weise Befremden.

— Im nächsten Ministerrat dürfte über das Schicksal der in den paulistaner Postskandal verwickelten Beamten entschieden werden.

— Aus Rio Grande do Sul wurde telegraphiert, dass in der Alfandega zu Uruguayana bei der jüngsten Kassenabrechnung ein Fehlbetrag von 2000 Contos festgestellt worden sei. Der Regierung ging bisher jedoch eine bezügliche Bestätigung dieser Privatmeldung nicht zu.

— Infolge einer Gasolinexplosion brach gestern Nachmittag im Gebäude des «Diario do Comercio» Feuer aus, das aber noch vor Eintreffen der Feuerwehr von den Angestellten der Zeitung gelöscht werden konnte.

Aus den Bundesstaaten

Rio. Der Tarifstreit mit der Leopoldina Railway hat in Campos einen ernsten Charakter angenommen. Der Handel beschloss gestern, seine Pforten zu schliessen, und berief eine grosse Versammlung zur Besprechung des Falles ein. Nach Schluss derselben machte sich eine Kommission begleitet von einer entrüsteten Volksmenge auf den Weg, um dem Direktorium der Bahugesellschaft einen energischen Protest gegen die Dekretierung der neuen Tarife zu überreichen. Die Polizei war nicht im Stande, die Menschenmenge im Zaum zu halten, weshalb die Staatsregierung eine Kompanie Infanterie und eine Schwadron Kavallerie zur Aufrechterhaltung der Ordnung nach Campos sandte. In der Nacht zerstörte das erbitterte Volk die Stationen Avenida, Nova, Corôa, ferner 18 Güter- und 8 Personenwagen, zwei Kräne, sieben Barken und mehrere Kähne, die vor der Station Corôa lagen. Alle Wagen des in Campos einlaufenden S. Fidelis-Expresszuges wurden in Brand gesteckt und völlig unbrauchbar gemacht. Der Schaden, den die Leopoldina Railway erlitt, wird auf 700 Contos geschätzt.

— In dem morgen stattfindenden Ministerrat wird das Dekret unterzeichnet werden, welches die der Companhia Geral de Seguros erteilte Lizenz, in Brasilien Versicherungen abzuschliessen, kassiert.

Santa Catharina. Die Verhältnisse unseres Handelsstandes — schreibt «Kol.-Ztg.» von Joinville — gestalten sich von Tag zu Tag trauriger. Abgesehen von den Schwierigkeiten, die aus der allgemeinen faulen Lage erwachsen, geben sich nun auch die Verwaltungsbehörden die allergrösste Mühe, hemmend und erschwerend einzuwirken. In dem

edlen Bestreben, es seinem Kollegen vom Bundeszollamt nachzutun, der das oblige Löschen der eingehenden Waren, selbst der aus nationalen Häfen kommenden, durch Leichter veranlasste, hat der Administrator der staatlichen Mesa de Rendas in S. Francisco in seltenem Anpassungsvermögen verfügt, dass sämtliche von hier zur Verladung gehenden Waren erst zur Kontrolle an Land gebracht und dann durch Leichter an Bord geschafft werden sollen. Im Municipalgebäude fand eine Versammlung der Joinvillonser Exporteure statt, in der beschlossen wurde, auf das energischste bei der Regierung gegen diesen Willkürakt des Steuereinkommens in S. Francisco zu protestieren. Ein Entscheid der Regierung steht, soviel wir wissen, noch aus. Zu all den Schwierigkeiten des Import- und Exporthandels gesellt sich nun auch noch der Streik der Hafenarbeiter in S. Francisco, die exorbitante Forderungen für die Soantagsarbeit stellen.

Eingesandt.

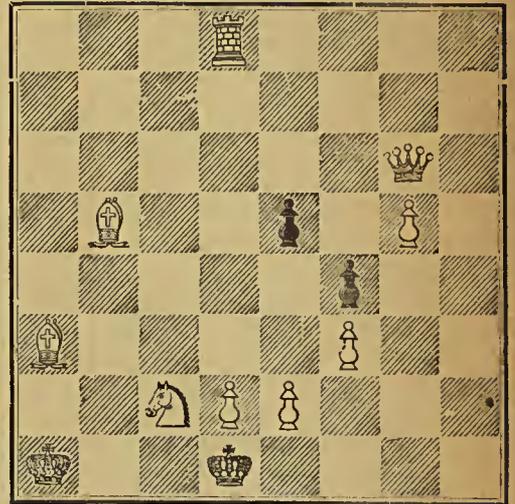
Wir Ausländer, ohne Ausnahme der Nationalität, freuen uns, wenn es bekannt wird, dass ein Kriegsschiff als Bote aus unserer lieben Heimat zu erwarten sei. So eine Nachricht kam wieder einmal, und diesmal soll es unseres lieben Bundesgenossen Oesterreichs Flagge sein, die lustig im hiesigen Hafen flattern soll. So freudig im Allgemeinen eine derartige Nachricht ist, machte diese dennoch keinen erfreulichen Eindruck auf die österreichische Kolonie, als man erfuhr, dass es der «Panther» sei, der erwartet werden soll. Es ist fast unerkennbar, wie Oesterreich, das wohl antwortet sein wird, dass vor nicht langer Zeit das stolze amerikanische Geschwader hier lag und baldigst ein grosses englisches zu erwarten sei, alles Schiffe neuer und moderner Konstruktion —, deutsche, italienische, etc. Schiffe, die den hiesigen Hafen besuchen, sind im Durchschnitt alles schöne und moderne Schiffe —, den «Panther» schicken kann. Der «Panther» ist ein altes Boot, noch mit eisernem Deck, schrecklichem Tiefgang und mit «Petroleumlampen» beleuchtet, ein Schiff, das auch für das hiesige Klima garnicht geeignet ist. Die österreichische Marineverwaltung soll nicht so schnell vergessen, dass man schon einmal traurige Erfahrungen mit diesem Schiff in heissen Afrika gehabt hat! Die österreichische Kolonie würde dem Vertreter des Oesterreichischen Flottenvereins für Brasilien, Herrn Generalkonsul Post, sehr verbunden sein, wenn er wie Se. Excellenz der Gesandte, die hiesige Kolonie vor dem Besuch zu schützen wüsste, der keinesfalls zur Ehre der österreichischen Marine dienen würde.

Was für einen Eindruck würde dieses

schwimmende Altoisen auf die Einheimischen machen!? Dadurch könnte die Meinung über die österreichische Marine eine schwere Schlappe erhalten! Die Herren drüben in Wien sollen nicht vergessen, dass Brasilien heute Schiffe besitzt und baut, die den modernsten schwimmenden Festungen anderer Nationen gleichstehen. *Chirim.*

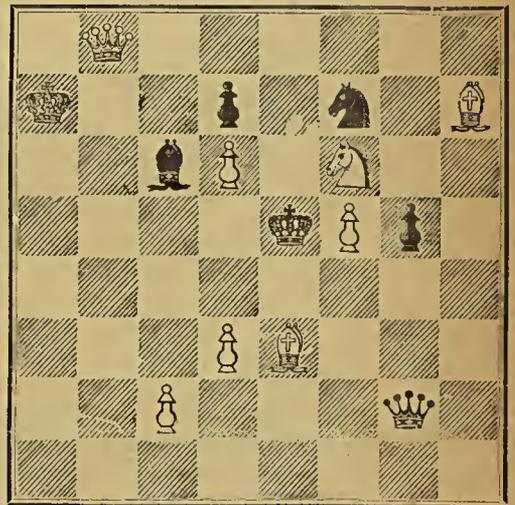
Schach.

10. April 1908.
Aufgabe Nr. 265
von S. Schuster.



Weiss 10 Steine. — Schwarz 3 Steine.
Mat in 2 Zügen.

Aufgabe Nr. 266
von L. B. Salkind, Moskau.



Weiss 9 Steine. — Schwarz 6 Steine.
Mat in 2 Zügen.

Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 263

D b 4

Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 264

b — b 7

Richtige Lösungen gingen ein von: Fr. Dora, Gardenia, den Herren Lipman, Bade, Lobo, Dr. M. Lewy, D. Goldsmith, Joseph Bauer (Rio) und Emilio Baumer (Santos).

Correspondenz.

Herrn E. B. (Santos). Ihre Lösungen zu unseren Problemen werden uns stets willkommen sein.



Marktpreise von São Paulo.

1. Lebensmittel.

A) Grossverkauf.

Reis Agulha I . .	60 Kilo	16\$000—17\$000
„ Cateto I . .	„	—14\$000
„ in Hülsen . . .	„	8\$000—9\$600
Mais Cateto . . .	100 Liter	7\$500—8\$000
„ weisser . . .	„	6\$500—7\$500
Kartoffeln	60 Kilo	9\$000—10\$000
Bohnen Mulatinho	100 Liter	21\$500—22\$500
„ neue	„	„

B) Kleinverkauf.

Süsse Kartoffeln	50 Liter	5\$000—5\$500
Maismehl	„	4\$500—5\$500
Mandiokmehl . . .	„	6\$000—7\$000
Frische Butter . .	1 Kilo	3\$800—4\$000
Minaskäse	Stück	1\$300—3\$000
Eier	1 Dutzd.	1\$200
Enten	Stück	1\$500—2\$300
Truthühner	„	11\$000—15\$000
Perlhühner	„	1\$500—1\$800
Junge Hühner . . .	„	1\$000—1\$300
Salz	50 Liter	7\$000—7\$500
Speck	15 Kilo	15\$000—16\$000

2' Hölzer, Fasern, Rinden und Samen im Grossverkauf

Cabreuva, Cederu.	pro Kubikmeter	65\$000—70\$000
Ararivá	„	45\$000—50\$000
Perroba	„	„
Araminafaser . . .	pro Kilo	\$500—\$800
Araminarinde . . .	„	„ \$250
Rizinussamen . . .	„	\$240—\$250
Baumwollsamens . .	„	„
Baumwolle, roh . .	15 „	„

São Paulo, 6. April, 1908

Kaffeemarkt am 8. April.

Zufuhren in Santos	12.008 Saek
„ Rio	8.094 „
„ Santos seit 1. Juli	6.586.272 „
Vershipfungen in Santos	7.831 „
Verkäufe	5.601 „
Vorräte	1.000.289 „
Für Typ 4 würden	4\$200 gezahlt.
Pauta Semanal	\$460
Tendenz:	flau.

Kunst und Wissenschaft

Ein neues Urvolk. Wie aus Philadelphia berichtet wird, ist der amerikanische Forscher Dr. George B. Gordon soeben von einer langwierigen wissenschaftlichen Expedition aus den Einöden Alaskas heimgekehrt und bringt eine reiche Menge wertvolles Material über ein seltsames Urvolk, das bislang der Wissenschaft unbekannt gewesen ist, und das Professor Gordon auf seiner Forschungsfahrt entdeckt hat. Der Stamm, der einst wohl zahlreich und weitverbreitet, zählt heute nur noch einige vierhundert Köpfe; seine Wohnstätten liegen fast 800 englische Meilen von der Mündung des Koskwinflusses entfernt. Gordon hat den seltsamen Menschenschlag «Kuskowaganuten» genannt; im Gegensatz zu den atgabas-kischen Indianern und den Eskimos zeigen sie einen starken Einschlag asiatischer Rassenmerkmale, Wahrscheinlich hat man es hier mit den ältesten Einwohnern Alaskas zu tun; von den Indianern und den Eskimos von ihren früheren Wohnsitzen verdrängt, zogen sie sich auf ihre jetzige Stätte zurück, einer wahren, natürlichen Festung.

Professor Gordon hat monatelang unter dem eigenartigen Völkchen gelebt und dabei ihre Sitten und Bräuche studiert; er hat auch eine grosse Sammlung von ihren Werkzeugen und Kleidungsstücken mitgebracht. Die Männer sind gross und kräftig, die Frauen von besonderer Anmut. Sie zeigen höhere Intelligenz und Geistesentwicklung als alle anderen Bewohner der arktischen Zonen. «In ihrem Interesse wäre es zu wünschen, dass sie ausstürben, ehe weisse Händler zu ihnen vordringen. Sie sind Monogamisten, Gesetze sind ihnen unbekannt, die Regierung wird von den Priestern ausgeübt alten Pa-

„Tiroler Limonade“

Erstkl. Erfrischungs-Getränk

nach 50-jähriger Erfahrung aus Früchten u. aromatischen kräftigen Alpenpflanzen bereitet, feiner, aromatischer, schmackhafter als alle schon auf dem Markt erschienenen, wie immer sie nennenden Produkte, daher auch zu allen Mahlzeiten passend (ein Glas 0,3 Ltr. kommt auf ca. 2—3 Pfg.)

„Limosá“

feinstes aromatisches moussicrendes Tafelgetränk.

Eigene Kosten 3 Pfg., Engros-Verkauf 9 Pfg., Detail 12—15 Pfg.

Tatkräftige solvente Herren erhalten Lizenz für Fabrikation und Vertrieb; **reicher Verdienst.**

Muster, Prospekt, Rezept gratis u. franko. 1173

Hans Munding,

Innsbruck (Tirol.)

Hof- und Kammerlieferant.

Export nach allen Weltteilen.

triarchen. Pelze werden seltsamerweise nicht getragen; das Volk bereitet sich seine Kleidung aus Vogelhäuten; auch die Brustfedern der Eistaucher werden zu Gewänder verarbeitet.

Repartição de Aguas e Esgotos de São Paulo

(Wasser- u. Kanalisations-Amt)
Wasserverbrauch.

Das Wasseramt hat festgestellt, dass der so häufig vom Publikum reklamierte Wassermangel zum weit-aus grössten Teil auf Leitungsanlagen, innerhalb der betreffenden Grundstücke, zurückzuführen sind, die von Unternehmern fehlerhaft hergestellt sind, welche die für diesen Betriebszweig nötige Fachkenntnis nicht besitzen.

Ich mache daher auf Anordnung des Herrn Direktors im eigenen Interesse der Wasserkonsumenten hierdurch bekannt, dass diese Behörde die Herren Hauseigentümer und Mieter der im Weichbilde der Stadt belegenen Gebäude um vorherige Unterbreitung sämtlicher Abänderungen und Neuanlagen, die sie in den betreffenden Gebäuden ausführen wollen, zwecks Genehmigung seitens des Amtes, ersucht.

Diese Massregel bezweckt, einem etwaigen Wassermangel und anderen bei der Kanalisation so häufigen Störungen entgegenzutreten, sowie die Wasserzufuhr möglichst regelmässig zu gestalten.

Ferner mache darauf aufmerksam, dass das Amt den Interessenten jedwede Aufklärung erteilt und irgend mögliche Unterstützung betreffs der auszuführenden Arbeiten, durchaus unentgeltlich zusagt.

S. Paulo, 12. März 1908.

Deocleolano Rodrigues de Seixas,
552 Sekretär.

Vor-Ausstellung

des Staates São Paulo für die Landes-Ausstellung von Rio de Janeiro zur Erinnerung an die Eröffnung der Häten Brasiliens für den Internationalen Handel.

Der Präsident des Organisations-Comités, *Dr. Manoel Pessoa de Siqueira Campos*, macht die Herren Aussteller darauf aufmerksam, dass sie schon jetzt ihre auszustellenden Sachen einsenden können. Gleichzeitig sei auf Artikel 4 hingewiesen: Die Volumen, welche die Produkte und sonstige Gegenstände enthalten, die in den Artikeln 1 und 2 erwähnt sind, müssen erkennbarer Weise mit dem Namen des Ausstellers versehen sein und die Aufschrift haben:

A Comissão Executiva da Exposição
São Paulo

und zwar **deutlich** und mit **schwarzer** Tinte geschrieben auf der Oberseite des Volumens. Auf diese Weise geniessen dieselben freie Fracht bis São Paulo. 677

Die Herren Aussteller können schon jetzt ihre Einrichtungen im Pavillon herstellen. Die Annahme findet von 8 bis 10 Uhr Morgens und 12—4 Uhr Nachmittags statt.

S. Paulo, 7. April 1908.

Telegramme der Woche.

Deutschland.

— Professor Dr. Robert Koch schiffte sich heute in Hamburg mit Familie nach den Vereinigten Staaten ein. Der berühmte Arzt wird des weiteren auf seiner auf ein Jahr berechneten Reise die Antillen, China, Indo-China und Indien besuchen.

— Die Berliner »Freisinnige Zeitung« weist darauf hin, dass die französischen Generäle in ihren Meldungen über die jüngsten Kämpfe in Marokko stets über geringe Verluste auf französischer Seite berichten, aber niemals diejenigen des Feindes aufzählen.

— Kaiser Wilhelm ernannte den Marineminister v. Tirpitz aus Dank dafür, dass er das Marinebudget im Reichstage durchbrachte, zum Mitgliede des preussischen Herrenhauses.

— Die preussische Regierung wird, wie verlautet, beim preussischen Landtage in Kürze eine Erhöhung der Civilliste des deutschen Kaisers und Königs von Preussen beantragen.

— Prinzessin Mathilde von Sachsen, die Schwester des Königs Friedrich August, zog sich in Dresden bei einem Sturz vom Pferde einen Bruch des linken Schlüsselbeines zu.

— In Bremen fand die Generalversammlung der Aktionäre des Norddeutschen Lloyd statt. Der Präsident des Direktoriums kündigte für diesmal eine Dividende von 4 1/2 Prozent an mit der Erklärung, dass dies eine Folge der grossen, kostspieligen Neubauten sei.

— Der Reichstag nahm in seiner heutigen Sitzung das neue Vereinsgesetz (mit 2.) gegen 161 Stimmen bei einer Stimmenthaltung an. Danach sind Minderjährige bis zu 18 Jahren von politischen Vereinen und Versammlungen ausgeschlossen.

— Aus Rom kommt die Nachricht, der deutsche Reichskanzler werde am 12. d. Mts. dem Papst einen unpolitischen Besuch abstatten.

— Aus Strassburg verschwand spurlos ein Dragoneroffizier samt seiner Geliebten.

— Der deutsche Marineattaché in Petersburg v. Bock verlobte sich mit einer Tochter des russischen Ministerpräsidenten Stolypin.

— Der Reichstag nahm in zweiter Lesung das Börsen- und das Rekrutierungsgesetz an.

— In amtlichen Kreisen wird die Meldung bestätigt, dass Reichskanzler Fürst Bülow bei seiner nächsten Romreise dem Papst einen Besuch abstatten werde. Es heisst, der Reichskanzler werde den Papst ersuchen, seinen Einfluss auf die Polen dahin geltend zu machen, dass diese von ihrer regierungsfeindlichen Politik Abstand nehmen.

Oesterreich-Ungarn.

— Im Abgeordnetenhaus zu Wien kam es zwischen den Abgeordneten Bergmann und Graf Sternberg zu einem heftigen Zusammenstoss, der fast in Tätlichkeiten ausartete. Die Folge wird, wie verlautet, ein Duell sein.

Dänemark.

— In Kopenhagen starb der dänische Finanzminister Lassen.

Italien.

— Der Fürst von Montenegro war inkognito in Venedig und soll dort eine halbstündige Konferenz mit dem deutschen Kaiser gehabt haben.

— Die Mehrzahl der Zeitungen bekämpft nunmehr die Verhehlung des Herzogs der Abruzzen mit der Tochter des nordamerikanischen Bundes-Senators Elkins, nachdem die nordamerikanische Presse die Heirat lächerlich gemacht.

— Es ist viel bemerkt worden, dass der Minister des Aeusseren Tittoni zu dem Balle, welchen er dem diplomatischen Corps und den politischen Notabilitäten gab, auch den portugiesischen Ex-Diktator João Franco eingeladen hatte.

— Das Kassations-Tribunal verwarf gestern die Appellation des Exministers Nuncio Nasi gegen seine Verurteilung.

— Das deutsche Kaiserpaar traf in Syrakus ein und wurde seitens der Bevölkerung enthusiastisch empfangen. Abends war die Stadt glänzend illuminiert.

— In Padua stürzte der Kavallerieleutnant Reina, während er sich für die nächsten Armeerennen trainierte, so unglücklich vom Pferde, dass er sich eine schwere Gehirnerschütterung zuzog. Er wurde in bewusstlosem Zustande nach dem Militärhospital gebracht. Die Aerzte haben wenig Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten.

— Kaiser Wilhelm und Prinz August Wilhelm gingen in Syrakus ans Land und besichtigten die Katakomben und das griechische Theater. Das Volk bereitete ihnen einen enthusiastischen Empfang.

— Rom ist der Schauplatz grosser Konflikte gewesen, die fast das Aussehen einer offenen Revolution haben. Als gestern Nachmittag eine zahlreiche Gruppe von Anarchisten und Syndikalisten einen bei der Arbeit verunglückten Genossen zur letzten Ruhe bestatteten wollten, kam es zu einem heftigen Zusammenstoss zwischen der Polizei und der den Sarg begleitenden Volksmenge, der bald in hellen Aufruhr und blutige Strassenkämpfe ausartete. Die Polizei hatte in Erfahrung gebracht, dass die unruhigen Elemente die Beerdigung des verunglückten Arbeiters zu einer grossen Manifestation gegen den Ministerpräsidenten Giovanni Giolitti benutzen wollten, und liess deshalb den Leichenzug von einem starken Polizeiaufgebot eskortieren.

Vor dem Hause des Ministerpräsidenten aber hatte eine Kompanie des 47. Infanterie-Regiments Aufstellung genommen. Als der Leichenzug die österreichisch-ungarische Botschaft passierte, versuchte die Menge bereits eine österreichfeindliche Manifestation, die jedoch von der Polizei noch unterdrückt werden konnte. Vor dem Hause des Ministerpräsidenten war aber die Erregung bereits bis zu den Siedepunkte gestiegen und es ertönten die Rufe »Nieder mit der Monarchie!« »Nieder mit der Regierung!« Der Polizeichef der in Person den Sicherheitsdienst leitete, liess darauf die Infanterie mit aufgepflanztem Bajonett gegen die andrängende Menge vorgehen, die nicht wich und wankte und eine bedrohliche Haltung annahm. Da liess der Polizeichef eine Salve in die Luft abgeben und als auch dies keine Wirkung hatte, vielmehr die Rufe »Es lebe die Anarchie!«, »Nieder mit Giolitti!«, »Tod der Monarchie!« den Truppen entgegen brausten, in die Menge feuern, welche nun unter Zurücklassung von Toten und Verwundeten auseinanderstob. Das war aber erst der Anfang der beklagenswerten Ereignisse, deren Schauplatz die »Ewige Stadt« ungeahnt wurde. Unter Führung von Anarchisten sammelten sich neue Volkshaufen in der Viktor Emanuelstrasse, durch die sie von der Polizei nach dem Jesusplatz gedrückt wurden. Hier aber stellte sich ihnen eine starke Kette von Polizisten und Carabinieri entgegen.

Also zwischen zwei Feuer genommen ging die Menge mit Revolver, Stöcken und Steinen zum Angriff über. Es entspann sich ein furchtbarer Kampf, Tote und Verwundete deckten den Platz und das Pflaster rötete sich vom strömenden Blute. Wie gross die Menschenverluste sind, ist noch nicht festgestellt.

Man weiss nur zuverlässig, dass 22 Polizisten und Carabinieri verwundet wurden, dass sich unter den Toten die Anarchisten Chiarelli und Milani befinden und dass der Journalist Palestrini tödlich verletzt wurde. In der Nacht fand im Botanischen Garten eine von 600 Menschen besuchte Volksversammlung statt, welche als Protestkundgebung gegen das Vorgehen der Polizei den Generalstreik proklamierte. Heute stehen sämtliche Fabriken und Arbeitswerkstätten still. Die Strassen sind angefüllt mit Streikern und Neugierigen. Die Truppen stehen an verschiedenen Punkten der Stadt aktionsbereit. Die Stadt selbst macht den Eindruck, als könnte jeden Augenblick eine neue Katastrophe über sie hereinbrechen.

Mit grosser Spannung sieht man der heutigen Sitzung der Deputiertenkammer entgegen. Verschiedene Interpellationen an die Regierung sind in Aussicht genommen. Man erwartet erregte Auseinandersetzungen und eine tumultuöse Sitzung. Nach allgemeiner Ansicht wird der Ministerpräsident die Interpellanten ersuchen, das Resultat der gerichtlichen Untersuchung abzuwarten.

— In Florenz versuchte der Diener Francisco Carfino der Baroness Angela Taccone seine Herrin zu vergewaltigen. Als sie laut um Hilfe rief, zerschnitt er ihr das Gesicht mit dem Rasiermesser und flüchtete.

— Der nordamerikanische Börsenfürst Pierpont Morgan wurde mit seiner Tochter vom Papst in Spezialaudienz empfangen.

— Das deutsche Kaiserpaar traf in Messina ein und besichtigte die Altertümer von Taordina.

— Die Königin von Schweden traf inkognito in Venedig ein.

— Die Arbeiterkammer Roms beschloss die Beendigung des Generalstreiks.

— Begleitet von einem starken Polizeiaufgebot zog am Sonnabend in Rom ein langer Arbeiterzug durch die Strassen Serpente, Nazionale, Esodro, Tiburtina Quinsì und Decimiano nach dem Friedhofe, wo die Sozialisten Verzi und Ciccotti, die Syndikalisten Leons und Varagnoli und der Anarchist Scaturro Reden hielten.

— Bei einer Automobilwettfahrt zwischen Padua und Pavolente kam das Automobil des Grafen Daltorso vom rechten Wege ab und fuhr in die Menge hinein. Mehrere Personen wurden verletzt, ein junger Mann überfahren und getötet.

— Die Vernählung des Herzogs der Abruzzen mit der Tochter des nordamerikanischen Senators Elkins wird im Juni stattfinden.

— Die Yacht »Hohenzollern« mit dem deutschen Kaiserpaar an Bord ging von Messina nach Palermo weiter.

— König Viktor Emanuel eröffnete gestern in Rom den internationalen mathematischen Kongress.

— Beim Veilchensuchen fielen in Piacenza die Mädchen Anna und Theresia Corsi in den Morgue-Kanal und ertranken.

— Der Carabinieri Fato ergriff, wie aus Udine gemeldet wird, den österreichischen Offizier Rudolf von Neumann, der an der Grenze photographische Aufnahmen von der Gegend nahm. Neumann setzte seiner Verhaftung Widerstand entgegen und behauptete, kein Spion sondern ein österreichischer Deserteur zu sein. Man glaubt aber in ihm einen Spion vor sich zu haben.

England.

— Während der Flottenmanöver überannte der Kreuzer »Berwick« bei Portsmouth den Torpedojäger »Tiger«. Letzterer wurde mitten durchgeschnitten und sank mit 36 Mann seiner Besatzung.

— Die Meldung, dass Deutschland eine neue Anleihe von 32.500.000 Pfund Sterling auf den Markt bringen wolle, veranlasst die deutschfeindliche «Times» zu einem tadelnden Leitartikel über die deutsche Finanzpolitik. Man ist in London der Ansicht, dass sich die englischen Kapitalisten an der Zeichnung nicht beteiligen werden. (Es ist auch bisher ohne sie gegangen. D. R.)

— Der erkrankte englische Ministerpräsident Henry Campbell Bannermann soll seine Demission eingereicht haben. König Eduard briefte infolgedessen den Finanzminister Asquith zu einer Besprechung nach Biarritz.

— Nach einem Telegramm aus Biarritz hat König Eduard das Entlassungsgesuch des Ministerpräsidenten Campbell Bannermann angenommen.

— Bei einem Fussballmatch in Glasgow, dem zahlreiche Zuschauer beiwohnten, kam es zu grossen Ordnungsstörungen, wobei ca. 40 Personen, zum Teil schwer, verletzt wurden.

— Der Londoner «Standard» giebt das Gerücht von einer bevorstehenden Verlobung des jugendlichen Königs von Portugal mit der Prinzessin Alexandra, Tochter des Herzogs von Fife, wieder.

— Aus Amara, Kleinasien, wird gemeldet, dass aufrührerische Eingeborene den den Euphrat befahrenden englischen Dampfer «Bloss Lynch» vom Ufer aus beschossen, wobei mehrere Passagiere getötet wurden. Der türkische Dampfer «Alonise» kam dem englischen Schiffe zu Hilfe, gab auf die Insurgenten Feuer und geleitete den «Bloss Lynch» dann nach Amara. England verlangt von der Türkei die Festnahme und Bestrafung der Schuldigen.

Frankreich.

— Im Kanal tobt ein furchtbares Unwetter.

— Der Pariser «Credit Minier» nahm heute seine Kreditgeschäfte, unterstützt von der franko-spanischen Bank, wieder auf.

— In Cherbourg wurden, als sie sich eben nach den Vereinigten Staaten einschiffen wollten, die Italiener Alexandre Giometti und Carolina Zanetti unter dem dringenden Verdacht verhaftet, in der Schweiz einen Bahnraub von 400.000 Franken verübt zu haben.

— In Paris verlautet, dass das Schiff, auf welchem der Bischof von Senegambien, Msgr. Kunemann, nach Frankreich reiste, unterwegs Schiffbruch erlitt.

— Mit Passiven von 2 Millionen Francs tallierten in Havre mehrere Wollmakler.

— Kirchenräuber drangen in die Kathedrale von Bourges und entwendeten zahlreiche wertvolle Altargegenstände. Bisher ist es der Polizei nicht gelungen, der Einbrecher habhaft zu werden.

— Ein unbekanntes Individuum griff in Paris den Posten vor dem Munitionsdepot an und flüchtete darauf.

— Aus Algier wurden weitere Verstärkungen in Höhe von 550 Mann mit dem Dampfer «Caramani» nach Casa Blanca, Marokko, gesandt.

— Die Gräfin Arconatis Contischenkete dem Kolleg von Frankreich für wissenschaftliche Zwecke 50.000 Francs.

— Aus Liebesgram vergiftete sich in Paris der junge Flötenvirtuose Jules Bernas.

Spanien.

— Bei einer Dynamitexplosion in Oviedo bürsteten vier Menschen das Leben ein.

— Infolge des Zusammenbruches der Firma Mollet Pages stellten sieben andere grosse Häuser in Barcelona ihre Zahlungen ein. Wahrscheinlich werden auch verschiedene Fabriken schliessen müssen. Der

Handelskreise hat sich eine wahre Panik bemächtigt.

— Unter der Anklage, 24 Kinder umgebracht und im eigenen Hause vergraben zu haben, wurde in Sevilla ein gewisser Felipe Molina verhaftet.

Portugal.

— König Manuel liess einen Posten am Schloßfestnehmen, der im Verdacht steht der Geheimgesellschaft Cruz Negra anzugehören.

— Die Londoner «Times» melden, dass ihr Lissaboner Korrespondent die einzelnen Provinzen bereist und dabei festgestellt habe dass die kleinen Geschäftsleute und die gesamte Arbeiterschaft republikanisch, die übrigen Bevölkerungsklassen dagegen monarchisch gesinnt seien.

— Die Studenten der Universität Coimbra machten sich ihrem Rektor gegenüber einer Achtungsverletzung schuldig. Als die Regierung davon erfuhr, schloss sie sofort die Universität. Es ist wahrscheinlich, dass die Massnahme studentische Manifestationen auf den anderen Hochschulen des Landes zur Folge haben wird.

— Die Anleihebemühungen der Light and Power von Rio in Paris sollen durch die ebenfalls in Paris bereits eingeleiteten Anleihe-Verhandlungen der S. Paulo-Rio-Grande-Bahn ungünstig beeinflusst werden.

Die in Bordeaux erscheinende «Liberté» meldet, es gehe das Gerücht, in San Sebastian sei ein Mitglied der spanischen Königsfamilie das Opfer eines beklagenswerten Ereignisses geworden.

— König D. Manuel empfing den neuen brasilianischen Gesandten Itiberé da Cunha in Spezialaudienz.

— In Lissabon kam es zu ernstern Wahlunruhen. Die einschreitenden Truppen feuerten auf die Menge, wobei zahlreiche Personen verwundet wurden.

— Bei den gestrigen Wahlen soll es nach Londoner Meldungen in Lissabon zu ernstern Konflikten zwischen der Bevölkerung und der Polizei gekommen sein. Letztere machte von der Feuerwaffe Gebrauch. Mehrere Personen wurden erschossen und viele andere verwundet. In Oporto und der Provinz vollzog sich der Wahlakt in voller Ruhe.

— In 140 Wahlbezirken standen sich 245 Kandidaten gegenüber. Gewählt wurden, soweit bisher bekannt, 99 Monarchisten und 19 Republikaner.

— Bei den Wahlkonflikten in Lissabon wurden, wie verlautet, sechs Personen getötet und hundert verwundet.

— Die neue Deputiertenkammer wird sich, die Vertreter der Kolonien eingerechnet, wie folgt, zusammensetzen: 62 «Regeneradores», 59 Progressisten, 17 Unabhängige, 7 unabhängige Progressisten, 5 Republikaner, 3 Franquisten und 2 Nationalisten, zusammen 155 Abgeordnete.

— Während des gestrigen Tages kam es in Lissabon zu verschiedenen ernstern Ruhestörungen. Eine Volksansammlung bewarfe einen elektrischen Bond mit Steinen, wobei alle Fenster zertrümmert und mehrere Insassen verletzt wurden. Die Polizei schritt, unterstützt vom Militär, prompt ein und nahm zahlreiche Verhaftungen vor. Die Regierung traf umfassende Vorbeugungsmassnahmen. Auf dem Terreiro do Paço haben starke Infanterie-, Kavallerie- und Artillerie-Abteilungen Aufstellung genommen und die Strassen werden durch Kavallerie-Piquets abpatrouilliert.

Russland.

— Die National-Duma bewilligte heute fast ohne Diskussion das Budget des Ministeriums des Aeusseren. Die Sozialisten stimmten dagegen.

— Die Petersburger Polizei verhaftete

etwa 100 Personen, die in dem Verdacht stehen, in eine Verschwörung gegen das Leben des Zaren verwickelt zu sein.

— In Petersburg ist man allgemein der Ansicht, dass der Zar den finnländischen Landtag auflösen wird.

Türkei.

— Aus Van in Armenien sind in Konstantinopel beunruhigende Nachrichten über blutige Konflikte eingetroffen, bei denen zahlreiche Armenier getötet und verwundet sein sollen.

Monaco.

— In Monte-Carlo scheiterte das Automobilboot «Gallinari», wobei zwei Personen verletzt wurden.

Teneriffa.

— Als sich zwei stark angezechte brasilianische Matrosen an Bord eines Handelsschiffes zurückbegeben wollten, stürzten sie ins Meer und ertranken.

Vereinigte Staaten.

— In einem Artikel der «Nord America Review» behauptet der bekannte Irrenarzt Dr. Max Lane Hamilton, dass Bundespräsident Theodor Roosevelt geistig nicht voll zurechnungsfähig sei und es deshalb trotz aller seiner hervorragenden Eigenschaften gefährlich sei, seiner Hand das Wohl des Landes anzuvertrauen. Der Artikel hat bei dem Ansehen seines Autors ungeheures Aufsehen erregt.

— Die Gattin des Multimillionärs Vanderbilt hat gegen ihren Mann, den sie der Untreue beschuldigt, eine Scheidungsklage eingereicht. Das Bekanntwerden dieses Schrittes erregte in New York grosse Sensation.

— In der New Yorker Gesellschaft wird behauptet Herzog Louis von Sagan-Perigord, der sich von Helene Morton scheiden liess, habe sich mit Anna Gould, der geschiedenen Gattin des Grafen Boni Castellan, verlobt. Die Hochzeit werde in Kürze in intimum Kreise in Paris stattfinden. Der Bräutigam zählt 41 Jahre.

— Bei einer Feuersbrunst in New York bürstete eine aus Vater, Mutter und Sohn bestehende Familie das Leben ein. Dreizehn Personen wurden mehr oder weniger schwer verletzt.

— Die Kongress-Kommission für auswärtige Angelegenheiten billigte die von der Regierung vorgeschlagene Ernennung von besonderen Gesandten für jedo der mittelamerikanischen Republiken.

— Der Multimillionär Carnegie stiftete weitere 5 Millionen Dollars für den von ihm im Jahre 1905 mit zehn Millionen Dollars gegründeten Pensionsfonds für invalide Lehrer.

— Das Staatssekretariat empfing von der Regierung Panamas die Mitteilung von einer Invasion seines Gebietes durch Columbia. Es erklärte gleichzeitig, dem Wunsche Panamas, mit bewaffneter Hand zu intervenieren, nicht Folge leisten zu können.

— Infolge einer Gasexplosion stürzten in Castle Street, New York, zwei Häuser ein. Sieben Menschen fanden dabei ihren Tod und zweiundzwanzig Personen wurden verletzt.

Haiti.

— Nach in London eingelaufenen Telegrammen hat sich die Situation in Port-au-Prince neuerdings sehr verschärft. Täglich finden in den Strassen Scharmützel zwischen Negern und Mulatten statt. Wenn dieser anarchistische Zustand fortdauert, werden die nordamerikanischen Kriegsschiffe Truppen zur Wiederherstellung der Ordnung landen.

Paraguay.

— Die gestern gelegentlich der Kongresseröffnung verlesene Botschaft des Präsi-

dentem teilt mit, dass die Regierung alle Vorkehrungen getroffen habe, um eine Invasion Matto Grosses von Paraguay aus zu verhindern.

Uruguay.

— Präsident Willeman empfing die Offiziere der brasilianischen Kreuzer «Barroso» und «Tupy» in freundschaftlichster Form.
— In Montevideo beging der Brasilianer Leopoldo do Nascimento Selbstmord.

Chile.

— Aus Eifersuchtgründen ermordete in Valparaiso Frau Ernestine Bascor ihren Gatten und setzte darauf ihrem Leben selbst ein Ziel.

— In Ponta de S. Pedro erlitt die englische Bark «Saint Marysboyd» Schiffsbruch.

Argentinien.

— Präsident Alcorta hatte sich wegen einer Geschwulst einer Operation zu unterziehen, die einen zufriedenstellenden Verlauf nahm.

— Die Regierungsblätter halten eine Auflösung des Bundeskongresses für wahrscheinlich.

Deutsche Staatsangehörigkeit im Auslande.

Die nationalliberale Fraktion des deutschen Reichstages hat einen Antrag eingebracht, worin der Reichskanzler ersucht wird, dem Reichstage eine Gesetzesnovelle des Inhalts, dass ein Deutscher seine Nationalität nicht gegen seinen Willen verlieren kann und dass ihr Wiedererwerb durch ehemalige Reichsdeutsche, sowie die Naturalisation von deren Nachkommen erleichtert wird. Unsere Stellung einem solchen Antrage gegenüber ist klar vorgezeichnet. Wir können ihn als Auslandsdeutsche nur unterstützen. Wissen wir doch am besten einzuschätzen, wie schwer die bisherige traurige, echt bürokratische Reglementierung dieser wichtigen Frage den Deutschen im Auslande und damit das Deutschtum als solches schädigte. Die offiziellen Vertreter des Deutschen Reiches im Auslande werden nicht am wenigsten froh sein, wenn eine gesündere Praxis Platz greift und ihnen ein Odium abgenommen wird, das bisher bei Durchführung ihrer amtlichen Pflichten — oft, wie wir wissen, gegen ihr eigenstes Wünschen — auf ihren Schultern lastete.

Wir wollen also in der sicheren Voraussetzung, dass die Erfahrungen langer Jahre den Vertretern der deutschen Regierungen und des deutschen Volkes die Unsinnigkeit und Schädlichkeit des bisherigen Systems hinreichend klar vor Augen geführt haben, auf einen wünschenswerten Erfolg dieser jüngsten parlamentarischen Aktion hoffen, und uns als Auslandsblatt nicht in die Diskussion mischen. Wir möchten es uns aber andererseits nicht ver-

sagen, das wiederzugeben, was ein angesehenes, mit dem Auslande in reger Fühlung stehendes reichsdeutsches Blatt zu dem unsere Interessen sehr stark berührenden Thema zu äussern hatte. Die «Hamb. Nachr.» schreiben zu dem vorerwähnten Antrag der nationalliberalen Fraktion des deutschen Reichstages folgendes:

«Wir bringen diesem Antrage unsere lebhafteste Sympathie entgegen. Die deutsche Nationalität, oder vielmehr das deutsche Reichs- und Staatsbürger-Recht, ist ein so kostbares Gut, dass niemand dessen verlustig gehen sollte, der nicht ausdrücklich darauf verzichtet. Bisher ist bekanntlich das Gegenteil der Fall. Nach den Bestimmungen des Reichsgesetzes vom 1. Juni 1870 über den Erwerb und Verlust der Staatsangehörigkeit, welche die Reichsangehörigkeit bedingt, geht die erstere für jeden Deutschen verloren, der sich zehn Jahre lang im Auslande aufhält, ohne durch positive Willensbetätigung die Erhaltung seiner Staatsangehörigkeit herbeizuführen. Die zehnjährige Frist wird von dem Zeitpunkt des Austritts aus dem Reichsgebiet, oder, wenn der Austretende sich im Besitz eines Reisepapiers oder Heimatscheines befindet, von dem Zeitpunkt des Ahlafs dieser Papiere an gerechnet. Er gibt durch Extrahierung dieser Papiere seinen Willen kund, die Staats- bzw. Reichsangehörigkeit zu behalten. Ausserdem kann der Ausgetretene sich seine Reichsangehörigkeit dadurch erhalten, dass er sich in die Matrikel eines deutschen Konsuls eintragen lässt, wodurch die seit dem Austritt laufende Frist unterbrochen wird und erst von neuem mit den auf die Löschung in der Matrikel folgenden Tage beginnt. Die Folge dieser Bestimmungen ist, dass alljährlich viele Deutsche ihrer staatsbürgerlichen Zugehörigkeit zum Mutterlande verlustig gehen, ohne dass sie es wollen, weil sie von den betreffenden Vorschriften keine Kenntnis haben und es deshalb versäumen, sich rechtzeitig in die Konsulatsmatrikel eintragen zu lassen.

Wir erblicken in diesem Zustande eine Schädigung vaterländischer Interessen und sind der Ansicht, dass das gerade Gegenteil der jetzigen Vorschrift Rechtens werden, d. h. statuiert werden müsste, dass es eines besonderen Aktes zum Verluste, statt, wie bisher, zur Beibehaltung der deutschen Staats- und Reichsangehörigkeit bedarf. Natürlich sind wir uns des juristisch-theoretischen Widerspruchs, der in dieser Forderung liegt, vollkommen bewusst: Es kann, genau genommen, überhaupt keinen «Verzicht» auf die Staatsangehörigkeit geben, weil diese kein subjektives Recht, sondern ein Status ist, dessen Voraussetzungen das objektive Recht festsetzt; man kann auf die Reichsangehörigkeit ebensowenig verzich-

ten, wie auf die Grossjährigkeit, Geschäftsfähigkeit, Ehemündigkeit u. s. w. Aber wir stehen auch in dieser Frage auf dem Standpunkte, dass an sich noch so richtige Rechtstheorien, wenn sie mit dem vaterländischen Interesse kollidieren, zu weichen haben. Das englische Recht, auf Grund dessen kein Engländer wider seinen Willen die Nationalität verlieren kann, verdient hier als Vorbild aufgestellt zu werden. Jedenfalls ist eine Reform unserer deutschen Bestimmungen umso notwendiger, als der Verlust der deutschen Staatsangehörigkeit seitens des im Auslande weilenden Deutschen, wenn er Frau und Kinder hat, sich auch auf diese bezieht, sofern sie sich bei ihm befinden. Letztere Bestimmung ist deshalb so bedenklich, als zu ihrer Erfüllung nicht gefordert wird, dass Frau und Kinder sich während der ganzen zehnjährigen Frist bei dem Ausgetretenen aufhalten; der Verlust der Staatsangehörigkeit erstreckt sich vielmehr ohne weiteres auch auf sie, wenn sie sich nur zu dem Zeitpunkt bei dem Gatten bzw. Vater befanden, als dieser die deutsche Staatsangehörigkeit einbüsste. Welcher Schaden auf diese Weise für das deutsche Volkstum entstehen kann, bedarf nicht erst der näheren Darlegung.

Aber auch sonst ist es nötig, hier klarere und sichere Verhältnisse zu schaffen. Zum Beispiel wegen der Bestimmungen des Reichsmilitärgesetzes, dessen § 11 lautet: «Personen, welche das Reichsgebiet verlassen, die Reichsangehörigkeit verloren, eine andere Staatsangehörigkeit aber nicht erworben oder wieder verloren haben, sind, wenn sie ihren dauernden Aufenthalt in Deutschland nehmen, gestellungspflichtig und können nachträglich ausgehoben, jedoch im Frieden nicht über das 31. Lebensjahr hinaus im Dienst zurückbehalten werden. Dasselbe gilt von den Söhnen ausgewanderter und wieder in das Deutsche Reich zurückgekehrter Personen sofern die Söhne keine andere Staatsangehörigkeit erworben haben.» Es kommt sehr häufig vor, dass auf Grund der Unkenntnis dieser Bestimmung schwere Nachteile für solche Deutsche eintreten, die, ihrer Ansicht nach, durch lange Abwesenheit in der Fremde Ausländer geworden sind, trotzdem aber bei ihrer Rückkehr in das Deutsche Reich als militärpflichtig betrachtet werden.

Die weitere Forderung des nationalliberalen Antrages: auch den Wiedererwerb der deutschen Staatsangehörigkeit den im Auslande lebenden Deutschen und denjenigen ihrer Nachkommen, die infolge des jetzigen fehlerhaften gesetzlichen Zustandes um ihre Staats- und Reichsangehörigkeit gekommen sind, nach Möglichkeit zu erleichtern, bedarf kaum der Begründung. Zwar ist der Wiedererwerb der Staats- wie der Reichs-

angehörigkeit, die durch den blossen Nichtgebrauch erloschen ist, dem Gesetze nach insofern erleichtert, als jeder deutsche Bundesstaat, in dessen Gebiet sich ein Deutscher niederlässt, der seine Staatsangehörigkeit durch zehnjährige Abwesenheit im Auslande, also ohne Entlassungsvertrag verloren hat, verpflichtet ist, ihm die Aufnahmeurkunde auf Verlangen zu erteilen, so dass auf ihn nicht die für die Ausländer, sondern die für die Reichsangehörigen geltenden Bestimmungen anzuwenden sind. Ausserdem ist der frühere Heimatsstaat berechtigt, wenn auch nicht verpflichtet, seinem ehemaligen Angehörigen, auch ohne dass er sich in seinem Gebiete niederlässt, die Staatsangehörigkeit wieder zu verleihen, d. h. ihn gegen die Folgen der langen Abwesenheit eine *in integrum restitutio* zu erteilen, vorausgesetzt, dass er nicht inzwischen eine andere Staatsangehörigkeit erworben hat. Aber gleichwohl ist der nationalliberale Antrag berechtigt, weil seit langer Zeit lebhaft Klagen darüber geführt werden, dass die von den Bundesstaaten in dieser Beziehung geübte amtliche Praxis keineswegs das genügende Entgegenkommen gegen die zeigt, welche die deutsche Staatsangehörigkeit wieder erlangen wollen, sondern im Gegenteil die Wiederaufnahme solcher Deutscher in den deutschen Reichs- und Staatsverband nach Möglichkeit zu erschweren sucht. Die fiskalischen Gründe, die hier wirksam sein mögen, wiegen jedenfalls leichter als das vaterländische Interesse, das Wandel erheischt.

Im allgemeinen aber ist der nationalliberale Antrag unter dem Gesichtspunkte zu betrachten, dass sich die Zahl der im Auslande lebenden Deutschen seit dem Erlass des Gesetzes vom 1. Juni 1870 so ausserordentlich gesteigert hat, um auf Seiten des Deutschen Reiches ein sehr viel grösseres Interesse als vor nun bald vierzig Jahren daran zu begründen, sie vor der Gefahr zu bewahren, ihre deutsche Staatsangehörigkeit aus Fahrlässigkeit oder Unkenntnis zu verlieren. Auch in anderen Staaten besteht eine Bestimmung, welche der bisherigen deutschen entspräche, nicht. Ein Grund mehr für uns Deutsche, sie fallen zu lassen.»

Im Anschluss daran teilen wir mit, dass der Allgemeine Deutsche Schulverein beim Reichstage um Vorlegung eines neuen Staatsangehörigkeitgesetzes petitionierte. In der betreffenden Kommission gab der Vertreter des Reichsamts des Inneren nachstehende Erklärung ab: «Die Forderungen, die in der zur Beratung stehenden Petition des Allgemeinen Deutschen Schulvereins für die Abänderung des Gesetzes über die Erwerbung und den Verlust der Reichs-

und Staatsangehörigkeit vom 1. Juni 1870 aufgestellt werden, sind bereits wiederholt von der Reichsverwaltung im wesentlichen als berechtigt anerkannt worden. Die Fertigstellung eines zur Vorlage geeigneten Gesetzentwurfs hat sich aber bisher wegen der Schwierigkeiten nicht ermöglichen lassen, die sich einer gesetzlichen Regelung entgegenstellen, die gleichzeitig der Grundtendenz der auf die Abänderung des geltenden Gesetzes gerichteten Bestrebungen gerecht wird und den wahrzunehmenden, wichtigen staatlichen Interessen den notwendigen Schutz zuteil werden lässt. — Zurzeit befinden sich die vorbereitenden Arbeiten in einem Stadium, das die Erwartung der Reichsverwaltung berechtigt in naher Zeit den Entwurf eines neuen Staatsangehörigkeitgesetzes vorlegen zu können.»

Die Petitionskommission fasste darauf ohne Debatte einstimmig den Beschluss, dem Reichstage zu empfehlen, die Petition dem Reichskanzler zur Berücksichtigung zu überweisen. Das verrät zweifellos ein Wohlwollen den Petenten gegenüber, die sich hier als verdienstvolle Anwälte des Deutschtums im Auslande erneut bewiesen haben. Wir wollen aber wünschen und hoffen, dass diese «Ueberweisung zur Berücksichtigung» sich schliesslich nicht als ein parlamentarisches «Begräbnis erster Klasse» herausstellt. Die Frage ist viel zu wichtig, als dass ihre Lösung weiter hinausgeschoben werden könnte. — Der Worte sind genug gewechselt; nun lasst uns Taten sehen!

Vermischtes.

Ein origineller Konservenfabrikant. Unser lieber Herrgott hat wunderliche Kostgänger, sagt ein altes Wort, und einer der wunderbarsten dürfte zweifelsohne jener amerikanische Blatthorn- oder Dungkäfer sein, der sich aus den Körpern toter Tiere allerart eine regelrechte Fleischkonserve bereitet. Der französische Entomologe J. H. Fabre erhielt kürzlich eine Anzahl von «Konservenbüchsen» dieser Käfer, untersuchte sie und hat nun eingehend darüber berichtet. Die Konservenbüchsen, die in ihrer Form an Kürbiskalabassen oder Pilgerflaschen erinnern, rührten von jenem Phanaeus her, den der berühmte Käferkenner Graf Dojean, der bei Waterloo Napoleons Adjutant war, seines gedrungenen, überaus kräftigen Körperbaues wegen nach dem bekanntesten Athleten des Altertums, Milon von Krotos, benannt war. Der Phanaeus Milon fertigt sich zunächst einen Konservenbehälter. Zu diesem Zwecke rollt er sich eine Kugel aus Ton, die er dann

mit Hilfe seiner Kopf- und Rückenaushüchse und seiner Vorderfüsse sauber aushöhlt und also in eine Art Topf verwandelt. Jetzt schneidet er mit dem scharfen Rande seines Kopfschildes von dem Tierkadaver Hautstückchen und Fleischteile los und knetet sie mit Federresten, Knochensplintern und dergl., sowie (als Bindemittel) den von tierischen Säften am stärksten durchdrungenen Erdbartien, auf denen der Kadaver lag, sorgfältig zusammen. Ist seine «Pastete» fertig, so streicht und drückt er sie in seinen Tontopf, der nunmehr oben zur Kalabassenform verschlossen wird. Nur eine kleine runde Höhlung bleibt hier bestehen, die dazu bestimmt ist, das Ei des weiblichen Käfers aufzunehmen, und erst nach erfolgter Ablage zu einer Zelle mit einem winzigen Luftschachtel geformt wird. Die Konserven sind also für die Ernährung der aus dem Ei schlüpfenden Larve bestimmt. Wenn die Konservenbüchse fertiggestellt ist, versieht die Mutter die «Wiege» ihres Kindes nach aussen mit den gleichmässigen Spuren ihres Fusseindrucks, «wie der prähistorische Töpfer seine Gefässe mit Finger und Nägeleindrücken zu verzieren pflegte.» Warum aber verschliessen diese amerikanischen Blatthornkäfer wohl die Larvennahrung so hermetisch in Tongefässen? Die richtige Antwort hierauf dürfte wohl Erdmann gegeben haben. Bei uns brauchen die Käfer den Körper des toten Tieres nur einzugraben, um den Larven Nahrung zu sichern, in den tropischen Gegenden ist es notwendig, die Fleischreste vor Ausdörrung und Zersetzung in Konservenbüchsen zu verschliessen.

Welches ist der Preis der Waden einer Schneiderin? Diese etwas heikle Frage hatte, so wird der Frankfurter Zeitung aus Paris geschrieben, die vierte Kammer des Zivilgerichts zu lösen, und noch dazu ohne den Gegenstand zu kennen. Die in einem Welthause der Rue de la Paix beschäftigte Marie Renault war recht unvorsichtig in den Stall eines Wagenbesitzers namens Guerin gekommen und hatte in der Finsternis mit dem Fuss gegen einen Korb mit neugeborenen jungen Hunden gestossen, worauf die Hündin sie wütend ins Bein biss. Ihr Anwalt wolle geltend machen, dass die junge Dame dadurch entstellt sei, und es schwer haben werde, mit den zurückgebliebenen Narben einen Gatten zu finden, weshalb Entschädigung von mindestens 1500 Fr. angemessen erscheine. Der Gerichtshof erachtete, dass die ästhetische Tragweite des Unfalls von dem Verteidiger sichtlich übertrieben worden sei, und erkannte nur auf eine Entschädigung von 500 Fr.

Vermischtes.

Der Knigge der Strassenbahn.

Man sollte nicht nur im Salon liebenswürdig, im Geschäft höflich und unter sich rücksichtsvoll sein, sondern auch im Strassenbahnwagen den Kulturmenschen hervorkehren. Hier einige Hauptregeln:

1. Dränge nicht so ungestüm in den Wagen hinein. Man könnte denken, du habest irgendwas weggenommen.

2. Sieh rechtzeitig ob du Geld bei dir hast. Es ist tragikomisch, wenn du im Wagen eine erfolglose Razzia durch deine sämtlichen 14 Taschen veranstaltest, um schliesslich den Schaffner durch Pumpversuche zu kränken.

3. Strecke deine Füsse nicht wie eine Barriere vor. Die elektrische ist kein Zirkus, die Fahrgäste sind keine Springpferde.

4. Starre dein weibliches Gegenüber nicht unverwandt an; das ärgert sie; Starre aber auch nicht eine andere an, das ärgert sie noch mehr.

5. Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen. Also nicht bloss vor einem blonden oder schwarzen.

6. Schlage deine Zeitung nicht so auseinander, dass beide Nachbarn mitlesen müssen. Sie könnten ganz anderer politischer Richtung sein, und dein Verhalten wäre Terrorismus.

7. Presse nicht gewaltsam auf eine schon besetzte Bank. Das ist entschieden ein Pressvergehen.

8. Wenn du durchaus in voller Fahrt abspringen musst, so wähle dir wenigstens eine Stelle, wo du möglichst weich fällst.

Kartenspiel und Rechenkunst. Man schreibt uns: In eine Hirtenschule Süddeutschlands, so berichtet die Nassauische Schulzeitung, kommt kürzlich der gestrenge Herr Schulrat zur Prüfung. Der Verlauf ist keineswegs befriedigend und besonders die Kenntnisse im Rechnen sind überaus mangelhaft. Nicht die einfachsten Additionen im ersten Zehner können die Hirtenbuben. Der Lehrer soll Rechenschaft ablegen. Erbittert erklärt er, dass die überaus mangelhaften Kenntnisse auf den schlechten Schulbesuch und die Interesslosigkeit der Hirtenbuben für die Schule zurückzuführen seien. Dumme Streiche und Sechsend- und Sechzig-Spielen seien ihre Hauptbeschäftigung. Der Herr Schulrat lässt ein Pack Spielkarten holen, hält einzelne Karten vor und fragt den Sepple:

„Was ist das?“

„Eck Neuner!“

„Und das?“

„Schufle Dam!“

„Und das?“

„Schufle Kinig!“

Entrüstet über diese Kenntnisse des Kartenspiels gegenüber denen im Rechnen gibt der Schulrat dem Sepple eine Ohrfeige und fragt ihn:

„Weisst Du auch warum Du jetzt eins kriegst hast?“

Sepple:

„Weil i vergessa hab', zwanzig z' melde!“

Musikalische Kalauer. Der Wiener Hofkapellmeister Fuchs hatte eine Motette komponiert und diese in der Votivkirche zur Aufführung gebracht. Besonders war dem Autor an dem Urteil seines Kollegen Hellmesberger gelegen, den er auch sofort

befragte, wie ihm die Motette gefallen habe. Hellmesberger schlug ihm jovial auf die Schulter und intonierte: Fuchs, die hast Du ganz gestohlen! — Als Liszt von Rom zurückkehrte, wo er die kirchliche Weiher empfangen hatte, eilte der Weimaraner Hofmusikdirektor Lassen zu ihm, um den neukreierten Abbé zu begrüßen. „Was Tausend, Liszt!“ rief er, „ich dachte, Sie tragen jetzt eine Tonsur, wieso haben Sie denn noch die ganze Haarmähne.“ Liszt sass gerade am Klavier hatte keine Lust, dies Thema zu erörtern und erwiderte einfach: „Lassen, Sie mich ungeschoren!“

Im Vormittagszuge von Freising nach München gerieten zwei Dorfschöne von Pulling wegen ihres Zukünftigen in Streit, der in einen regelrechten Zweikampf ausartete. In dieser Not glaubte der schwächere Teil, hilflos suchend, an der Notbremse ziehen zu dürfen. Der Zug blieb denn auch auf freier Strecke stehen. Darauf erschien der Zugführer und knöpfte den eifersüchtigen Jungfrauen wegen Missbrauchs der Notbremse 30 Märklein ab.

Heilkuren für automobilscheue Pferde. Die Automobilscheue der Pferde ist wohl eine dergrossen Unangenehmlichkeiten des Landstrassenverkehrs und daher einer der am meisten ins Treffen geführten Gründe gegen das Auto. Mit gutem Willen und etwas Geduld lässt sich aber auch hier sehr wohl eine Besserung erzielen. Ausführliche Anleitungen und Winke für die Behandlung automobilscheuer Pferde werden in der bekannten Schrift des kaiserlichen Automobilklubs „Das Automobil in Frage und Antwort“ gegeben, die übrigens jedermann auf Wunsch kostenlos zugesandt wird vom Generalsekretariat des genannten Klubs, Berlin, Leipzigerplatz 16. Dass die Ausführungen der Broschüre das Richtige treffen, ist nun auch durch die Praxis bestätigt worden. In Kulmbach sind nämlich seitens der Automobilisten Übungen für automobilscheue Pferde veranstaltet worden, in denen diese mit dem Automobil in seinen verschiedenen Erscheinungsformen durch allmähliche Gewöhnung vertraut gemacht werden. Die praktischen Übungen haben bei der ländlichen Bevölkerung der Umgegend grossen Beifall gefunden und sehr gute Ergebnisse gezeitigt. Das Vorgehen der Kulmbacher Automobilisten kann nicht genug zur Nachahmung empfohlen werden. Es wird den an kleineren Orten ansässigen Automobilisten wohl nicht schwer fallen, in ähnlicher Weise, wie es hier geschehen ist, solche Übungen zu veranstalten. Andererseits zeigten die in Kulmbach erzielten Ergebnisse den Pferdelenkern, dass die gefürchtete Automobilangst sehr wohl zu kurieren ist und dass es nur ruhiger und vorsichtiger Versuche bedarf, bei denen jeder Autofahrer gern behilflich sein wird.

Mit dem Brande der gewaltigen Parker-Gebäude, bei dem die Feuerwehr infolge der riesigen Höhe des Baues zur Untätigkeit verdammt war, ist die Frage nach den Gefahren und den Nachteilen des Wolkenkratzers wieder brennend geworden. Schon seit einiger Zeit sind die amerikanischen Geldleute stutzig geworden, es scheint, als ob die Widerstandskraft;

der riesigen vierzig- und mehr stöckigen Bauten doch nicht den Erwartungen entsprechen und die Ingenieure, die auf Grund ihrer Berechnungen jede Verantwortung für die augenblickliche Festigkeit ihrer Werke übernehmen, lehnen jede Aeusserung über die voraussichtliche Dauer dieser Festigkeit mehr oder minder diplomatisch ab. Mit dem Metropolitan-Life Gebäude das in diesem Jahre noch vollendet sein und durch einen gewaltigen 40stöckigen Turm gekrönt wird, wird Newyork nächst dem Eifelturm das höchste Bauwerk der Welt besitzen, das mit seinen 200 Metern Höhe den Kölner Dom fast um ein Viertel überragt. Das Singer-Gebäude mit seinen 80 Metern Höhe und seinen 1000 Räumen wird auch in diesem Jahre vollendet sein. Und das Terrible-Gebäude wird wenn auch nicht an Höhe, so doch in der Ausdehnung noch grösser werden und in seinen 22 Stockwerken einer ganzen Stadt von 10.000 Menschen ein Heim bieten. Aber es gewinnt den Anschein, als ob man künftig mit der Einrichtung solcher Riesbauten zurückhalten werde. Das Misstrauen gegen die Wolkenkratzer hat seine guten Ursachen. Vor zwei Jahren riss man einen dieser modernen Bauten nieder, das Papsthotel, um für den Neubau der Newyorker Times Raum zu gewinnen. Dabei stellte es sich heraus, dass die Eisenstützen dieses verhältnismässig neuen Gebäudes vom Rost und durch elektrolytische Einwirkungen so beschädigt waren, dass sie nur noch kurze Zeit ihren Dienst hätten erfüllen können. Die Baumeister verstanden die Warnung, und seitdem hat man bei den neuen Bauten die Eisenteile mit Portland Zement umhüllt und die Fundamentierungen luftdicht gemacht. Aber ob diese Vorkehrungen die Dauer der Haltbarkeit verlängern und auf welchen Zeitraum, darauf antworten auch die Sachverständigen nur mit einem Achselzucken. Ehe nicht hierin Gewissheit gewonnen ist, wird die Zahl der neu zu errichtenden Wolkenkratzer wohl gegen die Vergangenheit zurück stehen. Es ist dies eine Wendung, die nur durch die Ungewissheit der zeitlichen Festigkeit, durch die Widerstandskraft des Eisens gegen die Elemente, bedingt wird, denn technische Schwierigkeiten giebt es nicht und die Ingenieure sprechen schon heute von der Errichtung von 60stöckigen Häusern. Allein es fehlt nicht an Anzeichen dafür, dass die einzelnen Staaten auf dem Wege der Gesetzgebung der weiteren Höhengrenze der Bauten eine bestimmte Grenze setzen wollen. Alles in allem scheinen die Wolkenkratzer jetzt an einem Endpunkt der Entwicklung angelangt zu sein, den sie, wenigstens einstweilen, kaum überschreiten werden.

Humoristisches.

Von der Schmiere. Schmierendirektor zum Bonvivant: „Was haben Sie sich fortwährend um meine ledige Tochter herumzudrücken, Sie Mitgiftjäger?“

Honig

in grösseren Quantitäten wird zu kaufen gesucht. Preisangabe erbeten an die Expedition d. Bl.



Aus aller Welt.

— Die Uebernahme des Kongostaates durch Belgien gestaltet sich statt leichter immer schwieriger. König Leopold hat zwar seine ursprünglichen Forderungen eingeschränkt, aber die Lasten, die Belgien übernehmen soll, sind noch immer sehr drückender Art. Die Kritik im Lande wird denn auch immer schärfer, zumal ursprünglich Belgien der Kongostaat ohne Bedingungen zugesichert war. Man sieht sich jetzt in Belgien vom Könige dupiert und im Kongostaat ein Danaergeschenk der schlimmsten Art. Dennoch scheint Belgien seinem Schicksal nicht entrinnen zu können.

— Die Flottenliga in England fordert im Hinblick darauf, dass über hundert Parlamentsmitglieder die Herabsetzung des Marinebudgets befürworten, in einem offenen Briefe alle diejenigen, «denen das Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt, auf, gemeinsam gegen ein derartiges Verlangen Front zu machen, das gefährlich und unpatriotisch sei.»

— In Moskau befindet sich ein mehrstöckiges Haus — ohne Treppen. Vier Flügel schliessen einen quadratischen Hof ein. Von diesem Hof geht spiralenförmig an der Wand aller vier Flügel bis nach oben eine Auffahrt. Die Türen der Wohnungen gehen direkt auf die Auffahrt. Da die Auffahrt gleichmässig nach oben sich erhebt, so gibt es eigentlich, streng genommen, keine Stockwerke die Fenster der Wohnungen bilden keine geraden, sondern gebrochene Linien, was diesem Hause ein ganz besonders ungewöhnliches Aussehen gibt. Die Auffahrt steigt so wenig steil an, dass man mit der Droschke bequem bis zur vierten Etage fahren kann. Die Anzahl der Wohnungen beträgt 54, die meist von Arbeitern eingenommen sind. Dieses Haus ist in Moskau das einzige, das ohne Treppen gebaut ist. Der Baumeister dieses sonderbaren Gebäudes wollte ein neunstöckiges Haus, ebenfalls ohne Treppen, bauen, doch verweigerte die Administration die Genehmigung.

— In dem mährischen Städtchen Marienberg unterhielt der Unterbeamte Joseph Koula seit etwa Jahresfrist mit der 22-jährigen Sophie Schmidt ein Liebesverhältnis. In letzter Zeit glaubte das Mädchen zu bemerken, dass es von Koula vernachlässigt werde. Um sich deshalb an ihm zu rächen, verfiel die Schmidt auf einen furchtbaren Gedanken. Sie wusste sich aus dem Sprengmaterialdepot der Marienberger Steinbrüche eine Dynamitpatrone zu verschaffen und legte diese in den im Schlafzimmer ihres Geliebten befindlichen Ofen. Als nun Koula am Abend heimgekehrt war und das Zimmer zu heizen begann, explodierte die Patrone. Der Ofen wurde in Atome zerrissen, wobei Koula so schwere Verletzungen erlitt, dass er im Laufe der Nacht verstarb.



Fürst Ferdinand von Bulgarien und seine Braut, Prinzessin Cleonore Reuß, werden in diesen Tagen auf Schloß Osterstein ihre Vermählung feiern.

— Den Bemühungen der aus sozialdemokratischen Frauen bestehenden Kinderschutzkommission in Dresden ist es gelungen, einen gemeingefährlichen Wüstling, der bereits im 70. Lebensjahre steht, zu entlarven und unschädlich zu machen. Der Kaufmann Griesbach in der Vorstadt Trachenberge, ein 70-jähriger im besten Ansehen stehender Mann, hat seit Jahren zahllose Unsittlichkeiten an Schulkindern (Knaben) begangen. Die Zahl der unglücklichen Kinder wird auf 50 bis 60 geschätzt, die in ihrer Gesundheit, wie ärztlicherseits festgestellt worden ist, schwer geschädigt worden sind. Der alte Wüstling legte sich anfangs aufs Leugnen, als er aber in der Schule seinen Opfern gegenübergestellt wurde, gestand er seine Taten ein. Jahrelang hat der Mann sein Treiben fortsetzen können, weil falsche Scham der betroffenen Eltern und Kinder die Geheimhaltung der Dinge ermöglichte.

— Nach dem Weisheitspruch des verewigten Wilhelm Busch: «Wer Sorgen hat, hat auch Likör!» müsste der sozialistische Abgeordnete und frühere französische Marineminister Pelletan der sorgenbelastetste Abgeordnete des Festlandes sein, denn er hat während einer dreistündigen Rede in der Kammer, um sich zu einer donnerden Rede wider einen Abgeordneten, einen hartnäckigen

Gegner der Einkommensteuer, zu begeistern, vor versammeltem parlamentarischem Kriegsvolk eine Grogmenge vertilgt, die von den bescheidensten Rechnern auf 18, von den unbescheidensten auf 27 Gläser geschätzt wird. Alle Achtung.

— Ueber einen neuen Panzer, den der Ingenieur d'Adda in Genua zum Schutze der Wände und Türme von Kriegsschiffen an Stelle der bisherigen Panzerplatten erfunden hat, wird berichtet: Es handelt sich um eine durch metallisches Gitterwerk und durch Klammern zusammengehaltene Mischung von Kalk, Sand und Schutt von Porphyr und Basalt, die zwischen zwei Eisenplatten anzubringen ist. Das spezifische Gewicht dieser Masse beträgt nur 2,3, während das spezifische Gewicht der Panzerplatten 8 beträgt. Im russisch-japanischen Kriege, wo d'Adda vor Port Arthur einschlägige Beobachtungen angestellt haben will, hat die ausserordentliche Widerstandskraft jener Mischung gegen Granaten überzeugt. Die neue Panzerung soll im Vergleiche mit der der Panzerplatten eine Ersparnis von 8 Millionen Mark (?) für ein Linienschiff ergeben. Der Marineminister Mirabello hat Schiessproben auf einige nach dem Entwurfe d'Addas hergestellte Wände in Mugiano angeordnet.

Notizen.

— Wir machen unsere Landwirtschaft treibenden Leser auf die Anzeige des Ackerbausekretariats, kostenlose Saat-Verteilung betreffend, aufmerksam. Da die von Europa bezogenen Sämereien ziemlich verspätet eingetroffen sind, raten wir den HH. Landwirten und Kolonisten, ohne Zeitversäumniss ihre Bestellungen dem genannten Sekretariat zu übersenden, um nicht die für die zur Verteilung gelangenden Saaten jetzt günstige Pflanzzeit verstreichen zu lassen.

Landwirtschaftliches.

Das Landwirtschaftsministerium der Ver. Staaten von Nordamerika wil jetzt Versuche anstellen, «federlose», nicht etwa «väterlose» Hühner zu züchten welche, abgesehen von ihrem «ruppigen» Aussehen, den Züchtern grosse Vorteile bieten werden. Die federlosen Hühner sind stärker und setzen viel mehr Fleisch und Fett an als ihre gefiederten Genossen, ausserdem ersparen sie den Hausfrauen und Köchinnen das zeitraubende und umständliche Rupfen. Nicht nur in Nordamerika, sondern auch in China Europa und Weltgegenden ist man mit der Verbesserung der Hühnerrassen beschäftigt. Die Königin von England ist eine grosse Hühnerzüchterin. hauptsächlich der Batamrasse und verschiedener anderer. In England selbst ist die Auconarasse sehr beliebt; auch andere geeignete Rassen werden auf alle mögliche Weis vervollkommet.

Sand für Hühner. Zum Wohlfinden der Hühner ist Sand nötig. Wenn die Hühner genügend freien Lauf auf solchen Grundstücken haben, wo sie in der Erde scharren können, dann ist eine besondere Bereitstellung von Sand nicht erforderlich. Wo den Hühnern aber nur ein beschränkter Hofraum oder ein enger vielleicht gar gepflasterter Laufplatz zur Verfügung steht, da muss den Hühnern an geeigneter, gegen Regen geschützter Sand dargeboten werden. Der Sand muss aber trocken sein, da er sonst seinen eigentlichen Zweck verfehlt. Die Sandecke ist gross genug zu wählen, damit sich die Hühner wenigstens abwechselungsweise im Sande baden können. Gewisse Mengen des trockenen Sandes nehmen die Hühner auch auf, wodurch die Verdauung der in den Kropf und in den Magen gelangten Futterstoffe befördert wird. Doch auch dort, wo die Hühner einen grossen, geräumigen Freilauf haben, soll an Regentagen an geeigneten, geschützten Plätzen trockener Sand bereit gehalten werden.

Rio de Janeiro, 5. April 1907.

Ich Endesunterzeichneter, Doktor der Medizin diplomiert durch die Fakultät in Rio de Janeiro etc. etc., bezeuge, dass, so oft ich zur Verordnung künstlicher Nahrungsmittel greifen muss, stets Horlick's Malz-Milch empfehle, womit ich die schönsten Erfolge bei der Ernährung der Kinder erzielt habe

Dr. D. Goulart.

Vorstellung. Gastgeberin: «Sie erlauben, dass ich vorstelle: Frau rauchlose Pulverfabrikantin Schulze, Frau reitende Artillerie - Kasernen - Inspektorin Lehmann!»

Sekretariat für Landwirtschaft, Handel u. Oeffentliche Arbeiten des Staates S. Paulo.

*Secção
de Informações e Publicidade.
Schriften-Verteilung.*

Das Sekretariat verteilt **umsonst und postfrei** die unten angegebenen Veröffentlichungen an im Staate S. Paulo ansässige Landwirte und Viehzüchter:

Breve noticia sobre o clima de São Paulo, pelo dr. B. de Mattos;

Cultura dos campos, pelo dr. Assis Brasil;

Em prol da lavoura, pelo dr. Garcia Redondo;

Cultura do algodoeiro, pelo dr. Gustavo d'Utra;

O algodão e sua cultura, pelo dr. Julio Brandão Sobrinho;

Lagartas do coruquerê (meio de combater);

Canhamo brasileiro, pelo dr. G. d'Utra;

Arte de fabricar o vinho, pelo dr. Luiz Pereira Barreto;

Extracção da gomma elastica da mangabeira silvestre, pelo dr. A. B. Uchôa Cavalcanti;

Pragas de gafanhotos, pelos drs. G. Utra e A. Hempel;

O regulamento da Escola Agricola Pratica «Luiz de Queiroz»;

Agronomia geral;

Botanica geral e agricola;

Noções de physica e chimica agricola;

Arithmetica, geometria pratica e contabilidade agricola,

Phytotechnia,

Zootechnia,

Pathologia vegetal e animal,

Botanica agricola,

Technologia agricola, pelo dr. Lourenço Granato;

Almanach Illustrado do Lavrador Paulista, de 1905, pelo dr. Julio Brandão Sobrinho;

Almanach Illustrado do Lavrador Paulista, de 1906;

Lei e regulamento sobre obihção de pesca;

Instruções para utilização dos reproductores dos Postos Zootechnicos;

Instruções para importação de artmaes de raça com auxilio do governo:

Notas sobre a palissendra (Jacarandá), sua preparação para o commercio e seus substitos, por Jules Lépicard e Gustavo Edwal;

Regulamento sobre a colonisação e emmigração no territorio do Estado;

A industria cafeeira na America Hespanhola;

O Boletim da Agricultura, publicação mensal;

O Boletim do Instituto Agronomico de Campinas;

Diejenigen, welche nachweislich Viehzucht betreiben, können folgende Schriften erhalten:

O criador Paulista, publicação mensal;

O Avicultor Pratico;

Industria pastoril;

Precauções hygienicas a observar na produção do leite;

Os cuidados da pelle dos animaes;

Ferner gibt das Secretariat an Interessenten ab:

Estatistica Commercial do porto de Santos, publicação trimestral;

Boletim da Directoria de Industria e Commercio;

Boletim Meteorologico, publicação periodica;

The State of São Paulo [Statistics and general informations];

Lo Stato di San Paolo [Guida dello Stato];

Relatorio de 1906 da Repartição de Aguas e Exgottos;

Relatorio de 1905 e 1906 da Commissão de Saneamento de Santos;

Relatorio de 1906 da Commissão Geographica e Geologica;

Verschiedene schon vergriffene Veröffentlichungen werden neu gedruckt und gelegentlich zur Verteilung gelangen.

Gesuche, auch in deutscher Sprache, begleitet von einer Aufstellung der gewünschten Schriften, müssen schriftlich eingereicht werden.

Secretaria da Agricultura de São Paulo, 21 de Março de 1908.

O encarregado

Otto Specht.

Sekretariat für Landwirtschaft, Handel und öffentliche Arbeiten des Staates São Paulo. Zentral-Zuchtstation.

Immatrikulation.

Auf Anordnung des Herrn Ackerbausekretars mache ich hiermit bekannt, dass die Belegung der verschiedenen Kurse für interne **Schüler** geschlossen ist, jedoch für interne **Schülerinnen** fortduert. Die Einschreibungen für externe Schüler sind permanent und stehen denselben die Kurse frei, wie den gewöhnlichen Hörern.

S. Paulo, 6 April 1908 (666)

Luiz Misson,
Sub-Direktor.

Vermischtes.

Wie der Cullinan-Diamant geschliffen wird. König Eduards berühmter Edelstein, der Cullinan-Diamant, ist in Amsterdam von Joseph Asscher, dem Chef der grossen Diamantschleiferei I. Asscher, glücklich gespalten worden. Wochen waren bereits in Studien und Proben dahingegangen, ehe man den entscheidenden Schritt unternahm. Es galt den Stein so zu beschneiden, dass die fehlerhaften Teile entfernt wurden, ohne den Kern selbst zu beschädigen. Der Inhaber der Schleiferei wollte die riskante Arbeit persönlich ausführen, und mit Feuereifer machte er sich an die Vorarbeiten. Zunächst wurde eine genaue Nachbildung des kostbaren Steines in harter Tonmasse hergestellt und an diesem Modell erprobte man zunächst die Methode, die an dem Stein angewandt werden sollte. Ein besonderer Tisch musste konstruiert werden auch eine neue grössere Schneidbüchse wurde hergestellt, denn die Dimensionen des Cullinan-Diamanten überschritten bei weitem das Mass, auf das die Schneidbüchsen eingerichtet sind. Besondere Kittstöcke wurden angefertigt und nach zahlreichen Versuchen entnahm man am Samstag den kostbaren Stein dem Stahlschrank, in dem er seit Wochen verborgen lag. Der Stein wurde, in einer Kittlage gebettet, an der Spitze eines Stockes befestigt, der in seiner Form dem Schläger einer grossen Trommel ähnelt. Mit der linken Hand hielt Joseph Asscher den Stein über die Schneidbüchse, während er in der rechten Hand einen ähnlichen Kittstock hielt, in dem ein kleiner, scharfer Schneidestab eingelassen war. Der Schneidprozess nahm natürlich geraume Zeit in Anspruch, denn bei der Arbeit wurde die grösste Vorsicht gewahrt. Dann festigte man den Stock mit dem Cullinan-Diamanten in einem grossen viereckigen Bleistück, schob ihn in den ausgeschliffenen Schnitt einer eigens zu diesem Zweck aus feinstem Stahl gefertigte Klinge, ein Hieb mit einer dicken Stahlstange und der Stein sprang vollkommen. Um die Arbeitstische waren dicke, weiche Teppiche gelegt für den Fall, dass der Stein den Händen des Schleifers entglitte. Das Juwel wird nunmehr Henri Koe, der auch den berühmten Excelsior-Diamanten poliert hat übergeben werden. In einem besonderen Raum wird der bekannte Polierer mit drei Gehilfen dem kostbaren Juwel seine endgültige Form geben. Für die Arbeit ist ein Zeitraum von einem Jahr in Aussicht genommen, in dem täglich von morgens 7 Uhr bis zum Abend gegen 9 an dem Diamanten

gearbeitet wird. Dem Rundieren eines Diamanten folgt gewöhnlich ein Schleifprozess, in dem mit einem zweiten Diamanten der erste abgerieben wird; in diesem Fall aber soll hiervon abgesehen werden und sofort mit der Politur der Fasetten begonnen werden. Der Cullinan-Diamant ist Joseph Asscher in London gegen eine einfache Quittung in Anwesenheit mehrerer Würdenträger ausgehändigt worden; er wurde dann insgeheim nach Amsterdam geschafft. Man schätzt den Wert des Juwels auf 10 Mill. M., aber andere, die die historische Bedeutung des Burengeschekes mit in Rechnung setzen, bewerten ihn gar auf 20 Mill. M. In seinem gegenwärtigen Zustande, nach dem Rundieren, wiegt er noch gegen 1 1/2 Pfund; nach vollendeter Politur wird er voraussichtlich etwa 1 Pfd. wiegen. Der Schliff besteht aus 53 Fasetten und die Behandlung hat gezeigt, dass man es in der Tat mit einem ausserordentlich schönen Exemplar zu tun hat, dessen herrliches gläsernes Weiss die Fachleute entzückte.

Mamma mia. Die Madonna spielt im Leben der Italiener eine grosse Rolle und muss oft bei den verschiedensten Affären mit im Spiele sein. So wird der «K. Ztg» folgende Rom-Erinnerung mitgeteilt: Zur Zeit der päpstlichen Herrschaft war die Verbindung zwischen Rom und einzelnen Städtchen des Kirchenstaates so mangelhaft, dass Nachrichten durch Boten wenigstens fünf Stunden brauchten. Infolgedessen blieben die Lotto-Annahmestellen in der Umgebung Roms mehrere Stunden länger geöffnet als 4 Uhr, wo die Ziehung stattfand. Ein braver, findiger römischer Bürger legte nun zwischen Rom und einem Städtchen alle halben Stunden frische Pferde ein, und es gelang ihm, alle fünf Lotto-Nummern, die um 4 Uhr in Rom gezogen waren, noch vor Bureauschluss zu setzen, so dass er nach ein paar Tagen auf seinen Schein pochend, einen ungeheuren Gewinn beanspruchte. (Der Gewinn beträgt heute für einen Franken Einsatz bei fünf Nummern der Reihe nach über 100.000 Franken) Bei dem Aufsehen, das dies kaum dagewesene Glück machte, ist es begreiflich, dass das heilige Konsistorium ihn vorlud und ihn fragte wie er zu den Glücksnummern gekommen wäre, vielleicht um ihm als Hexenmeister den Prozess zu machen. Er aber roch den Braten und sagte, auf sein inniges Flehen sei ihm die Mutter Gottes erschienen und habe ihm lächelnd die Nummern gesagt. Da es nun hart ist, mit den eigenen Waffen geschlagen zu werden, das Volk aber den frommen Mann bewunderte, erhielt er sein Geld doch wurde ihm bedeutet, er solle sich bei schwerer Strafe die Mutter Gottes

nicht wieder erscheinen lassen. Von da ab wurden auch alle Lottostellen um 4 Uhr geschlossen, und die *Mamma mia* hat sich nicht wieder sehen lassen.

Vom spanischen Stierkämpfer. Ein einträglicher Beruf ist der — des Stierkämpfers in Spanien. Aber er ist auch gefährlich. Das Jahr 1907 hat grausam unter den Toreadores aufgeräumt; niemals gab es vorher unter ihnen eine so grosse Anzahl von Getödteten und Verwundeten. Sieben sind tot in der Arena geblieben. Unter ihnen der berühmte Montes, der am 13. Jan. tödtlich getroffen zusammenbrach und um den das ganze Volk trauerte, dann der Banderillero Melito, der am 4. Febr. während eines Kampfes, dem er als Zuschauer beiwohnte, von Leidenschaft fortgerissen, in die Arena sprang und von dem Stier gespiesst wurde. Im ganzen gab es 82 Verwundete, unter denen sich fast alle berühmten Matadoren befanden. Während des Vorjahres sind in Spanien 2980 Stiere und 2720 Pferde bei den Kämpfen hingschlachtet worden. Ziffern, die die ausserordentliche Verbreitung dieser National-Unterhaltung beleuchten und deutlich erweisen, dass diese barbarische Sitte noch nicht abgenommen hat. Neue Arenen werden immer wieder erbaut und Madrid wird bald eine zweite «Plazza» besitzen, die mehr als 8000 Sitze fasst. In diese Berechnung sind die Stierkämpfe von Südamerika und Algerien noch nicht eingeschlossen, wo ebenfalls spanische Toreros ihre an Ruhm, Geld und Gefahr reiche Kunst ausüben.

Weniger sitzen und mehr liegen! Diesen Rat gibt Dr. Gelbke in der Medizinischen Klinik. Bei Besprechung des Hämorrhoidalleidens kommt er auf die «Kulturgeschichte» des Sitzens und führt aus, dass das Dauersitzen, wie es der moderne Mensch übe, in gewissem Sinne eine Erfindung des Mittelalters, eine Folge des Lebens in engen Räumen sei. Wohl kannten auch die alten Kulturvölker den Stuhl, aber dieses Gerät wurde nur ausnahmsweise benutzt, gewöhnlich lag man, beim Mahl, sowie in der Ruhe zu Hause. Auch die «barbarischen Völker» lagen, wenn sie nicht körperlich tätig waren. Noch im frühen Mittelalter kommen Stühle zum Sitzen nur selten vor und dann nur als Thronessel für das Familienoberhaupt und für hohe Besuche; das übrige Gesinde lag oder kauerte auf Teppichen, Fellen und dergleichen. Der schädliche Einfluss des habituellen Sitzens (und Stehens) auf die übrigen Organe, insbesondere z. B. auf das Gehirn (Neurasthenie bei stillsitzenden Kopfarbeitern) ist bisher nicht genug betont worden. Die glänzenden Erfolge der Bett- und Liegekuren hätten sonst weitere therapeutische Folgerun-

gen führen müssen. In orderheit muss verlangt werden, dass der Kaufmann, der Gelehrte, nachdem er den ganzen Tag auf seinem Stuhl verbracht, nicht auch noch seinen ganzen Feierabend versitze, sondern sich entweder Körperbewegung mache oder liege. Es scheint, dass die Amerikaner durch ihre Liege- und Schaukelstühle eine recht praktische Ruhegelegenheit geschaffen haben. Dr. Krüche in München bemerkt dazu in der Aertzlichen Rundschau, dass noch heute Naturvölker viel lieber liegen als sitzen, und zwar liegen sie sich mit Vorliebe nicht auf den Rücken, sondern auf den Bauch, wie es schon die Alten bei ihren Gastmählern getan haben.

Er meint: Sollte nicht hiervon auch die schönere Körperhaltung und Geschmeidigkeit der Formen zu jener Zeit herrühren? Es ist doch auffallend, dass erst in der späteren Zeit des Mittelalters die Dickbäuche beider Geschlechter auf den Gemälden auftauchen. Wer auf dem Leib liegend ausruht, übt schon dadurch eine gleichmässige Kompression des Leibes aus, die einer unschönen Fülle vorbeugt. Dr. Krüche empfiehlt zum Schluss die modernen Raumkunst, sie möge praktische Liegemöbel schaffen.

Die Dschin Dschitsu Braut. Die Tochter eines der berühmtesten englischen Aerzte, des Sir Lauder Brunton, vermählt sich demnächst mit dem Professor der Forstwirtschaft an der Universität Cambridge. Diese Dame hat eine Fähigkeit, durch die sie in der Frauenwelt wohl einzig dasteht; sie ist nämlich eine Meisterin der edlen Kunst des Dschiu Dschitsu. Verflissenen August legte sie vor einer Versammlung allererster Kenner und Fachleute des japanischen Ringkampfes aus allen Teilen der Welt, glänzende Proben ihres Könnens ab. Miss Brunton ist eine reizende Dame, und wenn einer Braut Schönheit und Dschiu - Dschitsu zur Verfügung stehen, dann darf sie sicher darauf rechnen, in der Ehe nicht gerade die Unterdrückte zu spielen.

Dampferposition auf täglich herausgegebenen Weltkarten. Um es Interessenten zu ermöglichen, sich schnell und sicher über den jeweiligen Aufenthaltsort irgend eines Dampfers der Hamburg-Amerika Linie zu orientieren, bedient sich die H.-A. L. folgenden Verfahrens. Auf einer Weltkarte, die in übersichtlicher Form das ausgedehnte Liniennetz der Gesellschaft veranschaulicht, werden für jeden Tag die auf Grund der eingelaufenen Telegramme oder nautischen Berechnungen festgestellten Standorte der einzelnen Dampfer markiert. Diese Karte wird dann täglich vervielfältigt und an die Hauptagenturen der Gesellschaft ver-

sandt, die sie entweder durch Auslage in ihren Schaufenstern oder durch Aushang in besonders für diesen Zweck hergestellten Kästen dem Publikum zugänglich machen.

Die Macht der Presse. Wie eine ganze Industrie entsteht, und durch geschickte Zeitungsreklame zu hoher Blüte gebracht werden kann, dafür bietet die blühende Ziehharmonika-Industrie in Neuenrade im Sauerland ein lehrreiches Beispiel. Vor etwa 14 Jahren gab der jetzt noch lebende Inhaber des in der Branche ältesten Geschäfts am Orte eine Zeitungsanzeige auf, in der er eine gebrauchte Ziehharmonika zum Kauf anbot. Die Anzeige brachte ihm, wie die «Barmer Zeitung» mitteilt, so zahlreiche Nachfragen, dass er, um ihnen zu genügen, noch gebrauchte Instrumente aufkaufte. Der überraschende Erfolg brachte den Inserenten auf den Gedanken den Artikel selbst herzustellen und in den Handel zu bringen. Durch Zeitungsanzeigen erzielten er und seine Konkurrenzfirmen, die in gleicher Weise arbeiteten, gute Erfolge. Der Artikel geht so lebhaft, dass während der letzten vierzehn Tage vor Weihnachten 21 Doppelwaggons, das sind rund 25.000 Stück Ziehharmonikas, verschickt wurden. Ein Versuch, diesen Industriezweig nach den benachbarten Orten Plettenberg, Altona, Halver und Werdohl zu verpflanzen, schlug fehl, ein Beweis dafür, welchen festbegründeten Ruf Neuenrade auf diesem Gebiete schon erlangt hat. In den letzten Jahren ist man in Neuenrade dazu übergegangen, die Fabrikation von Zithern und Gewehren aufzunehmen; auch diesem Unternehmen ist der Erfolg nicht ver sagt geblieben.

Das elektrische Rätsel. Im Zirkus Schumann in Berlin trat anfangs Februar zum ersten Male Mr. Risiko, das «elektrische Rätsel» auf. Der Amerikaner benutzt für seine Demonstrationen einen Transformator und macht sich zur lebendigen Leydener Flasche, indem er aus dem einen Pol seines Apparates 20 Zentimeter lange Funken auf seine Hand entspringen lässt und sich so gewissermassen mit Elektrizität anfüllt. Durch eine Anzahl sehr hübscher Experimente demonstriert er dann, wie stark die seinem Körper gegebene elektrische Ladung ist. Mit der Spitze seines Fingers setzt er eine Zigarette in Brand, ebenso entzündet er eine Oellampe. Und ein Stück Papier, das ihm seine Assistentin an die Wange hält, flammt sofort lichterloh auf. Eine Glühlampe, die er in die Hand nimmt, beginnt hell zu leuchten, dasselbe geschieht in farbenprächtiger Weise mit verschiedenen Geissler'schen Röhren, mit denen er sich schliesslich bei einem verdunkelten

Zirkus wie mit einem magnetischen Strahlenglanz umgiebt.

Studenten als blinde Fahrgäste. Sechszwanzig Studenten der Glasgower Universität hatten Lust, Kanada zu besuchen und das billig zu tun. Sie schlichen sich darum, wie die «Tägliche Rundschau» erzählt, an Bord des von Glasgow nach Montreal fahrenden Dampfers «Athenian» als blinde Fahrgäste ein. Als das Schiff auf hoher See war, krochen sie aus ihrem Versteck hervor und meldeten sich lächelnd beim Kapitän. Dieser verstand aber «den Spass» schlecht, zwang sie während der Ueberfahrt Heizerdienste bei magerer Kost zu verrichten und weigerte sich den von den übrigen Fahrgästen gesammelten Betrag zur Deckung des Ueberfahrtgeldes anzunehmen. «Ich will mein Schiff nicht zum Paradies blinder Fahrgäste machen, sagte er und liess die Studenten bei der Landung in Montreal verhaften, wo sie nun vierzehn Tage Haft mit Zwangsarbeit abzumachen haben.

Ein «steinreicher» Student. Zu einer lustigen Begeisterung kam es in Ziegenhain bei Jena. Zu einem Grundstücksverkauf fand sich auch eine Schar lebenslustiger Jenaer Studenten ein, von denen einer eifrig mitbot. Er erstand auch ein Stück Land, 1600 Geviertmeter, hoch oben auf der Kernberghöhe — dort wo die Füchse sich Gutenacht sagen. Ausser drei verkümmerten Bäumchen enthält das Grundstück das dem Studio 14 Mark kostete, nur Unkraut und Steine. Der neue Grundstücksbesitzer von Ziegenhain freut sich ob seines Erwerbes und renommiert, bereits jetzt ein «steinreicher Kerl» geworden zu sein.

Das Grammophon als Empfangsdame. Durch Anschaffung eines Grammophons hat sich ein Photograph in Hamburg die Kosten für eine Empfangsdame gespart. An der Tür seines Ateliers befindet sich eine elektrische Vorrichtung, die beim Betreten des Ateliers sofort ein Grammophon in Tätigkeit setzt, das sich, wie folgt, vernahmen lässt: «Bitte, nehmen Sie Platz!» — «Dort drüben auf dem Tisch liegt das Musteralbum.» — «Nette Photographien sehen Sie links an der Wand.» — «Kleiderbürste und Kammzeug finden Sie neben mir in der Schublade.» — «Wenn Sie ein Dutzend Kabinettpilder bestellen, erhalten Sie Vergrösserung gratis.» Hat der Apparat seine Schuldigkeit somit getan, fängt er mit irgend einer lustigen Sache an, um endlich in ein grosses Lachen auszubrechen, das er mit dem Ausruf: «Aber bitte recht freundlich!» schliesst.



Aus aller Welt.

— Kaiser Franz Joseph hat bekanntlich den Wunsch ausgesprochen, dass sein 60-jähriges Regierungsjubiläum nicht durch festliche Veranstaltungen, sondern ausschliesslich durch gemeinnützige, wohltätige Stiftungen begangen wird. Er fordert die Gesellschaft auf, die Kräfte nicht durch einzelne Gaben und Unternehmungen zu zersplittern, vielmehr sich zur Schaffung eines grossen bleibenden Werkes zu vereinigen. Auch der österreichische Ministerrat beschäftigte sich mit der Angelegenheit und beschloss, eine umfassende Fürsorgeaktion für Kinder als Ziel der Bestrebungen zu empfehlen, und zum Zusammenwirken aller nationalen sozialen Kräfte unter weitestgehender Mitwirkung der Bevölkerung aufzufordern.

— Zwischen Berlin und Paris ist die Anlage einer 1120 Kilometer langen Rohrpostverbindung geplant. Kommt diese zur Ausführung und bewährt sie sich nach Wunsch, so würde ein Brief von Paris nach Berlin binnen 35 Minuten befördert werden können; das entspräche einer Geschwindigkeit von 32 Kilometer in der Minute, oder ziemlich genau der Umdrehungsgeschwindigkeit der Erde in in mittleren Breiten.

— Dem Beispiele der britischen Kolonialverwaltung in Jamaika folgend, hat auch die holländische Kolonialregierung energische Schritte getan zur Förderung der Bananenkultur in Niederländisch-Guyana wo wie in Jamaika der Rückgang in den Preisen für Zuckerrohr die Pflanzern in grosse Not gebracht hat. Die holländische Kolonialregierung hat daher den Pflanzern Geld vorgeschossen, um ihnen die Anpflanzung von Bananen zu ermöglichen; ferner hat sie der Koninklijke Neederlandsch-westindische Stoomboot-Maatschappij auf zehn Jahre eine Subvention garantiert für die Errichtung einer wöchentlichen Verbindung zwischen den Häfen Paramaribo und New York mit Dampfern, die für den Fruchttransport besonders geeignet sind. Sodann hat die Regierung einen zehnjährigen Kontrakt mit der United Fruit Company in Boston, U. St., abgeschlossen, wonach die letztere sich verpflichtet, jede Woche in der holländischen Kolonie eine bestimmte Anzahl Bündel Bananen zu kaufen. Schliesslich ist zwischen der genannten Dampfgesellschaft und der amerikanischen Fruchtgesellschaft ein Abkommen über die Frachtsätze für die Beförderung von Früchten getroffen worden.

— Die Katholische Schulzeitung für Norddeutschland erzählt eine hübsche Geschichte davon, was für Unheil die Fremdwörter anrichten können. In einer höheren Schule wurden vor kurzem die Schüler durch Augenärzte untersucht. Darauf gab der Direktor einem Schüler

«Werter Herr! Die heute angestellte Untersuchung hat ergeben, dass Ihr Fritz stark zur Myopie neigt. Sie müssen etwas in der Sache tun.» Am nächsten Morgen brachte Fritz dem Direktor folgende Antwort des Vaters: «Weiter Herr Direktor! Besten Dank für Ihre Nachricht. Ich habe meinem Sohno eine gehörige Tracht Prügel zuteil werden lassen, und ich hoffe, er wird es nicht wieder tun. Sollte er sich dennoch wieder etwas zu Schulden kommen lassen, so bitte ich um gütige Mitteilung.» — Der Direktor wird hoffentlich nie mehr Myopie statt Kurzsichtigkeit schreiben.

— «Was kraucht dort in dem Busch herum? Ich glaub, es ist Napoleon!» An dies 1870/71 so beliebte Lied wird durch eine Mitteilung des «Reichsanzeigers» erinnert, wonach dem Eisenbahnstations-Assistenten Gotthelf Hofmann-Kutschke in Breslau, der in den Ruhestand übergetreten ist, der Kronenorden vierter Klasse verliehen worden ist. Der Dichter der «Lieder des Füsiliers Kutschke» erhielt vor einigen Jahren die Erlaubnis, seinem Namen den des durch ihn bekannt gewordenen Füsiliers Kutschke anzufügen.

— In der Deutschen Medizinischen Wochenschrift veröffentlicht der Oberarzt am Diakonissenhause in Duisburg, Sanitätsrat Dr. R. Lenzmann, einen Aufsatz über neue Behandlungsmethode der Syphilis. Er hat in 14 Fällen als Ersatz für Quecksilber oder Atoxyl Chinin benutzt, das er in Dosen von 0,5 bis 0,8 g intravenös anwandte. «Die Erfolge, welche die Chininbehandlungsmethode zeigte», schreibt er, «sind so auffällig und frappant, dass ich dieselben schon jetzt veröffentlichte, damit die Kollegen, denen ein grösseres klinisches Material zur Verfügung steht, meine Befunde nachprüfen und ihre Schlüsse ziehen können. . . . Von den 14 behandelten Fällen waren 5 Fälle von erstmaliger sekundärer Lues, 2 Fälle von Rezidiv, 2 Fälle von «Lues maligna», 2 Fälle von tertiärer Lues, 2 Fälle von «Ulcus durum» ohne Sekundärscheinungen. In 12 Fällen wurde der Syphiliserreger nachgewiesen, nur in einem Falle von «Periostitis gummosa» wurde er nicht gefunden. Einen unverkennbar günstigen Einfluss üben die intravenösen Chininjektionen bei der sekundären Lues aus, bei der wir selbstverständlich eine Ueberschwemmung des Organismus mit dem Krankheitserreger annehmen müssen. . . . Denselben günstigen Einfluss habe ich beobachtet nach früheren Quecksilberbehandlungen.»

— Onkel Sam hat sonst nichts übrig für die schönen Künste und er hat noch nie einen Cent dafür aufgewandt, aber jetzt sieht er sich doch veranlasst, als Mäcen aufzutreten. Unlängst haben nämlich im Auftrag der Regierung zwei Spezialisten eine Violinistin und eine

Pianistin, von New-York aus die Reise nach Panama angetreten, wo sie in den Arbeiterlagern entlang dem Kanal Konzerte veranstalten sollen. Es hat sich herausgestellt, dass es schwer ist, Arbeiter dort zu behalten, ausser wenn Vorkehrungen für ihre Unterhaltung getroffen werden. So baute die Regierung denn dort Klubhäuser, sie setzte Preise für Ball- und andere Spiele aus und jetzt geht sie noch einen Schritt weiter, indem sie den Arbeitern gute Musik zugänglich macht. Die Damen sind instruiert worden, nicht zu viel Klassisches zu liefern, sondern eher Volksmelodien und sogar gelegentlich «Cooon songs» (Negerlieder). Der Maitre de plaisir für den Panama-Durchstich, ein Armee-Offizier (bekanntlich wird der Kanal jetzt vom Geniekorps der Bundesarmee gebaut) hat weitere Ambitionen; er beabsichtigt zunächst eine Varietäten-Truppe hinzuschicken und später auch dramatische Aufführungen zu veranstalten.

— Der Kongress, welcher im nächsten Jahre in Paris abgehalten werden soll, betrifft nicht blos die Gesellschaften der Fleischgefrieranstalten, sondern überhaupt die gesamte Kälteindustrie. Es werden daher auch die grossen Eisfabriken, die Eis- und Kälteerzeugungsmaschinenfabriken, die Gesellschaften zum Bau von Kühlräumen, Eiswagen und anderen Transport- und Aufbewahrungsmitteln sowie alle Industrien, die mit der Kälteindustrie im Zusammenhang stehen, auf demselben vertreten sein. Da die französischen Bahnen den Kongressteilnehmern grosse Ermässigungen zugesagt haben, ein Beispiel was von anderen Eisenbahn- und auch von den Schiffsgesellschaften höchstwahrscheinlich nachgeahmt wird, so steht eine rege Beteiligung dieses für den Nahrungsmittelmarkt und Produktion aus wichtigen Kongressen auch Argentinien aus zu erwarten.

— Wien muss für neue Wasserquelle sorgen. Sein Tagesverbrauch erreicht zeitweise 880.000 Hektoliter.

— Wien braucht täglich 800.000 Liter Milch, wovon 2/3 von Grossmilchhändlern der Rest von Meiereien geliefert wird. Jetzt haben sich die Grossmilchhändler zu einem Trust vereinigt.

— Ueber das Gewicht der Ausrüstung die die Soldaten in den verschiedenen Heeren zu tragen haben, gibt die «Nerva» einen Vergleich. Am schwersten ist der russische Infanterist belastet, ein Gewicht von über 59 Pfund trägt muss. Ihm folgt der Italiener mit 58 Pfund. Der deutsche Infanterist trägt 55 Pfund, der Oesterreicher 53 und der Franzose 52 Pfund. Am leichtesten ist die Ausrüstung des englischen Soldaten die nur 50 Pfund beträgt. Inbezug auf die Marschgeschwindigkeit behaupten die Italiener die erste Stelle.

Die Kinder der Exzellenz.

Roman von Ernst v. Wolzogen.

Fortsetzung.)

Rudolf erklärte, dass er sehr bald wieder heimkehren müsse. Man bedauerte ungemein, verbeugte sich förmlich gegeneinander und dann geleitete der Major die Damen hinaus. —

Als er zurückkehrte, stand Rudolf am Tische und stürzte eben das dritte Glas Rotwein hinunter.

«Nichts?» fragte der alte Muz.

«Nichts!» gab Rudolf zurück und goss sich zum viertenmal das Glas voll.

«Was Teufel! Kann Sie etwa das Mädlein nicht ausleben?»

«O, doch! Miss Asta fühlte sich hochgehelt! Aber da mir noch einige Cents an der Million fehlen . . .»

«Ih, dass dich! Das ist ja ganz unmöglich.»

«Lassen Sie sich's doch von der jungen Dame selbst erzählen. Ihr Wein ist sehr gut — ich habe grossen Durst bekommen. Hahaha! Ohne Liebe hätte sie mich vielleicht auch genommen, aber nicht unter zehntausend per annum. Und ich habe nur dreitausend! Abhandeln wollte ich ihr nichts, denn ich konnte mich doch nicht selbst unterschätzen! Wie, Herr Major?»

«So schlag doch gleich ein heiliges Kreuzbombendonnerwetter drein!» fluchte der alte Muz und die Zornesader auf seiner Stirn schwoll dick auf.

«Jawohl, zusammenschlagen!» knirschte der Amerikaner und ballte seine starken Fäuste drohend zusammen: «Einen Amboss möchte ich hier haben und das ganze alte Eisen zusammenschlagen mit dem schwersten Schmiedehammer, dass die Funken ihnen nur so um die vornehmen Nasen tanzen sollten! Internationale Verbildung hat sie es genannt! Dummheiten sind's — alt Eisen — bang, dang! immer drauf! Major, haben Sie nichts zu zerbrechen hier? I'm afraid, I'm getting tremendously nervous!»

«Rudolf, Jungehen! Du bist mein Mann! Hier den Stuhl opfern wir. Krach! krach! So ist's recht — lass mir nur auch was übrig, du Teufelskerl! — So, da! Knick, knack! Da liegt der Plunder. Das Rasonieren habe ich abgeschworen; jetzt mach' ich mich an das Meublement! Teurer zwar, aber gründlicher!»

Da standen die beiden heissblütigen Männer und betrachteten mit wildfunkelnden Blicken die am Boden zerstreuten Glieder ihres unglücklichen Opfers, eines armen unschuldigen Rohrstuhles.

Und dann trocknete sich der alte Muz die Stirn und seufzte schwer auf: «Meine arme, arme Exzellenz! Der Sohn macht Schulden wie ein Major und die Tochter . . . Das ist ja, um gleich Muselmann zu werden.»

«Der Sohn macht Schulden?» warf Rudolf anflorchend ein.

«Jawohl. Hält Pferde, spielt und macht der Grigori den Hof.»

«Wer hat seine Wechsel?»

«Weiss ich nicht. Ich bezahle sie nicht!»

«Aber ich!»

«Was Tausend! Mann, Sie werden doch nicht?»

«Ja, ich werde! Und heute abend noch

bringe ich der Grigori ein paar Pfäumen, aber in Banknoten eingewickelt.»

«Mensch! Bist du verrückt?»

«Death and starvation, no! Geld oder die grosse Leidenschaft hat die Baronessa Asta gesagt. Thunderbold and rattlesnakes! Die grosse Leidenschaft ist da! — Was thu' ich mit dem Geld? Haha! Ich will lustig sein in dem verdammten, alten Lande! Ich will schwören, zaubern, lügen oder tragen; ich will angebetet werden. Herr Major, für mein schönes Geld! Und wenn das zu Ende ist, dann will ich wieder hinüber und den grossen Blasebalg treten und dann immer mit dem grossen Hammer bang, dang! aufs alte Eisen. — I wish you good morning, Sir!»

Und damit ging er hinaus und warf die Tür kräftig hinter sich ins Schloss.

Der alte Muz war noch köchler vor Zorn. Er schattelte den grossen grauen Kopf und brummte schier verblüfft: «Na, du bist mir ja ein rechter, bieterer Beamter!»

Und dann steckte Lautenschläger ganz vorsichtig den Kopf zur Thür herein, sah die Trümmermasse auf dem Boden, und sagte schliesslich harmlos grinsend: «Herr Major, haben mal Ihren Geburtstag recht lustig gefeiert?»

«Jawohl, du Esel, verdammt lastig! Aufhängen möchte ich dich zur Feier des Tages, wenn's nur die Nägel in dem faulen Mörtel aushalten könnten. Da hast du einen Taler. Lass mir den Stuhl da wieder flicken, wenn's geht. Und wenn du künftig merkst, dass mir das Rasonieren ankommt, dann hältst du mir geschwind das Ding hin, verstehst du? damit ich's dir gleich um die Ohren schlagen kann, mein Jungehen, mein süsses!»

«Zu Befehl, Herr Major!» grinste Lautenschläger ganz vergnügt.

V.

Frau von Lersen hatte ein paar schlaflose Nächte und einige Tage voll banger Sorge, voll nagenden Kummers hinter sich. Die entschiedene Weigerung des Majors, auch nur einen Finger zu rühren, um Bodo noch einmal aus seiner Bedrängnis zu helfen, seine eindringliche Mahnung, den leichtsinnigen jungen Mann diesmal seinem Schicksal zu überlassen und so zum Aufgeben der militärischen Laufbahn zu zwingen, hatte sie demassen erschüttert, dass sie sich seitdem geistig und körperlich wie gelähmt fühlte.

Und nun musste auch noch Asta, ihre geliebte, verständige Asta, ihr den bösen Streich spielen, aus lauter Verständigkeit die frohe Hoffnung zu zerstören, mit der sie einer Verbindung mit dem ausgezeichneten Amerikaner entgegengesehen hatte. Ach, und was hatte das unbegreifliche Mädchen ihr auf ihre zärtlichen Vorwürfe geantwortet! Welche leidenschaftliche Verbitterung war da aus der stolzen Seele der Tochter hervorgebrochen, wie ein lang fortwühlendes, inneres Feuer durch einen plötzlichen Zugstoss zur hochlodernen Flamme angefacht! Welche unbarmherzigen Anklagen gegen die Eltern, die so eitel auf sie gewesen, und die nun, durch ihren Eifer dem hochbegabten Mädchen alle Schätze moderner Bildung zugänglich zu machen, ihr die Anwartschaft auf eine glänzende Stellung unter den Auserwählten ihres Geschlechtes zu verschaffen, die

sollten, ihr die Fähigkeit zu beglücken gerammt zu haben! Die arme Exzellenz fühlte sich unähig, einen Entschluss zu fassen. Der alte Muz liess sich nicht mehr bei ihr sehen und zweimal war sie bei ihm gewesen, ohne ihn zu treffen. Er sei mit Herrn von Eckardt ausgegangen hiess es beidemal. Auf einen Brief hatte er ihr gar nicht geantwortet. Auch Bodo war seit dem letzten Familiensontage nicht wieder bei ihr gewesen. Allerdings konnte er von ihr keine Hilfe mehr erwarten, nachdem sie ihm eröffnet hatte, dass die in der Reichsbank niedergelegten dreissigtausend Mark nicht ihr gehörten. Aber es hätte den Sohn doch treiben sollen, in seiner verzweifelten Lage bei der Mutter Trost und Teilnahme zu suchen! Der Major hatte es ihr zur Gewissenssache gemacht, all ihren Einfluss anzubieten, um Bodo zum Aufgeben seiner Offizierslaufbahn zu bewegen, und zwar sofort, aus freien Stücken, ehe er vielleicht mit schimpflichem Zwange daraus entfernt wurde. Und sie hatte wirklich bereits den Versuch gemacht, an Bodos Oberst zu schreiben, um ihm unter möglichst milder Darstellung der leichtsinnigen Streiche seines Leutnants zu erklären, dass sie ausser stande sei, ferner für den Sohn anzukommen und ihn bitten müsse, dessen Abschiedsgesuch zu unterstützen. Aber sie hatte den angelangenen Brief wieder zerrissen, weil das Gefühl der Angst vor der Verantwortung, welche sie durch diesen entscheidenden Schritt auf sich lud, sie zu mächtig erlasste. Wenn es doch noch einen Ausweg aus der Not gegeben hätte, der dem armen Jungen das Verbleiben in einem Berufe ermöglichen würde, für den er geboren, dem er mit ganzer Seele ergeben war — hätte er sie dann nicht mit noch weit grösserem Rechte als Asta der Zerstörung seines Lebensglückes anklagen müssen?

Astas Vorwürfe wegen der heillosen Folgen der sogenannten «standesgemässen» Erziehung gingen der Exzellenz Tag und Nacht im Kopfe herum. Ja, tausendmal ja musste sie nach den jüngsten traurigen Erfahrungen zu allem sagen, was ihre scharfsinnige, weltkluge Tochter vorgebracht hatte. Vermögensgemäss sollte man leben und seine Kinder erziehen; nicht danach fragen, was die Würde des Standes, den man selbst innehat, den Leuten zu erfordern scheint, sondern nur danach, was die Zukunft mit Sicherheit unsern Nachkommen zu gewähren haben wird. Frau von Lersen hatte freilich ihrem Manne eine ansehnliche Mitgift mitgebracht; aber der grösste Teil derselben war schon in den ersten Jahren ihrer Ehe für die Bezahlung seiner drängendsten Leutnantsschulden geopfert worden, und auch später hatte weder der Major, noch der Oberst, noch der General von Lersen jemals die schwere Kunst gelernt, sich mit seinen Ausgaben streng innerhalb des Etats zu halten. So war zu der Zeit, als er Exzellenz wurde, das Kapital vollständig verbraucht. Das grosse Gehalt erlaubte ihnen zwar auch ohne Zubusse aus dem Eignen auf ziemlich grossem Fusse zu leben, aber sie wussten auch, dass nach dem Tode des Generals nur die Pension



übrig bleiben würde; und trotzdem taten sie nichts, um die Kinder an diesen Gedanken zu gewöhnen. Und nun hatten sie es erreicht, dass Bodo durch die einseitige Bildung des Kadettenhauses allerdings ein recht brauchbarer junger Offizier geworden war, dem aber die Möglichkeit, einen andern Beruf zu ergreifen, nicht nur ungebührlich erschwert, sondern vermöge seiner fest eingewurzelten Geistesrichtung geradezu als undenkbar erschien. Und aus Asta war eine Dame von höchster aristokratischer Vollendung geworden, voll hoheitsvoller Grazie, unbedingter Beherrschung der gesellschaftlichen Formen und äusserst feiner Geistes- und Geschmacksbildung — eine Prinzessin, welche jedem Throne Europas, inklusive Japans, zur Zierde gereicht hätte, in das Haus eines anspruchlosen Mannes mit bescheidenen Mitteln aber durchaus nicht passte.

Welch ein Glück, dass wenigstens Trudi von dem Teufelszeug der standesgemässen Erziehung bewahrt wurde durch das Herzensbedürfnis der zärtlichen Eltern, ihr Nestkücken bei sich zu behalten, um unter den Liebkosungen des süssen Schmeichelkätzchens die Entbehrung der älteren Kinder zu vergessen. Ihre Lehrerin war ein ganz junges, lebenslustiges und erzgezeichnetes Mädchen aus guter Familie gewesen, die ihr spielend beibrachte, soviel sie selber wusste und im übrigen nicht sowohl ihre gestrenge Gouvernante, als vielmehr ihre ältere Freundin war, deren eigne Entwicklung sich in glücklicher Harmonie mit der ihrer Schülerin vollzog. Beide Schwestern hatten sich ohne Klage, mit wirklich vornehmer Selbstverleugnung in die veränderte Lage gefügt, aber Aastas schöne Augen schienen die Mutter stets wie mit stillem Vorwurf anzublicken, während Trudis Augen lachten und wärmten wie die liebe Sonne selbst, und auch trostreich wie diese, wenn sie über kalte Mauern, durch finstere Höfe in die Kammern der Darbenden und Siechen dringt.

Und noch etwas andres quälte die Baronin und verfolgte spukhaft ihr Denken bis in die Träume der Nacht hinein. Das war die Frage, was nun aus jenen dreissigtausend Mark werden sollte. Der Leser wird längst richtig vermutet haben, dass dies unantastbare Vermächtnis des Generals das Eigentum unsres wunderlichen Amerikaners war. Dies Geld hatte eine verhängnisvolle Rolle gespielt in den Beziehungen ihres Gatten zu seinem einstigen Freunde und Kameraden, dem älteren Herrn von Eckardt, eine Rolle, die ihren Kindern für immer ein Geheimniss bleiben sollte, damit das Andenken des geliebten Vaters ihnen nicht entweiht werden möchte. Nun war die Auffindung des Knaben Rudolf, um welche sich der General so viele Jahre hindurch vergebens bemüht hatte, durch einen glücklichen Zufall dem alten Muz gelungen, sein Plan, durch die Vereinigung der beiden Kinder die Schuld des Vaters zu tilgen, die Geister der Verstorbenen zu versöhnen, der Verwirklichung so nahe gewesen — und da musste Asta selbst ihn wieder zerstören! Welche unerträgliche Demütigung, ihm jetzt, unmittelbar nach diesem neuen, vielleicht schmerzlicheren Leide, das die Familie Lersen ihm zugefügt, jene Summe überreichen zu

müssen! Er musste ja aus der Verzögerung der Uebergabe sofort merken, dass man auf ihn — spekuliert, vielleicht gehofft habe, er werde, im Besitze von Aastas Hand, grossmütig auf das Geld verzichten. Die aufbrausende, ein wenig unzivilisierte Art und Weise, mit welcher er die Ablehnung seines Antrages entgegengenommen hatte, liess das Schlimmste befürchten: sein Betragen konnte es ihr unmöglich machen, den Kindern gegenüber das Geheimniss zu bewahren. Und in dieser Befürchtung beschloss die schwache Frau, falls nicht der alte Freund Muzell mit einem besseren Rat ihr beispringen sollte, Rudolfs Rückkehr nach Amerika abzuwarten und ihm später das Geld dorthin zu senden. —

Kein Wunder, wenn die Aengste und Sorgen dieser bösen Tage sich auf dem Gesichte der Excellenz auch für andre wahrnehmbar machten. Zwar gab sie den Töchtern auf ihre besorgten Fragen nach ihrer Gesundheit beruhigende Antwort, doch ohne damit etwas andres zu bewirken, als nur noch erhöhte Aufmerksamkeit. Auch ihrem lebenswürdigen Hauswirt, dem kleinen Musikdirektor, war ihre krankhafte Blässe, ihre nervöse Unruhe bei Gelegenheit der Singstunden aufgefallen, die er Trudi regelmässig einen Tag um den andern erteilte.

Seiner Anregung war es zu danken, dass sie sich endlich den auf sie eindringenden Bitten und Vorstellungen lügte und darein willigte, am nächsten schönen Tage mit den Diedrichsens einen kleinen Ausflug zu unternehmen. —

Es war in Berlin ziemlich spät Frühling geworden. Schon mehrmals hatte der hartgesottene Sünder von einem Wintergreis die ungeduldig hervorragenden jungen Sprossen und Knospen mit der bereiften Besenrute unsanft auf die Köpfe geklopft bis es endlich um Mitte Mai den vereinten Kräften der grünen Schar gelungen war den unwirschigen alten Kerl endgültig aus den Lande zu verdrängen. Es war wirklich Lenz geworden, jener Berliner Lenz, den Arno Holz, der hinreissendste und modernste Lyriker des «jüngsten Deutschlands» für alle Zeiten musterständig besungen hat:

«O, wie so anders als die Herren singen,
Stellt sich der Lenz hier in der Grossstadt ein!

Er weiss sich auch noch anders zu verdingen.

Als nur als Vogelsang und Vollmondschein.
Er heult als Südwind um die morschen Dächer

Und wimmert wie ein kranker Komödiant,
Bis lücht die Sonne ihren goldenen Fächer
Durch Wolken lächelnd auseinanderspannt.

Doch draus vorm Stadthor rauscht es in den Bäumen,

Dort tummelt sich die fashionable Welt,
Und junge Dichter wandeln dort und träumen
Von ew'gem Ruhm, Unsterblichkeit — und Geld.

Rings um die wieder weissen Marmoräler
Spielt laut ein Kinderschwarm nun Blindenkuh
Und heimlich gibt der Backfisch dem Pennäler
Am Goldfischeich das erste Rendezvous.
Es tritt der Strohhut und der Sonnenknicker
Nun wieder in sein angestammtes Recht,
Und kokettierend mit dem Nasenzwicker

Durchstreift den Park der Promenadenhecht.
Das ist so recht die Schmachzeit für
Blondinen,
Und ach, so mancher wird das Herzlein
schwer;

Ein Duft von Veilchen und von Apfelsinnen
Schwingt wie ein Traum sich übers
Häusermeer.»

u. s. w. u. s. w.

Lersens und ihre beiden Beschützer hatten sich eine offene Droschke erster Klasse vergönnt, um bei einer Fahrt durch den lichtgrün prangenden Tiergarten dieses wirklichen und wahrhaftigen Maiensonnentags froh zu werden. Der grosse Doktor Hans hatte sich bequemen müssen, auf dem Boeke Platz zu nehmen und ärgerte sich furchtbar, wenn er Trudi im Wagen hinter seinem Rücken so laut aullachen hörte, ohne dass er bei dem die Ohren durchbrausenden Sonntagsetöse, verstehen konnte, worüber sie denn so äusserst vergnügt war. Sie fuhren um den neuen See herum, und dann auf der Landstrasse nach Charlottenburg und weiter bis nach Westend hinauf. Unterwegs erst erfuhren sie, dass heute grosses Frühjahrsmeeting auf der Westender Rennbahn sei. Zu Lebzeiten des Generals, der in jüngeren Jahren selbst ein leidenschaftlicher und ausgezeichneter Reiter gewesen, waren die Lersenschen Damen auf dem Turf von Hoppegarten bekannte Erscheinungen, kannten die Stammbäume der berühmtesten Rennpferde, und wussten sich mit den Besitzern solcher Prachttiere «lächmännisch» zu unterhalten. In ihren jetzigen Verhältnissen wäre der Besuch der Tribüne ein läbelhafter Luxus gewesen, aber die Lust, einmal wieder das lang entbehrte Schauspiel einer vornehmen, eleganten Kavalkade an sich vorüberziehen zu lassen, bewog die Mädchen, die Mama und die Herren zum vorläufigen Haltmachen zu veranlassen. Sie wollten in dem Garten an der Ecke der Ahornallee und der Spandauer Landstrasse echt spießbürgerlich ihren Kaffee trinken und die Rückkehr des Wagenzuges von der Rennbahn auf diesem günstigen Beobachtungsposten erwarten. —

«Sagen Sie 'mal Herr Professor,» neckte Trudi ihren blondbärtigen Anbeter. «Sie müssen doch als Zoologe auch 'was von Pferden verstehen, nicht wahr?»

«Gewiss. Im übrigen bemitleide ich dieses edle Tier zu sehr, als dass ich für den Sport besonders Verständnis haben könnte.»

«Da haben Sie wohl nie auf einem Pferde gesessen?»

«O doch, in jüngeren Jahren habe ich sogar recht fleissig ein sehr berühmtes Rennpferd geritten: Pegasus heisst es!»

«Kenn ich?» rief Trudi und machte die schelmischen Augen gross auf: «Fuchswallach von 'Othello' und der 'Meermaid, der Siegerin von Epsom. Ein riesig feudaler Gaul — und haben Sie geritten? Alle Achtung.»

Hans Diedrichsen beugte sich näher zu ihr und flüsterte ihr lächelnd zu: «Ja Fräulein Trudi — und ich würde vielleicht sogar jetzt noch mit meinem steilen Dozentenbeine ein kleines Handicap riskieren, wenn Sie mir nur in den Sattel helfen wollten.»

«Wie soll ich denn das anstellen?» erwiderte das Mädchen und schlug dabei mit so lächelnder, wissender Miene und

doch zugleich von inniger Lockung den blauen Blick zu ihrem Lohengrin auf, dass dieser vor verliebter, freudiger Bestürzung errötete, soweit auf seinem dicht bewaldeten Antlitz noch freies Feld zum Erröten gelassen war, und ihr rasch zuflüsterte: «So zum Beispiel — ich danke Ihnen, Fräulein Trudi —»

Der Papa Diedrichsen störte das verheissungsvolle Gespräch durch die laut hingeworfene Bemerkung, dass er nur für ein Pferd auf der Welt schwärme, nämlich für das Ross Grane.

«Das verstehe ich nicht,» sagte Asta. «Der gute Grane leistet doch weitre nichts, als dass er die Brünnhilde aus dem Takt zu bringen versucht.»

«Was ihm manchmal auch gelingt — ja allerdings,» gab der Musikdirektor zu. «Aber denken Sie bloss, meine Damen, was ist das für ein hochbegnadetes, ausserwähltes unter den Welt, das sich statt des gemeinen ‚Hottotoho!‘ mit dem göttlichen ‚Hojotoho!‘ anfeuern lassen darf!»

Und der eifrige kleine Wagnerianer sang die fünf Töne des herrlichen Walkürenjauchzers so laut heraus, dass sich die Leute auf den Nebentischen nach ihm umdrehten, mit jenem spezifisch berlinischen Ausdruck im Blick, welcher, ins Mündliche übersetzt, ein grosses «Nanu!?!» übergeben würde.

Doktor Hans fügte erklärend hinzu, dass sein Papa mit diesem übermütigen «Hojotoho!» alle Feierstunden seines Daseins seiner Umgebung kundzugeben pflegte.

Der erste überfallte zweistöckige Pferdebahnwagen, welcher bald darauf mit gefährlich aussehender Hast den steilen Abhang des Spandauerberges hinunterrollte, zeigte das Ende des Rennens und den Beginn des grossartigen Wagenkorso an.

Auch die beiden Diedrichsens, welche keinerlei Sportinteresse hatten, ergötzen sich an dem farbenreichen, lebensvollen und modetollen Schauspiel, das sich hier vor ihren Augen im wahren Sinne des Wortes entrollte, und selbst die Excellenz Mama vergass auf kurze Zeit ihren Kummer. Asta und Trudi standen Arm in Arm an der Hecke, die den Kaffeegarten umschliesst, und tauschten bald laut, bald flüsternd ihre Bemerkungen aus.

Da erschienen als Vortrab einige reitende Commis, reiche Kaufmannsöhne und Patentexer vom reinsten Wasser. Dann folgten in zahllosen Droschken und eignen Fuhrwerken die Familiengruppen, welche weniger aus Sportbegeisterung, als weil es zum vornehmen Stil gehört, die Rennen besuchten; höhere Staatsbeamte mit Gattin und Töchtern in etwas steifer Haltung, jüdische Kommerzienräte, welche die gelben oder blauen Eintrittskarten auf den weissen Westen flattern liessen, die sich mit erbaulicher Glätte dem stattlichen Embonpoint anschmiegen, und welche mit behaglichen Schmunzeln die elegante Welt umher einzuladen schienen, doch ja ein Auge zu haben auf die exotische Farbenpracht der glutäugigen Schönen, die sich mit ihnen auf den weichen Polstern der lautlos dahinschwebenden Landauer wiegen; zahlreiche Wagenladungen voll junger Herren in unanständig kurzen Paletots und auffallend gemusterten Beinkleidern oder auch voll

extraleiner Gardeeinjährigen. Dann weiter ältere Stabsoffiziere mit ansehnlichen einfachen Gattinnen und den hoffnungsvollen Kadettlein auf dem Rücksitz.

Geschminkte Dämchen mit durchsichtig blassen Wangen und glänzenden Augen, in extravaganten Toiletten, unfehlbar zu zweien daherfahrend, zum Teil in zweifelhaft ansehenden Kaleschen mit mürrisch dreinschauenden älteren Kutschern; manche schier erdrückt von wahrhaft monströsen Hüten, zu deren Befiederung mindestens je ein halber Vogel Strauss verbraucht worden war. Bescheidene Infanterie- und Artillerieoffiziere in Droschken, oft zu fünf. Einzelne hocharistokratische Greise in grauen Cylindern und untadelhaften Glacés, mit fürstlicher Grazie zurückgelehnt. Kremser voll johlender Lehmanns, Piefkes und Zademaks aus Berlin S. O. oder N. Und auch in eigener Equipage so mancher Bäcker- und Senlächtermeister mit arg pomadiesiertem Sonntagshaar, die schmelzbestückte, aber stets veräterisch stillose «Olle» an der Seite.

Nun erst wurden die eigentlichen Sportsleute zahlreicher bemerkt; da diese es mit der Abfahrt nicht so eilig, sondern meist noch mit Kauf und Verkauf von Pferden, und dergleichen zu tun zu haben pflegen.

Ah! Oh! Die flinken Trabergespänne, die ängstlich wippenden Gigs, Tandems, Tilburys und wie all die zweiräderigen Spezialitäten heissen mögen!

«Sieh doch, Trudi, der Graf Witzenburg kutschiert jetzt auch Tandem,» sagte Asta. «Ob das noch dieselben Rappen sind, mit denen er uns damals gefahren hat?»

Eine hohe, gelbe Stagecoach, von einem prachtvollen Viergespann gezogen, rollte vorüber. Die Diener sasssen in geschlossenen Coupé, die Damen auf dem hohen Dach bei den Herren, lauter Gardekavalleristen. Die Lersens kannten einige der Offiziere.

«Sieh mal, da ist der kleine Lasa,» rief Trudi. «Der hat sich ja inzwischen auch verheiratet. Ob die dürre Amazone, mit der er da spricht, seine Frau ist?»

Asta hatte im stillen auch schon die Bemerkung gemacht, dass die hübschesten, elegantesten Offiziere so ganz reizlose, wenn nicht gar garstige Frauen an ihrer Seite hatten. Ja, die bösen Schulden und das schöne Geld! Sie kannten den fatalen Leutnantsroman recht gut. Und nach so langer Abwesenheit von dieser glänzenden Welt fiel es ihr heute auch recht unangenehm auf, dass gerade von den hübschen jüngeren Frauen der Gesellschaft so viele in Kleidung und Haltung, sei's absichtlich oder unabsichtlich, jenen paarweise auftretenden Dämchen der Halbwelt erschreckend ähnlich sähen. Und die Excellenz Mama sagte sich, dass ihre Asta gewiss als die Vornehmste von allen erschienen wäre, wenn sie plötzlich auch ihre Schwingen ausgebreitet hätte, um stolzen Fluges zwischen diesen flatternden Tagplauen und nervösen Motten hindurchzuschweben.

«Ist das nicht der Prinz Fähringen, der dort den prachtvollen Viererzug lenkt?» wandte sie sich jetzt an Asta.

Sie bejahte; und da eben eine Stockung eingetreten war, hielt der Prinz die Peitsche zum Zeichen für die folgenden Wagen

empor und parierte sie in Fuchsgespann. Er war eine äusserst elegante Erscheinung in solidem Zivil. Der dunkle Bart, nach dem neuerdings wieder hochmodernen niederländischspanischen Stil zugestutzt, stand ihm vortrefflich und liess die nicht eben geistvollen, aber edlen Züge noch «distinguierter» erscheinen.

«Mama! Sieh doch!» rief Trudi ziemlich laut. «Da auf dem Dache von Prinz Fähringens Coach sitzt ja auch Bodo. Da, er hält das lange Tutrohr in der Hand. Wo der sich auch überall heranschlingelt.»

In diesem Augenblick brach eine Droschke erster Klasse weiter hinten aus der Reihe und fuhr in scharfem Trabe an der festgeklemmten Wagenwand vorüber.

«Das ist ja der Amerikaner vom Bazar!» rief der alte Diedrichsen aus, als der Wagen dem Standorte der Lersens schon ganz nahe war.

Und Hans Diedrichsen setzte hinzu: «Tausend, der scheint aber Glück bei den Damen zu haben! Das ist ja eine höchst pikante Erscheinung an seiner Seite da!»

Asta hatte diese Dame auch gesehen und auf den ersten Blick, einen halb empörten, halb leidenschaftlich zugespitzten Blick — erkannt. «Weisst du, wer das war?» flüsterte sie mit bebenden Lippen der Mutter zu. «Adriane — die Grigor!»

Trudi hatte nichts davon gehört und sagte nun verächtlich: «Du, der hat sich aber rasch getröset! Wer mag die Person sein? Prinz Fähringen grüsste mit der Peitsche, und . . . da, jetzt spricht er zu Bodo hinüber.»

Die beiden Vorderpferde wurden unruhig und der Prinz musste ihnen seine ganze Aufmerksamkeit widmen. Dann setzte sich der ganze Zug wieder in Bewegung und — ein ander Bild! Ruck um Ruck wie ein Kaleidoskop.

«Ob Bodo uns nicht gesehen hat?» sagte Trudi, beantwortete sich aber die Frage gleich selbst und leise für sich: «Er wird sich hüten und uns sehen!»

VI.

Frau von Lersens hatte soeben ein sehr lebenswürdiges und überdies angenehm nach Heliotrop duftendes Briefchen von der Fürstin Berleburg-Dromst-Fähringen erhalten. Die alte Dame bewies durch eine dringende Einladung zum Thee, dass ihre freundliche Aufforderung, sie doch zu besuchen, nicht blosse Redensart gewesen war. Die Excellenz teilte den Töchtern die Sache mit, fügte aber gleich hinzu: «Es kann natürlich nicht die Rede davon sein, dass wir hingehen. Wir machen der lieben Fürstin morgen unsern Besuch und bitten, uns entschuldigen zu wollen. Bodo kann uns ja an dem Abend vertreten, wenn er Lust hat!»

Trudi, welche damit beschäftigt war, gelbe Rüben über einer irdenen Schüssel, die sie auf dem Schosse hielt, abzuputzen, wetzte ihr Küchenmesser am Rande und sagte: «Schön, Mama! Zu der Prinzessin Bimbimbim gehe ich gern mit, aber es muss unzweifelhaft warmes Wetter sein, damit ich in dem Bismarckbrauen per Taille gehen kann. In dem alten Regementmantel sehe ich wie ein höheres Fabrikmädchen aus, und in der dicken Winterjacke jetzt Besuche machen, das wäre so

gut, als wollte ich meinen Armenschein gleich beim Portier vorzeigen.»

Asta sass aber ihre Stikerei gebeugt mit übereinandergeschlagenen Knien am Fensterplatz. Die Mutter wartete darauf, ihre Meinung zu hören, über welehe sie sich aber selbst noch nicht klar zu sein schien. Ihre rosigen, beweglichen Nasenflügel deuteten auf innere Unruhe. Jetzt liess sie die schöne Rechte mit der Nadel auf dem Knie ruhen, blickte sinnend zum Fenster hinaus und sagte endlich: «Weisst du, Mama, ich möchte doch diesen Abend versuchen — wenn es für uns irgend möglich ist, ein leidlich anständiges Kleid dafür zu beschaffen.»

Die Baronin sah verwundert zu ihrem Kinde hinüber: «Du, Asta, du möchtest diesen Abend besuchen? Du, die kaum zu dem Bazar zu bewegen war, die sich immer über das öde Einerlei dieser Routs und Tees und so weiter lustig machte? Die Fürstin ist eine lebenslustige, sehr nette alte Dame, aber doch nicht übermässig interessant. Viele junge Leute wird sie auch nicht bei sich sehen!»

«Da sollen wir die trojanischen Greise entzücken!» lachte Trudi. «Und denke bloss, Asta, wenn sie dich wieder alle nach der Sembrieh fragten?»

Die schöne Schwester ballte ihre Arbeit ärgerlich zusammen und warf sie in ihren Nähkorb. «Das würde mir den grössten Spass von der Welt machen,» entgegnete sie etwas nervös. «Ich sage euch, ich bin so ausgezeichnete Laune, dass es mir ein Genuss wäre, ein paar Stunden die allerfadeste Konversation der Welt über mich ergehen zu lassen.»

Die Exzellenz schüttelte den Kopf: «Aber, liebes Kind! Bloss darum das Geld für die Toilette auszugeben, wäre doch wirklich eine Thorheit. Wenn du keine andern Zwecke hast, als . . .»

«Ich habe aber vielleicht andre Zwecke, Mama!»

«So, wirklich? Erwartest du irgend wen dort zu treffen, der . . .»

«Ich interessiere mich für den Prinzen Föhringen,» fiel Asta rasch ein, indem sie sich erhob und an den Blumen am Fenster zu tun machte.

Ueber Trudis ernsthaft lauschendes Gesichtchen glitt ein flüchtiges Lächeln. Aber sie lag mit verdoppeltem Eifer ihrer Arbeit ob.

«Den kennst du ja so gut wie gar nicht. Wie kommst du zu diesem plötzlichen Interesse?» forschte die Mutter.

«Neulich in Westend fuhr er die gelbe Coach, weisst du nicht mehr? Einen Viererzug zum Verlieben. Der Charles quint-Bart steht ihm á merveille, alles an ihm ist ehic, vornehm, sicher — ich weiss nicht, warum mir der Mann nicht gefallen sollte, Mama!»

Trudi verriet durch ein unwillkürliches, leises Räuspern, dass sie sich soeben im Kopfe eine Notiz gemacht habe.

«Sagtest du etwas?» wandte sich Asta fragend nach ihr um.

«Ich — nein — ich schabe dir bloss Rübcheu, Schwesterherz,» versetzte die jüngere mit Doppelsinn und entsprechender Gebärde.

«Ich verstehe doch nicht recht, was du vorhaben magst,» sagte die Exzellenz nach

einer kleinen Weile des Nachdenkens. «Aber wenn dir wirklich so viel daran liegt . . . ich will einmal rechnen, ob es sich ermöglichen lässt.» Damit erhob sie sich und ging in das kleine Vorderzimmer, wo ihr Schreibtisch stand.

Asta setzte sich Trudi gegenüber an den Tisch und sagte: «Für fünfzig Mark, mein' ich, könnten wir uns ganz passabel herausputzen. Bei Hertzog gibt es sehr hübsche Spitzenstoffe, das Meter zu fünf Mark. Davon lassen wir je ein paar Meter auf unsre alten Seidenen aufarbeiten. Was meinst du?»

«Nimm lieber die fünfzig Mark, wenn sie zu kriegen sind, für dich allein, Asta. Wenn man auf den Prinzenraub ausgeht, muss man schon etwas dran wenden. Ich bekomme dann wieder im richtigen Augenblick mein schreckliches Nasenbluten, weisst du!»

«Was willst du nur mit deinen ewigen Neckereien, Trudi?»

«Das soll nur heissen, dass ich mich wundere, wie sehr dir's trotz alledem der Buffalonier angethan hat.»

Asta wurde rot und pochte ärgerlich mit den Schuhspitzen gegen die Diele, während sie sprach: «Welche Idee! Mich kann es doch nur freuen, dass er sich so leicht getröstet hat. Bei der Achtung, die mir dieser Mensch anfänglich einlösste, hat mir der Gedanke wirkliche Pein gemacht, dass ich ihm durch meinen Korb einen grossen Schmerz bereitet haben könnte. Wenn er sich aber so eilig zu trösten weiss — mit einem Fräulein Grigori!» . . .

«Nun, vielleicht wählte er die gerade aus Liebe zu dir,» versetzte Trudi mit klugem Lächeln. «Du hast mir ja selbst immer erzählt, wie sehr Adriane im Denken und Empfinden dir ähnlich gewesen sei.»

«Die Aehnlichkeit muss sich in den letzten Jahren gänzlich verloren haben,» spottete Asta und begann im Zimmer auf und ab zu gehen.

«Wirklich?» fragte Trudi ruhig, indem sie die letzte Rübe in Stückechen schnitt. «Sie macht sich ihre Talente zu nutze, um die Männer zu langem; du wirfst dich in ein neues Halbklares, um den Prinzen Föhringen in Versuchung zu führen!»

«Trudi!» Es wollte zornig überquellen über diese weichen, verheissungsvollen Lippen. Aber Asta hielt an sich — und dann versuchte sie zu lächeln und sagte: «Ach geh, du bist ein Kind, mit dir ist nicht zu reden!»

Da setzte Trudi die Schüssel auf den Tisch, stand auf und legte der grossen Schwester zärtlich beide Arme um den Nacken: «O doch, Liebste, mit mir ist sehr gut zu reden! Schau mich nicht so zornfunkelnd an — und sei mir nicht böse. Ich wollte dich zum Sprechen bringen, weil du unglücklich bist, und weil du dich nicht allein quälen sollst. Ich bin wirklich nicht so kindisch, wie du glaubst. Seit mir die harmlosen Leutnants fehlen, bin ich auch nicht mehr das harmlose Kommissmädel, wie Bodo mich immer nannte. Ich habe mir unsre Lage vielleicht ebensosehr zu Herzen genommen wie du — und besonders Mamas ewiges stummes Sorgen und Grämen. Mir war meist gar nicht danach zu Mute; aber ein lustiges

Gesicht muss im Hause sein, sagte ich mir — ein Kind, vor dem man seine Schmerzen verbirgt, um's nicht früher als nötig aus seinem glücklichen Traume zu wecken. Ich habe mir den Schlaf schon lange ans den Augen gerieben, aber siehst du: mir steht das Kindliche — dir hätten sie es nicht geglaubt, liebe Schöne! — Drum schnitt ich mir die Haare ab — O, ich habe lange vor dem Spiegel gestanden und mir's überlegt! — und dann machte ich mich so lockenbubig zurecht und spielte euch immer einen rechten knusprigen Backfisch vor, noch sogar mit recht viel grüner Petersilie drum herum. Verrate mich aber ja nicht der Exzellenz Mutter!»

Asta presste ihre liebliche Schwester mit stürmischer Heftigkeit an die Brust und bedeckte ihr blondes, krauses Haupt, ihre Augen, ihre zarten Wangen mit unzähligen, raschen, unersättlichen Küssen. «Du Süsse, du Gute, du Liebet!» stammelte sie dazwischen in atemloser Rührung. «Du bist ja so viel tausendmal besser als ich. Dass ich dich habe, dass ich dich nun kennel!»

«Und willst du mir jetzt gestehen, Grosse, dass ich dich auch kenne? Dass du nur darum dein Auge auf den Prinzen geworfen hast, weil du von Bodo weisst, dass er deiner Grigoresen so eifrig den Hof macht?»

«Nun ja, ich will dir nur gestehen, dass es mir — zum Aufschreien war, den Mann da gestern mit dem gleichgültigsten Gesicht von der Welt neben der Operetendiva sitzen zu sehen: den ersten Mann, der mir imponiert hatte, weil er eben so durch und durch ein Mann war. So fest und ungeniert, so unbeirrt durch fremde Meinungen, so sicher in seinem stolzen Selbstbewusstsein und doch dabei so naiv, so gar nicht eitell!»

«Und alles das genügte dir noch nicht, um den Mann zu lieben?»

Asta antwortete nicht gleich.

«Ich kannte ihn ja doch gar nicht. Was ich dir da von ihm rühmte, das war der erste Eindruck. Vielleicht, wenn er mir öfters begegnet wäre, wenn . . . aber der Unglücksmensch hat ja keine Zeit, ein Mädchen in sich verliebt zu machen! Sie soll ihn gleich heiraten, weil er mit seiner ehrlichen Miene versichert, dass er ein vortrefflicher Ehemann sein würde! Wie kann ich aber als Baroness von Lersen mit meiner Schweizerpensionsweiseheit und all dem schweren Gepäck von vornehmen Ueberflüssigkeiten nach Buffalo auswandern und mich plötzlich für Gas- und Wasserleitungen, Kanalisation und dergleichen Dinge interessieren, ohne eben bis zur Tollheit verliebt zu sein?»

Asta war schon wieder auf ihrem unruhigen Spaziergange begriffen, und Trudi musste ihr nachgehen und sie beim Arm erfassen, um ihr mit lächelndem Vorwurf entgegen zu können: «Ei Schwester, in den Prinzen scheinst du mir dann allerdings fast bis zur Tollheit verliebt zu sein, wenn du dir wirklich weis gemacht hast, dass er anbeissen wird, sobald du nur die Angel nach ihm auswirfst. Diese Herren lieben die Grigori und heiraten — die Prinzessin Y. Und wenn sie ja etwas ganz Tolles anstellen wollen, dann heiraten

sie eher noch die Grigori, als die Frein von Z., qui n'a pas le sou!»

«Du traust mir aber wenig zu, Trudi!»
«Zu viel Gutes, Asta, um dir so etwas zuzutrauen.»

Damit fand die Aussprache der beiden Schwestern für diesmal ihren Abschluss, denn es klingelte draussen und gleich darauf trat der Herr Musikdirektor Diedrichsen ein, um seine Gratisklavierstunde zu gehen und überdies eine grosse Freudenbotschaft zu überbringen: Sein Sohn Hans hatte heute morgen seine Berufung zum Professor der Zoologie an der Berliner Hochschule erhalten!

Die Excellenz kam auch herein, und alle drei Damen wünschten dem stolzen, kleinen Vater von ganzem Herzen Glück.

«Warum ist denn der Herr Professor nicht selbst heraufgekommen?» fragte Trudi. «Ich hätte zu gern versucht, ob man ihm den „Ausserordentlichen“ schon ansieht.»

«Er hat sich sofort in Fraeck und weisse Krawatte gestürzt und ist zum Minister gefahren, um sich für die Berufung zu bedanken. Aber er wird nicht verfehlen, den Gnädigen sofort seine Aufwartung zu machen, wenn er zurückkommt,» sagte der Alte mit drollig schlenkernder Verbeugung, welche weltmännische Geschmeidigkeit karikieren sollte. «Heute spielen wir erst einmal die Jubelouverture vierhändig zusammen, Fräulein Trudi, nicht wahr?»

«Mit Vergnügen!» Und das Mädchen suchte mit fröhlichem Eifer die Noten hervor. «Du solltest Mama ein bisschen spazieren führen, Asta. Unsere Spazierfahrt gestern ist dir so gut bekommen, Mama — wir leiden jetzt deine Stubenhockerei gar nicht mehr.»

Nach einigem Hin und Her von Entschuldigungen und Höflichkeiten gegen den Musikdirektor machten sich die beiden Damen wirklich auf den Weg, und Lehrer und Schülerin blieben nun allein.

«So, nun wollen wir die Sache mal deixeln!» rief der alte Diedrichsen, seine Lieblingsredensart mit Genuss anbringend, und rückte sich den Klaviersessel zurecht. «Eins, zwei, drei, vier los!»

Mit dröhnender Begeisterung stürzte sich das komische Paar auf die Tasten. Aber schon bei der dritten Zeile machten sich Meinungsverschiedenheiten in Bezug auf das Tempo geltend, und wie der Musikdirektor durch kräftiges Klopfen und nachdrückliches Kopfnicken das Gleichgewicht wieder herstellen wollte, griff Trudi sogar höchst energisch daneben.

«Aber, aber, aber!» rief der kleine Musiker entrüstet und stemmte, Trudi vorwurfsvoll anblickend, die Arme in die Seiten: «Bei so einer festlichen Gelegenheit spielt man doch ein bisschen ordentlich, denk' ich.»

«Er ist ja aber erst ganz unordentlicher Professor geworden,» lachte das Mädchen. «Da verdient er's noch gar nicht besser.»

«Sie kleiner Schelm, Sie!» Der Lehrmeister war entwandert und küsste die feine, unaufmerksame Hand der Schülerin.

Ach, dem Baronessen schwirten ganz andre Noten im Kopfe herum! — «Wissen

Sie, Meisterchen,» sagte sie, «bei einer richtigen Jubelouverture muss es schon ein wenig toll zugehen. Ich habe also stilvoll gespielt.»

«Jubeln Sie wirklich so toll mit? Ach, mein liebes, gnädiges Fräulein, dann kann der Meister Weber freilich nicht mitkommen; dann wollen wir doch lieber ein Wettspiel ohne Noten veranstalten, damit wir sehen, wer's mit unserm Hans am besten meint von uns beiden.»

Und ehe sie Zeit hatte, auf diesen übermütigen Vorschlag etwas zu erwidern, bearbeitete der drollige Mann schon die tiefere Hälfte der Klaviatur. In vollen Accorden liess er ein trompetenhaftes Marschthema erschallen, während die Linke die Pauken und Becken schlug. Und nachdem er so einige Zeit ganz ausschweifend über das Thema der Vaterfreude phantasiert hatte, begann plötzlich Trudi in ganz andrem Takt völlig harmniefremde Tonleitern zu spielen.

«Aber nein — pfui! — hören Sie auf, Fräuleinchen!» rief Diedrichsen und hielt sich die Ohren zu. «Wenn Sie's mit meinen Hans nicht besser meinen!»

«Mehr darf ich mir doch nicht herausnehmen, dem eignen Vater gegenüber!» neckte Trudi. «Die Tonleiter ist die Grundlage aller musikalischen Gefühle — hören Sie doch, wie ich den Herrn Professor schätze! In A-dur, in Fis-moll, in H-dur, sogar in Gis-moll! Wenn das keine soliden Gefühle sind! Und weiter habe ich doch keine Rechte auf ihn!»

«O doch, liebes, kleines, gnädiges Fräulein!» sagte der Musikdirektor und kniff verschmitzt ein Auge zu, während der blonde Krauskopf der Schülerin sich etwas tiefer über die Tasten neigte, und sie fortfuhr, ihre Skalen durch den ganzen Quintenzirkel zu jagen.

«Mehr Recht, als der eigne Vater, fürcht' ich. Haben Sie denn gar nichts gemerkt? Oder wollten Sie . . . Dürften Sie nichts merken? Ach, gehen Sie . . . warum antworten Sie gar nicht?»

«Ssst!» Ich bin noch nicht herum!» sagte sie ernsthaft, ohne sich stören zu lassen. Der alte Herr erhob sich und legte sein glattes, rundes Gesicht in ärgerliche Falten. Er trat ans Fenster und blickte hinaus auf die hochinteressante Stromstrasse.

«Wie ist das doch in As-dur, Meisterchen? Nehme ich hier den dritten oder den vierten Finger!» fragte Trudi vom Klavier her.

«Gar keinen Finger nehmen Sie — die ganze Hand sollen Sie nehmen, wenn er sie Ihnen anbietet.»

Trudi lachte laut auf. «Sind Sie nicht auch beauftragt, mir eine Liebeserklärung zu machen, Herr Musikdirektor?»

«Beauftragt? Natürlich, nein! Solche Sachen versteht mein Hans schon allein zu deixeln!» sagte der Alte mit wiederkehrender, lustiger Laune. «Aber da wir einmal im Zuge sind . . . Fräulein Trudi!»

Dabei kniete er mit einiger Schwierigkeit vor dem Mädchen nieder und erhaschte ihre warme, kleine Hand. «Ich habe kein Schloss und keine Krone, aber ein schuldenfreies Hans in der Stromstrasse und einen sehr hübschen, ganz ausserordentlichen Professor zum Sohne. Ich hätte

nie gewagt, meine Augen bis zur Tochter einer Excellenz zu erheben, wenn ich nicht aus der Erfahrung von zwei Jahren zu der Ueberzeugung gekommen wäre, dass diese Excellenztochter das bescheidenste, lebenswürdigste Menschenkind von der Welt und von ganz Moabit ist, das mit ebensoviel Vergnügen einen ausserordentlichen Professor glücklich machen wird, wie einen ordentlichen Offizier oder so etwas — falls sie ihn nur liebt! Sie haben mir Hoffnungen gemacht, Fräulein Trudi. — Sie haben mich zu wiederholten Malen nicht nur Meisterchen, sondern sogar Papachen genannt — und darum finde ich auch jetzt den Mut, Ihnen meine glühende Liebe zu gestehen und Sie zu fragen: Wollen Sie mich zum Schwiegervater haben?»

Es war als ein übermütiger Scherz gemeint; aber der kleine, zärtliche Herr hatte sich zum Schlusse in ganz ernsthaften Eifer hineingeredet und erwartete mit der ängstlich gespannten Miene eines wirklichen, ererblichen Freiern die Antwort. Und Trudi erhob sich mit schüchternem, erröthender Befangenheit, der Rolle getreu, von ihrem Drehsessel, wandte sich halb von dem Knieenden, der noch immer ihre Linke festhielt, und flüsterte: «Sprechen Sie — mit Ihrem Sohne!»

Während der Musikdirektor sich lachend und stöhnend zugleich aus seiner unbequemen Liehaberstellung aufrichtete, klopfte es an der Tür und einen Augenblick später stand der neue Herr Professor Diedrichsen mitten im Zimmer.

«Entschuldigen Sie nur, gnädiges Fräulein, wenn ich die Klavierstunde unterbreche. — Du Papa, Herr Müller ist unten, er will dich auf ein paar Minuten sprechen.»

«Was für ein Müller denn?»

«Weisst du nicht, Herr Müller, der. . .»

«Ach so! Der Herr Müller,» schmunzelte der Alte verständnisvoll. «Na, mit dem werde ich bald fertig werden — ich bin gleich wieder oben, Fräulein Trudi!» Und dann flüsterte er seinem Lohengrin ein Wort ins Ohr und trollte sich eilig hinaus. —

«Wollen Sie nicht gefälligst Platz nehmen, Herr Professor?» sagte Trudi förmlich und wies dem blonden Hans einen Stuhl am Tische an, während sie sich an dessen anderer Seite auf das Sofa setzte.

«Mein Vater hat Ihnen natürlich schon gesagt, dass meine Hoffnungen sich überraschend schnell erfüllt haben.»

«Mama und Asta werden sehr bedauern, Ihnen nicht auch gleich ihre Glückwünsche aussprechen zu können.»

«Sie sind so kühl und gemessen, Fräulein Trudi — freuen Sie sich nicht ein wenig mit mir?»

«O gewiss, Herr Professor. Aber Mama und Asta sind ausgegangen und da . . .»

«Das hat mir die Minna schon gesagt und ich habe mich sehr darüber gefreut, denn es verlangt mich so danach, von Ihnen allein zu hören . . .»

Hans war aufgesprungen und machte nun Miene, sich neben das vor Erwartung glühende Mädchen auf das Sofa zu setzen. Aber Trudi wehrte ihm das mit erheblicher Aengstlichkeit und wiederholte nur: «Mama und Asta sind ausgegangen!»

«Nun ja, meinetswegen! Ich kann es

Ihnen ja auch von diesem Stuhle aus sagen, was mir schon so lange auf dem Herzen liegt, und was auch Sie ahnen müssen: dass ich dich von ganzem Herzen liebe, Trudi!»

«Dich?» hauchte das Baronesschen in selbigem Schreck über den süßen, traulichen Klang dieses Wörtchens und legte ihren Lockenkopf in die hohlen Hände vor sich auf die Tischplatte.

Und nun setzte sich der Professor dennoch neben sie auf das Sofa, trotzdem Mama und Asta ausgegangen waren; ja er legte sogar den Arm um ihre schlanke Taille und redete weiter: «Ja, dich liebe ich, Trudi, du süßer Schatz, und ‚du‘ sage ich ganz keck zu dir, weil ich weiss, dass du mir das nicht übelnehmen wirst, so lange und so gut, wie wir uns kennen. Ich hätte es auch wohl schon früher sagen können, ohne dass du mir besonders böse gewesen wärest, aber ich wollte erst gegen deine siebenzackige Krone auch meinen Trumpf auszuspielen haben! Und Professor ist doch auch ein hübscher Titel! Dass du mir gut bist, das habe ich schon lange in deinen Augen gelesen, ob du aber auch meine Frau werden magst, Trudi, das musst du erst noch ausdrücklich sagen. Willst du wohl Mädchen?»

Aber sie verharrte in ihrer strausenhaften Unsichtbarkeit und die Hand des Liebenden, welche ihre Schulter drückte, fühlte, wie die zarte Gestalt leise erzitterte und die Schulter zuckte.

«Du weinst doch nicht, Trudi?»

«Doch,» sagte sie ganz leise und erhob langsam, tief aufseufzend, ihr glühendes Gesichtchen. Und wirklich, es rannen zwei Tränen über die Wangen; aber die weinenden Augen lachten, die zuckenden Lippen lachten, und was sie so beredt verschwiegen, das war ein jubelndes «Ja» auf die Frage des Geliebten.

Er ergriff ihre beiden Hände und versenkte seinen leuchtenden Blick in das feuchte Blau ihrer Augen.

«Und glaubst du, dass die Excellenz Mama nichts dagegen haben wird?»

Sie schüttelte energisch den Kopf.

«Ach, Trudi! Dann darf ich wohl...?»

Sie hob das Gesichtchen noch ein wenig höher und bot ihm die halb geöffneten Lippen dar. Aher der Professor hatte etwas andres gemeint, sprang vom Sofa auf, ohne ihrer vertöckelnden Einladung zu folgen, lief er zur Tür und sang mit dröhnender Stimme in den Flur hinaus: «Hojotoho!»

Und sofort echote der etwas brüchige Tenor des Papa Musikdirektors zurück: «Hojotoho! hoho!» Er musste den Herrn Müller schon auf der Treppe abgefertigt haben — sonst hätte er unmöglich in dieser Geschwindigkeit wieder oben im Wohnzimmer bei Lersens sein können.

Er land sie mitten im Zimmer stehend; der grosse, blonde Hans hielt Trudis Krauskopf mit beiden Händen fest und heftete Kuss um Kuss auf ihren gern gewährenden Mund, so dass dem glücklichen Vater nichts übrig blieb, als die anmutige Gruppe zu segnen.

Und dann gab's ein Erzählen und Lachen und Küssen — Vater Diedrichsen ging auch nicht ganz leer dabei aus! — und

dann kehrten die Excellenz und Asta heim, heuchelten grosses Erstaunen und hatten ihre aufrichtige Freude daran.

«I, nun seh' mir einer die gescheite kleine Marjell an!» rief der Major aus, indem seine Augen immer wieder und wieder die wenigen Zeilen überflogen, die auf der goldgeränderten Karte gedruckt waren, welche ihm soeben Lautenschläger auf den Kaffeetisch gelegt hatte.

«Die Verlobung ihrer jüngsten Tochter Gertrud mit Herrn Professor Doktor Hans Diedrichsen beehrt sich hierdurch ganz ergebenst anzuzeigen

Mathilde, verw. Freifrau von Lersens
geh. Freiin von Brock.»

Und auf der andern Seite, angebogen, beehrte sich der Doktor Hans Diedrichsen, Professor der Zoologie an der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, der Sicherheit halber dasselbe noch einmal anzuzeigen.

Und darunter stand mit Bleistift flüchtig hingekritzelt:

«Vorläufig dies mit schönstem Gruss,
Die Trudi folgt ihm auf dem Fuss!»

«Das ist der erste vernünftige Einfall, den die Lersens seit Jahr und Tag gehabt haben,» brummte der Major halb laut vor sich hin. «Ich könnte fast der Trudi zuliebe mich erweichen lassen und der charmanten, unvernünftigen Mama noch einmal aus der Klemme helfen.»

Er zündete sich eine Zigarre an und paffte nachdenklich vor sich hin. «Aber nein!» sann er weiter. «Durch solche Nachgiebigkeit täte ich ihnen am Ende doch einen recht zweifelhaften Gefallen. Diese Art Menschen muss vom Schicksal auf Kandare geritten werden; immer fest ran an den Zügel, und muss hin und wieder die Sporen gehörig in die Weichen gesetzt kriegen, sonst stecken sie den Kopf zwischen die Beine, wenn's einmal scharf bergunter geht, überschlagen sich dreimal und wundern sich noch, wenn sie mit zerbrochenem Genick unten liegen. Herr Gott, was war mein alter Lersens für ein grossartiger Kerl auf dem Schlachtfelde, und selbst auf dem Exerzierplatz! Immer wusste er ganz genau, was er wollte, immer behielt er den kalten Kopf und das klare Gehirn, und immer neue Ideen drin, die er doch nicht eher herausliess, bis sie ganz reif waren. Und dagegen diese Hilflosigkeit, dies lottrige, fahrige Wesen, wenn sich's um den elenden Quark des bürgerlichen Lebens handelte. Wie ein Stier ins rote Tuch rannte er mit offenem Portemonnaie auf alles los, was viel Geld kostete und ihn reizte. Und wenn man ihm dann seinen Leichtsinns vorhielt und ihn fragte: Mensch, wie willst du das bezahlen, wie willst du je aus dieser Patsche wieder herauskommen? dann lächelte er nur mit so einem wehmütigen Anflug und seufzte: Ja, freilich, so kann es nicht hleiben; es muss ganz entschieden anders werden! Aber wie, dafür liess er einen Hund sorgen. Himmlischer Vater, wenn ich dran denke, wie er sich mal als Premierleutnant auf der Auktion den authentischen Spieltisch des alten Blücher erstand, und nun ganz überzeugt war, es müsse fortan jede Tante seine Tante werden und ihm alle Schulden bezahlen! Ja, und

wie Gott den Schaden besah, da nahm er sich freilich das Unheil, das er angerichtet hatte, arg zu Herzen, wurde in vierzehn Tagen grau vor Reue und Seelenangst und schwur sich hoch und teuer. — Er hat's nicht mehr erlebt; aber ich will seinen Schwur halten, wenn es mir auch sauer ankommt. Frau Mathilde ist eine liebe Dame, kann ganz bescheiden und vernünftig sein; aber dass man unter Umständen auch das tun muss, was ‚doch nicht geht‘ oder was man ‚doch nicht kann‘, das begreift sie auch nicht. Mit frommem Augenaufschlag sich in ihr Schicksal ergeben, das können diese guten Leute allenfalls; der Anstand gebietet ihnen, nicht zu laut zu murren und zu jammern, aber den plumpen Gesellen, die schmutzige, gemeine Wirklichkeit ohne Handschuhe beim Schopfe packen und mit ihr ringen, um sie zu überwinden, das ‚kann man doch nicht!‘

«O mein braver Yankee! Du hast mich alten Krippensetzer auch erst recht auf den Trab gebracht! Ins alte Eisen mit den heillosen Vorurteilen, unserm ganzen, steifleinen Anstand, unserm Bildungshochmut, wenn das alles nur dazu dient, uns kriegsuntauglich für den Kampf des Lebens zu machen! Du hast ja das Handwerk gelernt! Du sollst mir helfen, sie umzuschmelzen und neu aushämmern. — Ehe nicht der Bodo seinen blauen Rock ausgezogen und die Excellenz dir dein Vermögen wieder eingehündigt hat, eher setze ich meinen Fuss nicht mehr über ihre Schwelle!

«Die kleine Trudi darf mich auch nicht mehr hier finden! Vielleicht ist diese Verlobung schon eine Folge unsrer Kurmethode: aber das liebe Kind könnte mich vorzeitig weich machen und das darf nicht sein!»

Als der Major durch solche Erwägungen sich in seiner beschworenen Grausamkeit wieder hinreichend bestärkt glaubte, warf er sich schleunigst in sein forsches, neues Frühlingsjackett aus gelb, grün und grau lich gemustertem Cheviot, ergriff den braunen, steifen Filz und das Bambusrohr mit dem Tulakopf, und machte sich auf den Weg nach der Reitbahn in der Karlstrasse, woselbst er um diese Morgenstunde seinem jungen Freunde Rudolf Reitunterricht zu erteilen pflegte. —

Kaum eine Stunde später kletterte Frau von Lersens mit Trudi die drei Treppen in der Zietenstrasse hinauf und hörte mit Staunen und ängstlicher Betrübniß von Lautenschläger, dass sein Herr ausgegangen sei.

(Fortsetzung folgt.)

Baratten.

Das *Blattécida Passos* ist eine Wohltat für die Haushaltung; indem es, ohne sonst giftig zu sein, die Baratten tötet, wie kein anderes Mittel, befreit es die Wohnungen von diesem unbequemen Gast. Die allgemeine Nachfrage, die es in Rio fand, ist die Bestätigung seiner absoluten Wirksamkeit. Anwendung leicht. Niederlage:

Drogaria L. Queiroz.

— Rua Direita Nr. 10 b S. Paulo. —